Gigi

Zeitschrift für sexuelle Emanzipation

März/April 2010
No. 66
EUR 3,50

ARCHIV-EXEMPLAR
BIBLIOTHEK
INFOLADEN LEIPZIG

Infoladen
Kohlgarten Str. 3 - 04277 Leipzig
Telefon (0341) 3 02 65 04
www.nadir.org/nadir/initiativen/infoladen_leipzig

Die Frau vom Checkpoint Gender

Zu Risiken und Nebenwirkungen deutscher Queer Politics

ISSN 1437-3076

Foto: © Robert Mapplethorpe Foundation. Used by permission.

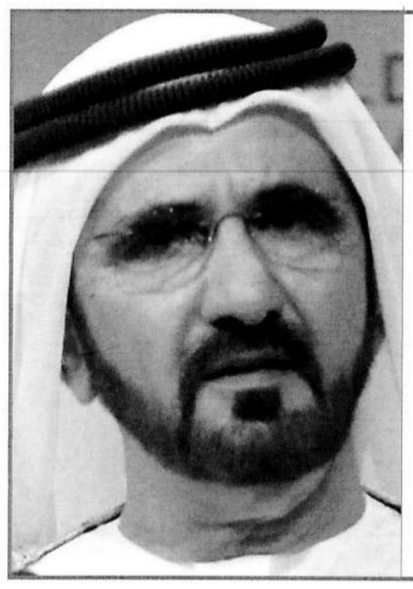
Highlights

[Inhalt]

Das Titelfoto zeigt die Rocksängerin Patti Smith, fotografiert 1975 von Robert Mapplethorpe
© Robert Mapplethorpe Foundation. Used by permission

6

Halina Wawzyniak ist Bundestagsmitglied für *Die Linke*, also gegen Internetzensur und Überwachungsstaat. Warum sie Bürgern mit der Staatsgewalt droht, die ihr heikle Denksportaufgaben zu Hartz IV senden, erklären E-Mails von **Ingo Schmitt**

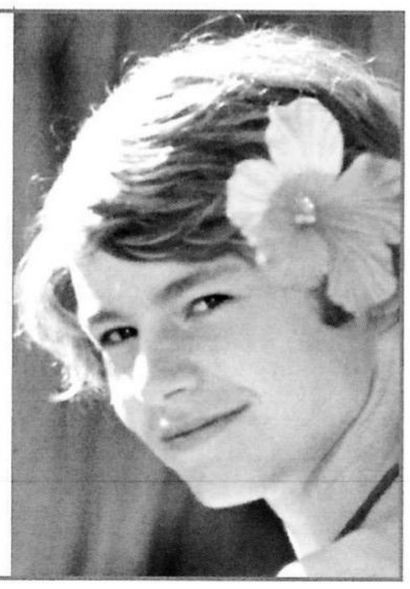


22

Muhammed bin Raschid Al Maktum ist Herrscher des Emirats Dubai, leistet sich zwei Frauen und sechzehn Kinder und hat Angst, daß sein Mini-Reich das Homo-Mekka am Golf werden könnte. Wie weit es schon ist, schildert **Thomas K. Gugler**

34

Der zwölfjährige Greg aus Hannah Hilliards Kurzfilm „Franswa Sharl" liebt weniger Schwimm- als Schönheitswettbewerbe und die Travestie: Über weitere Höhepunkte der 60. Internationalen Fimfestspiele Berlin informiert Sie **Daniel Aldridge**



38

Bundesdeutsche Homo-Zeitschriften starben meist an Unterernährung. Nun legt sich eine schuldenfreie gedruckte Tunte auf die Bahre, der Fräulein Sally Bowles *She was the happiest corpse I've ever seen* nachsingen könnte, meint **Eike Stedefeldt**

Editorial

Deutschland, deine Kreuze 3
Eine Holocaust-Gedenkveranstaltung der Sängerin Marianne Rosenberg am 27. Januar in Bochum besuchte Dirk Ruder

Schwerpunkt

Queer als Volk 4
Wie „lesbisch" und „schwul" in Deutschland zu „queer" wurde und mit welchen politischen Folgen. Von Florian Mildenberger

Politik & Kultur

Clockwork ticking 12
Was bedeutet es, wenn Sexualitäten als krank definiert werden? Zur dunklen Seite der Sexualtherapie schreibt Sebastian Anders

Kognitive Verzerrungen 17
Ein Fachbuch, das Therapeuten auf die Zwangsbehandlung von Sexualstraftätern vorbereiten soll, analysierte Sebastian Anders

Nachtigallenzungen 18
Bundestagsabgeordnete bekommen viele Emails, aber nur der Guido Westerwelle so eine Liebeserklärung von Ingo Schmitt

Die Frau vom Checkpoint Gender 20
Zum Gender-Check von der Renaissance bis heute nach Wien, Frankfurt/M. oder Humlebaek? Tips von Florian Mildenberger

Dubai Underground 22
Im reichsten arabischen Emirat blüht trotz offiziellen Verbots eine schwule Partyszene. Auf Clubtour begab sich Thomas K. Gugler

Tiger mit Nasenbluten 24
Was von Potenz-Generika zu halten ist und was sie physisch, sozial und politisch bewirken, erläutert Florian Mildenberger

Gemachte Männlein, Schnupperschwule 26
Schwule, meint das Magazin der Süddeutschen Zeitung, sind die „Leistungsträger unserer Zeit". Eine Mediensatire von Wolf Kern

Muß man? Hätte er? 30
Vor 75 Jahren wurde Hubert Fichte geboren. Eine Annäherung an den Romancier und Journalisten wagte Stefan Broniowski

Frisch vom Fleischmarkt 31
Innenansichten des Escort-Jobs liefert Cem Yildiz im Buch „Fucking Germany". Eine Empfehlung von Markus Bernhardt

Das Buch für danach 32
Mit seiner Analyse „Making Sex Revisited" gelang dem Biologen Heinz-Jürgen Voß ein großer Wurf, meint Florian Mildenberger

Altjungferlich, jung und englisch 33
Christopher Isherwoods Debutroman „Lions & Shadows" ist nun erstmals auf Deutsch erschienen. Gelesen hat ihn Ingo Flothen

Die Rückkehr der tanzenden Torten 34
Die Highlights des Homo-Cinemas auf den 60. Internationalen Filmfestspielen Berlin, zusammengefaßt von Daniel Aldridge

He was very few words 37
Die Werkschau des schwulen Fotografen Robert Mapplethorpe in Düsseldorfs NRW-Forum Kultur & Wirtschaft sah Dirk Ruder

Rente mit 67 38
Gigi entstammt der Ära Rot-Grün, wie auch die „Agenda 2010". Wir haben 2010? Höchste Zeit, zu geh'n, meint Eike Stedefeldt

Standard & Latein

kurz & klein 10
Errata / Impressum 25
kleinholz 28

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

Deutschland, deine Kreuze

Kennst du diese Kirche? Die meisten Bochumer kennen sie nicht. Vor Jahren hatten Tauben, Gräser und schwindelfreie Büsche die arg lädierte Fassade des Kirchturms erobert, der sich, verbrannt und schwarz, gleich neben dem Rathaus gerade noch aufrecht halten konnte. Mitten in der Stadt, in Sichtweite von Einkaufscentern und Fußgängerzone, ein Ort, an dem man schnell vorbeihuschte. „Totalverlust – bis auf den Turm" hieß es im Mai 1943 nach einem Luftangriff. Eher versehentlich hatten die Alliierten das richtige Gebäude getroffen. Die 1879 geweihte Christuskirche war Hort religiösen Nationalismus'. Vier Reichsadler prangten in der Eingangshalle des Turms. Dazu kamen, noch vor 1933, die Namen von knapp dreißig „Feindstaaten Deutschlands", von denen es einige noch sind: Serbien, Kuba, Bolivien, Nikaragua, Ekuador, Brasilien, Guatemala, Haiti, Panama, Uruguay, Peru, China, Rumänien, Siam, Hedschas (heute Teil Saudi-Arabiens), Liberia, die Tschechoslowakei. Aber auch Honduras, Japan, Italien, Portugal, Rußland, Frankreich, Griechenland, England, Belgien – und sogar die USA.

Was verschlägt einen Schlagerstar an einen dermaßen finsteren Ort? „Die Sängerin Marianne Rosenberg erinnert mit einem Konzert in Bochum an ihre eigene Sinti-Familie und an das Schicksal der Roma in der NS-Zeit. Gemeinsam mit ihrer Schwester Petra Rosenberg und dem Gitarristen Ferenc Snétberger wird sie am 27. Januar in der Christuskirche zum 'Tag der Befreiung von Auschwitz' gastieren. Von den Rosenbergs kamen während der NS-Zeit 51 Familienmitglieder ums Leben", hatte die örtliche Tageszeitung die Veranstaltung beworben – den Gedenktag in Anführungszeichen, ohne Hinweis auf das dort befreite *Vernichtungslager*. „Dies ist kein Konzert, sondern ein gemeinsames Gedenken", hatte Pfarrer Thomas Wessel zu Beginn klargestellt und eindringlich gebeten: „Bitte heute Abend keinen Applaus."

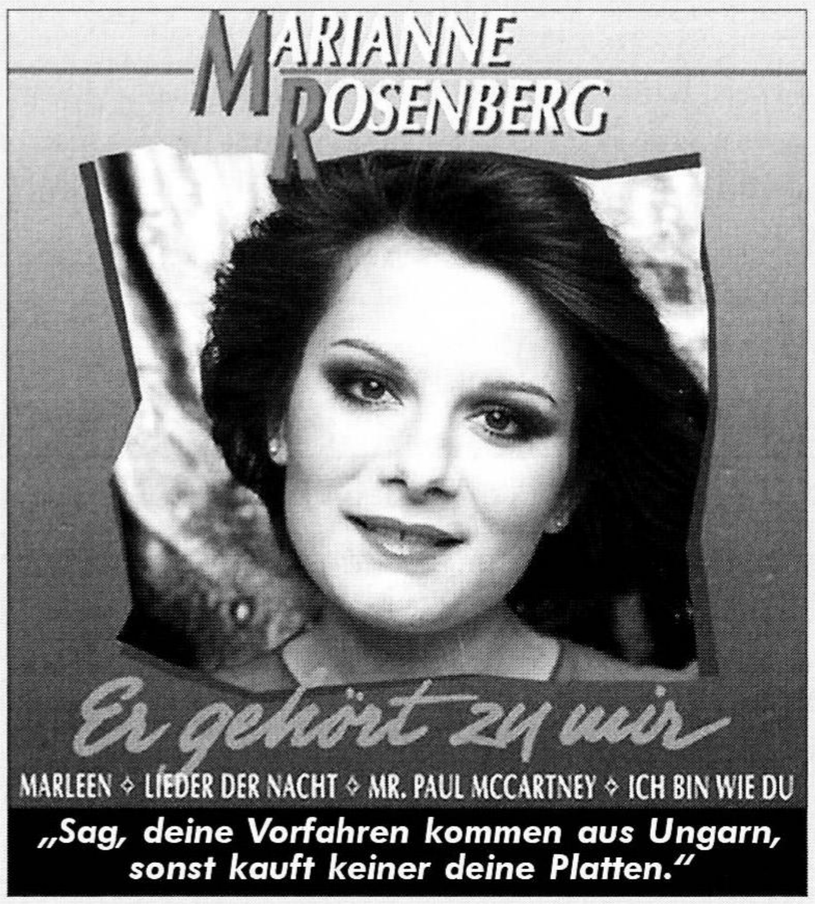
Noch vor ein paar Jahren sollte der Turm abgerissen werden, doch Denkmalschützer kämpften für dessen Erhalt als Mahnmal gegen den Krieg. Nachts ist er nun beleuchtet, eine große Glasscheibe ermöglicht Passanten den Blick auf das Mosaik mit den Feindstaaten im Inneren. Als ein Hauptprojekt der Kulturhauptstadt 2010 Ruhrgebiet wird der Künstler Jochen Gerz den Platz vor dem Turm zu einem Ort des europäischen Versprechens umgestalten. Das bewußt vom alten Turm abgesetzte, in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre gebaute Kirchenschiff gilt als architektonisches Meisterwerk und Vorbild für die Gedächtniskirche am Ku'damm in Berlin. Die Christuskirche heute will „keine Kulturkirche" sein, sondern „Kirche der Kulturen. Ein protestantischer Ort für die Schönheit des Plurals und die Ästhetik der Migration." Ein Ort „für eine Stadt der Kulturen", die „ihr Dunkel" erinnere.

Für die Gedenkveranstaltung gab es keine Karten. Wer daran teilnehmen wollte, erhielt vom Pfarrer ein zweiseitiges Einladungsschreiben, das ausführlich auf die Geschichte der Familie Rosenberg einging. „Für die Olympiade 1936 sollte Berlin 'zigeunerfrei' sein. Familie Rosenberg wird in Berlin-Marzahn in eines der ersten kommunalen Zwangslager für rassisch Verfolgte gesperrt. Kurz vor seinem 16. Geburtstag sitzt Otto Rosenberg" – der Vater von Marianne und deren älterer Schwester Petra – „in einem Zug voller Kinder", schreibt Wessel, um dann aus Otto Rosenbergs Lebenserinnerungen „Das Brennglas" zu zitieren. Die Kinder im Zug waren „fein gekleidet, mit Stullentäschchen und Mappen. Sinti-Kinder, Roma-Kinder, ich weiß es nicht. Süße Gesichter, alle so sechs, acht Jahre alt. So kam ich in Auschwitz an." Otto Rosenberg hat Auschwitz überlebt, Buchenwald, Dora und Bergen-Belsen.

Tochter Petra, die vom inzwischen verstorbenen Vater den Vorsitz des von ihm gegründeten Landesverbandes deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg übernahm, sagt: „Die, die überlebt haben, sind durch ihre traumatischen Erfahrungen so nachhaltig geschädigt worden, daß ihr Vertrauen in die bundesrepublikanische Gesellschaft gestört ist. Aber auch das Bewußtsein der zweiten und dritten Generation ist von der Erfahrung geprägt, Teil einer Minderheit zu sein, die von der völligen Vernichtung bedroht war und immer noch in hohem Maße unter Diskriminierung zu leiden hat." Abwechselnd mit ihrer Schwester trägt Petra Rosenberg an diesem 27. Januar in Bochum Passagen aus den Erinnerungen ihres Vaters vor. Die Stelle etwa, wo Otto Rosenberg geradezu lakonisch die zwei Meter hohen Leichenberge beschreibt, die sich jeden Tag in Auschwitz neben seiner Baracke auftürmen, als sei's ein Haufen Schnee. Abends werden die Leichen abgeholt. Am nächsten Tag wächst wieder ein Berg empor. Marianne Rosenberg, die aus ihrer Autobiographie liest, sagt: „Der Leichenberg – ich bin mit ihm verwandt."

Wie Pfarrer Wessel im Einladungsschreiben mitteilt, haben Petra und Marianne Rosenberg „sehr zurückhaltend reagiert, als ich sie darum bat, den Tag der Befreiung in der Christuskirche zu begehen. Die persönliche Erinnerung öffentlich zu machen ist ein schmerzhafter Schritt. Aber wer, wenn nicht sie könnte berichten? Wer, wenn nicht wir, könnte hören?" Schließlich stimmten die Rosenbergs zu, einen würdigen Abend zu gestalten – gemeinsam mit Ferenc Snétberger, dessen den ermordeten Sinti und Roma gewidmetes Concerto „In Memory For My People" genau drei Jahre zuvor im Haus der Vereinten Nationen in New York aufgeführt worden war. Die drei in Bochum Auftretenden wollten nicht, daß ihnen für den Abend ein Honorar gezahlt und Eintritt erhoben werde. Gut 800 Menschen aus dem gesamten Ruhrgebiet kamen, darunter Überlebende des Holocaust und ihre Familien.

Vor seinem Tod mußte Otto Rosenberg noch erleben, wie Unbekannte Hakenkreuze auf seine Haustür malten. „Blühendes Alptraumland/deine Kreuze an der Wand", sang Marianne auf dem danach erscheinenden Album. „Sag, deine Vorfahren kommen aus Ungarn", hatte der Vater der jungen Marianne beizeiten eingeschärft, „sonst kauft keiner deine Platten."



„Sag, deine Vorfahren kommen aus Ungarn, sonst kauft keiner deine Platten."

Fotos: ABC; 60. Internationale Filmfestspiele Berlin; World Economic Forum/Norbert Schiller; © Halina Wawzyn

Queer als Volk

Zu Risiken und Nebenwirkungen einer ins Deutsche verqueerten Homo-Politik

Fusion und Wandel von Schwulen- und Lesbenpolitik zu einer „deutschen" queeren Politik passen zur Verschärfung ökonomischer und politischer Globalisierungsprozesse. Zugleich ist dies Ausdruck und Folge eines völligen Mißverstehens der ursprünglichen Queer Theory. Sukzessive von ihrem revolutionären Kern befreit, verkam sie in der deutschen Homoszene zum Etikett angeblicher Modernität. Wie „queer" Legitimation und Tarnung eines geschlechter- wie sexualpolitischen Backlashs wurde, resümiert FLORIAN MILDENBERGER

Am 28. Juli 2009 erlag der Journalist Hermann J. Huber einem Herzinfarkt. Er war bekannt aus Funk, Fernsehen und Presse als *der* schwule Gesellschaftsreporter schlechthin. Und in der schwulen Presse überschlug man sich vor Lob: HJH habe stets für schwule Belange gekämpft, sei ein aufrichtiger und großartiger Zeitgenosse, ja sogar ein Vorreiter der queeren Presse gewesen. Stets habe man sich gut mit ihm verstanden, immer habe er ein offenes Ohr gehabt.

Letzteres ist schon richtig. Trotzdem läßt sich an Hubers Karriere einiges ablesen über den Zustand der schwulen Welt, wer dazu gehört und was alles in den letzten zwanzig Jahren schief lief.

Huber war nämlich nicht der liebe, grün-alternative, ökologische Zeitgenosse, der für Homo-Ehe und dergleichen eintrat. Mitnichten! HJH war ein CSU-Funktionär, beinhart konservativ, ein Mann, der arabische Stricher rannahm und für Roland Kochs Unterschriftenaktion gegen die doppelte Staatsbürgerschaft Reden auf öffentlichen Marktplätzen schwang. In den 1970er Jahren hatte er als Chef der Schüler-Union unter Franz Josef Strauß nachhaltig dazu beigetragen, daß es in Bayern weder unabhängige Schülerzeitungen noch eine einheitliche Sexualkunde gab. Grüne oder Linke hatten wenig zu lachen, wenn er auftrat; renitente Mitschüler relegierte er unter Zuhilfenahme örtlicher Honoratioren persönlich vom Gymnasium. Und das schönste daran ist: HJH brach nie mit seiner Vergangenheit, er lebte sie weiter, blieb der treue CSU-Anhänger – und trotz alledem galt er bei seinem Tod als typischer Schwuler.

Irgendwie muß in den vergangenen zwei Jahrzehnten einiges passiert sein. Das dachte sich übrigens auch Huber, als er 2002 auf einer Wahlparty meinte, daß, würde er nur seine schwulen Interessen im Auge behalten (also zwangloses Ficken ohne staatliche Kontrolle), er eigentlich die PDS wählen müßte. Als er dann auch noch anfing, die alte BRD zu verteidigen mit ihren sozialen Netzwerken, wurde es verdammt einsam um ihn herum. Einzig der in den 80er Jahren mit autoritären Konzepten zur AIDS-Bekämpung auffällig gewordene Peter Gauweiler assistierte ihm noch, beide waren seit der Schulzeit befreundet.

Wie kann es sein, daß ein Mann, der in seinem öffentlichen Leben wie auch in seiner journalistischen Tätigkeit jenseits von Schwanzlängenreports ein harter Konservativer war, zum Inbegriff schwuler Leitkultur werden konnte? Vielleicht sollte man sich einmal kurz in Erinnerung rufen, wofür der liebe Hermann J. Huber zeit seines Lebens stand:

1. Bayern ist die Heimat, Deutschland das Vaterland. Es gibt Deutsche, die man daran erkennt, daß sie Christen sind, ihr Land verteidigen, indem sie zum Beispiel zur Bundeswehr gehen oder zur freiwilligen Feuerwehr. Deutsche können stolz auf ihr Land sein, auf das, was sie erreicht haben.

2. Es gibt eigentlich nur eine Partei, die heißt in manchen Gegenden CDU, in der einzig wahren Welt aber CSU. Sie steht für Ordnung, Zucht und Sauberkeit, Laptop und Lederhose. Es gibt zwei Geschlechter: Mann und Frau. Es gibt auch Homosexuelle, aber keine Schwulen. Schon gar keine Schwuchteln, Tunten oder Transen. Außer vielleicht zugekokste Kleinkünstler auf der Bühne. Türken sind faul und diebisch, Griechen dreckig, Italiener können nur Pizza backen. Franzosen fressen Frösche, Amerikaner sind fett, aber sie beschützen uns.

3. Außenpolitik: Alles was die USA machen, ist gut. Denn die Amis sind die Erfinder der CSU-Herrschaft. Deutschland gehört in die NATO und in die EU, dort aber nur in die Führungsrolle, um das Abendland zu verteidigen. Außerdem geht es darum, traditonelle Strukturen zu bewahren, vor allem in der Landwirtschaft, aber auch sonst. Kirchtürme sind Leuchtürme der Freiheit, Minarette Symbole für Galgen.

4. Sicher, es gab mal einen verbrecherischen deutschen Staat, das „Dritte Reich", aber das ist lange her. Und dann kam die freie Bundesrepublik, ab 1990 erweitert durch die sowjetische Besatzungszone, wo das Unrecht des Nationalsozialismus weiterging.

5. gibt es noch das Sexualleben, aber das ist Privatsache. Man kann Homosexuellen zubilligen, daß sie auch steuerliche Vorteile genießen, aber das sind Leistungen des Staates, die auf Gegenleistung basieren.

Das alles scheint nicht in die schwule oder queere Welt zu passen, die man sich so gern vorgaukelt und die in der Selbstwahrnehmung von Schwulen, Lesben, Bi- und Transsexuellen so ganz anders erscheint. Sind die Demos zum Christopher Street Day nicht so schön bunt, ist queeres Leben nicht das Gegenteil von Hetero? Bedeutet Schwul- oder Queersein denn nicht, an Minderheiten zu denken, für Frieden und Freiheit einzustehen und hierfür auch auf die Straße zu gehen? Man sollte einmal vergleichen, wofür die Schwulen- und teils auch die Lesbenbewegung vor Jahren noch stand, wann „Queer" aufkam, was letzteres bedeuten könnte und was sich im Laufe dieser zwei Dekaden so veränderte und warum.

Rückschau

Die entscheidende Chiffre, die zu erklären vermag, wie aus emanzipierten Schwulen und Lesben brave Staatsbürger/innen wurden, lautet 1990. Die Systemalternative, auch die geschlechter- und sexualpolitische, war weggefallen. Aller Protest gegen den bürgerlichen Staat und seine Institutionen schien nutzlos (gewesen) zu sein. Helmut Kohl regierte unange-

Weil sie so schön doof sind, illustrierten wir diesen Essay mit den Cover-Varianten der Sonderbeilage „Queer Wedding" des Berliner Jackwerth-Verlages vom Februar 2010. Das Homo-Druckhaus zeigt damit mustergültig, was passiert, wenn man weder das Original- noch das abgespeckte Konzept von „queer" im Ansatz kapiert hat: Man nimmt den Begriff als modisches Synonym für „schwul" und lesbisch"; andere Sexualitäten kommen darin nicht vor. Die Blödheit auf die Spitze trieb man mit drei verschiedenen Titeln für „Das Hochzeitsmagazin für Lesben & Schwule", womit die „Queers" wieder separiert wurden: ein Bräute-Motiv fürs Lesbenmagazin „L-Mag", eines mit Bräutigamen fürs Schwulenmagazin „Du&Ich" und ein gemischtes für das Homo-Stadtmagazin „Siegessäule".

fochten eine lediglich territorial erweiterte BRD und gewährte seinen anal fixierten Untertanen 1994 mit gnädiger Hand ohne deren Zutun ein paar Freiheiten mehr, sofern sie im Gegenzug zur formalen Streichung des Schwulenparagraphen 175 bereit waren (und sie waren bereit), die zunehmende Kontrolle jugendlicher wie erwachsener Sexualitäten zu akzeptieren – zunächst in Form eines § 182 StGB als Leichtvariante des § 175. Vergessen schien die Repression der frühen AIDS-Jahre (Gauweiler!), verdrängt waren die früheren Bündnisse mit anderen außerparlamentarischen Gruppen. Demütig fraßen die verbliebenen Homobewegten die ihnen hingeworfenen Brosamen und glaubten verstanden zu haben, worauf es nun ankam: anstelle offenkundig sinnlosen, weil alternativlosen Protests auf die Integration ins bestehende Staatswesen. Der am 18. Februar 1990 in Leipzig unter maßgeblicher Führung DDR-oppositioneller und kirchlicher Bürgerrechtler gegründete Schwulenverband in der DDR (SVD) mutierte schon am 23. Juni 1990 zum Schwulenverband in Deutschland. Sein Schicksal war endgültig besiegelt mit dem *friedly takover* durch ein im westdeutschen Bundesverband Homosexualität (BVH) bereits als „Spätzlemafia" verrufenes Trio: den Bundesanwalt und als solchem Kommunisten- und Schwulenjäger Manfred Bruns[1] , Volker Beck, der sein Studium der Kunstgeschichte nach drei Semestern zugunsten einer Karriere bei der grünen Partei abgebrochen hatte, sowie den Denker hinter beiden, Günter Dworek. Unter der Regie dieser und ähnlicher konservativer Gestalten warf der SVD alsbald sein über weite Strecken emanzipatorisches Gründungsprogramm über Bord – die zu politischen Ränkespielen und Scheindemokratie geradezu einladende innere Struktur aus Einzelmitglieder mit Stimm-, aber ohne Antragsrecht sowie stimmrechtslosen korporativen Mitgliedern mit Antragsrecht erleichterte das ungemein – und vollzog eine radikale politische Kehrtwende: Nicht mehr raus zu wollen aus repressiven, strukturell homophoben Verhältnissen, sondern hinein, um sie zu „unterwandern" und Schwule zu deren Nutznießern zu machen, entsprach dem nationalen Projekt „wiedererstarktes Deutschland". Der Preis dafür war willige Disziplinierung und Maßregelung. Statt gemeinsam mit der autonomen Frauenbewegung gegen die BGB-Ehe verbündete man sich mit rechtsdrehenden Feministinnen à la Alice Schwarzer für eine so homosexuellen- wie frauenfeindliche Homo-Ehe; aus einer selbstbewußten schwulen Befreiungs- wurde eine um Gnade und Vergebung winselnde Antidiskriminierungspolitik. Die Warnung, das Konzept Antidiskriminierung beinhalte ein starkes Element sozialer Kontrolle, erklärte man für linksintellektuellen Firlefanz – und wußte die Mehrheit der Homosexuellen hinter sich, die vom Patriarchat nie gehört, geschweige denn seine Durchdringung aller gesellschaftlichen Strukturen auch nur ansatzweise erfaßt hatten oder sich dieser Denksportaufgabe unterziehen wollten. Der SVD produzierte ab nun Politik wie Privatsender Fernsehen: für ein dummes Massenpublikum, das nichts will als ein sicheres Wohlfühleckchen in egal welchem Staatswesen – und bewarb es mit einem Begriff, über den schon Kurt Tucholsky sich lustig gemacht hatte: Realpolitik. Sukzessive wanderten die allermeisten Bewegungsschwestern in diese Richtung ab, der andere Ziele verfolgende Bundesverband Homosexualität hatte gegen diesen Populismus keine Chance und löste sich letztlich auf, der opponierende Lesbenring wurde ohnehin kaum öffentlich wahr- oder ernst genommen. Die nicht integrierbaren Personen verloren sich in der Diaspora renitenter kleiner Projekte oder zogen sich ins Private zurück.[2]

Freischwebende Homopolitik

Daß der Kapitalismus nicht gesiegt hatte, sondern nur übrig geblieben war, kam den homosexuellen Kleinbürgern mit ehemals revolutionärem Anspruch nicht in den Sinn. Für sie schien kollektiv der Obrigkeitsstaat gesiegt zu haben, und hierauf mußte reagiert werden.

Diese Umorientierung fiel mit einer grotesken Blickverengung auf die Verrechtlichung privater sexueller Verhältnisse zusammen. Während die Brüchigkeit des Sozialstaates offensichtlich wurde und es sich geradezu aufdrängte, materielle, gesamtgesellschaftliche Verhältnisse zu überdenken, konzentrierten sich politisch nun vor allem bei den Grünen angesiedelte Schwule und Lesben allein auf die Verwirklichung sexueller Reservatrechte. Umgekehrt verloren die politischen Parteien und außerparlamentarischen Gruppen rasch jedes Interesse an speziell schwulen Programmpunkten, der §175 war ja formal gefallen. Die Staatsfixiertheit der deutschen Linken und ihre Konzentration auf das Strafgesetzbuch sind dabei auch im Rückblick noch immer faszinierend.

Man sollte sich auch noch einmal die außenpolitische Lage der späten Kohl-Jahre in Erinnerung rufen: Da gab es, ausgelöst maßgeblich durch die vom deutschen Außenminister Hans Dietrich Genscher zu verantwortende völkerrechtliche Anerkennung abtrünniger Teilrepubliken, mitten in Europa einen brutalen Krieg zwischen der Bundesrepublik Jugoslawien einerseits (hierzulande gerne auf „Serbien" reduziert) sowie Kroatien und Bosnien-Herzegowina andererseits mit Kriegsverbrechen, wie man sie zuletzt hatte Wehrmachtsberichten entnehmen können. Gleichzeitig mußte auch in der Homoszene für passende Stimmung gesorgt werden: Das aus der grünen Partei mitfinanzierte Homoblatt *Queer* wollte deutschen Homos angesichts des nahen Krieges das Feiern nicht verbieten lassen und beschied: „Der CSD findet statt, bombe wer da wolle." Zudem tourte der damalige Düsseldorfer Landtagsabgeordnete Jens Petring mit aufgekratzten serbischen Homoaktivisten durch die deutsche Republik. Die Aktivisten ließen überall verlauten, wie schlimm anders Verkehrende vom Regime diskriminiert würden – obwohl unterm „Diktator" Milosevic der entsprechende Homoparagraph längst gefallen war.

Es schien sich eine Renaissance der Nationalstaaten durchzusetzen, ökonomisch verbunden in einer Wirtschaftsunion in Zentraleuropa. Wenn ringsherum so schreckliche Verbrechen geschahen, ließ sich die eigene deutsche Vergangenheit viel rosiger sehen. So auch durch die rosa Brille. Plötzlich luden grüne Veranstalter zweifelhafte Historiker ein, die behaupteten, in der Schwulenverfolgung hätten sich „Drittes Reich" und DDR geglichen – erstaunlich, da doch im Gegensatz zum selbsternannten Rechtsnachfolger der Hitlerei die DDR den §175 nicht in der NS-Fassung übernommen und die letzten Reste ihres Schwulenparagraphen 1988 ersatzlos gestrichen hatte. Dennoch häuften sich die DDR-Nazi-Vergleiche wie im allgemeinen so auch in der Homo-Presse bis hin zur Gleichsetzung[3] .

Die Mentalitätsänderung innerhalb der Schwulenbewegung drückte sich nicht zuletzt im Wandel ihres Personals aus. Waren es Ende der 80er Jahre noch ehrenamtliche Gelegenheitspolitiker, Studenten oder Ex-Anarchos gewesen, so schlossen um 1995 bereits gereifte

Repro: Gigi

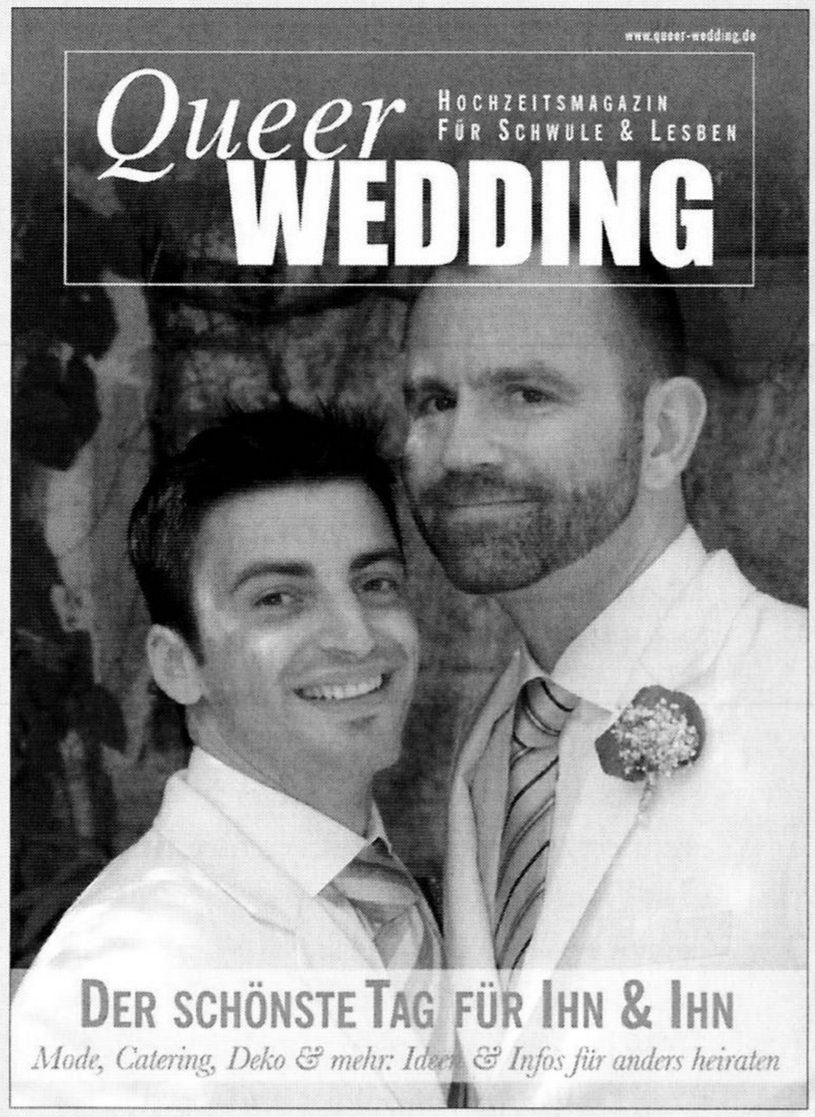
Bewegungsschwestern aus allen Bereichen des homoerotischen Leidensbusiness die Reihen: Sozialpädagogen aus Beratungsstellen, die immer weniger Menschen brauchten, denn schwul zu sein und zu leben war so viel einfacher geworden – „normal". Daneben die festangestellten AIDS-Bekämpfer, die als in der Wirtschaftskrise angenehmen Nebeneffekt auch ihre eigene Arbeitslosigkeit bekämpften und sich gegen Ende des Jahrzehnts mit Pharmafirmen verbündeten, weil beider Geschäftsgrundlage objektiv ähnlich war: Sinkende Ansteckungsquoten reduzieren Profite und Planstellen gleichermaßen.

Ende Januar 1993 begann mit einem offenen Klagebrief des SVD an Bundesverteidigungsminister Volker Rühe die Militarisierung der Schwulenbewegung. Schwule hätten keine Chance, als Zeit- oder Berufssoldaten übernommen oder gar Offizier zu werden. Der BVH sprang dem Konkurrenten bei und forderte von Rühe via *Bild-Zeitung*, „eine Anweisung zu erlassen, daß die sexuelle Orientierung keinen Anlaß zu Disziplinarmaßnahmen mehr bietet"[4]. Das Trommelfeuer hielt an bis zur Machtübernahme von Rot-Grün. Rühes Nachfolger Scharping ergab sich im August 2000; der Fall des in die Etappe versetzten schwulen Oberleutnants Winfried Stecher war zuvor ein Hauptthema der Schwulenpresse gewesen. Ein Jahrzehnt zuvor hatte es als schwule Pflicht gegolten, den Dienst an der Waffe, das Umbringen von Menschen im Staatsauftrag zu verweigern, aber wo die Bundeswehr gerade Belgrad mitbombardiert hatte ... Es war bizarr, wie all die langhaarigen Ex-Pazifisten und Ex-Zivildienstleistende nun für das Recht zum staatlich legitimierten Geballer warben – und zur gleichen Zeit auch für Frauen und Lesben[5].

Dann gab es noch einige Aufregung um Polizeikontrollen nicht nur in Münchner Cruising-Gebieten oder Stricherkneipen[6]. Vor 1990 galten Stricher als gleichwertige Bundesgenossen im sexuellen Befreiungskampf und Sex im Park als schwules Lebensrecht. Nun wurde ernsthaft diskutiert, ob man es in Zeiten der Liberalisierung überhaupt nötig habe, sich nachts in Parks herumzudrücken. Und Stricher? Waren das nicht alles potentielle Verbrecher? Tagediebe? Drogenhändler? Es gab schwule Anzeigenfriedhöfe wie die rechte *First* oder die von der grünen Partei durch die Hintertür ihres Ökofonds quersubventionierte *Queer*[7], die solchen Nonsens verbreiteten. War es einst üblich gewesen, bei CSDs auch für das Recht auf den freien Joint zu demonstrieren, paßte das auf einmal nicht mehr ins Bild des homophilen Staatsbürgers. Das war ja verboten, stand im heiligen StGB unter Strafe – wie noch ein paar Jahre vorher sexueller Beischlaf mit Personen unter 18 Jahren. Aber das war schon vergessen. Konnte noch Anfang der 1990er Jahre ein stadtbekannter Knabenfreund bei Ärger mit der Polizei sicher sein, die schwule Szene würde sich eher mit ihm verbünden als ihn ignorieren, gab der 1999 zum Lesben- und SVD erweiterte Verband nunmehr die Parole aus, daß „Kinderschänder" natürlich keine Schwulen seien. Die LSVD-Führungsriege folgte damit dem Vorbild ihres über zahlreiche Doppelmitgliedschaften Hauptverbündeten: Die Partei Bündnis90/Die Grünen war ebenfalls längst schon wieder zur fast reinen Westpartei zurückgeschrumpft und ihre einst pazifistischen Ziele nur noch für Historiker von Interesse. Austritt aus der NATO? Abschaffung der Wehrpflicht? Natürlich nicht. Erneuerbare Energien ja, aber nur wirtschaftsfreundlich oder anders formuliert: staatstragend. Es war nie um Revolution gegangen, aber nun nicht mal mehr um Reformen. Kosmetische Korrekturen am Antlitz des Kapitalismus sollten der eigenen Klientel lediglich ein paar Vorteile im globalisierten Daseinskampf verschaffen. War die Klientelpartei FDP je so tief gefallen wie die Grünen kurz vor ihrer Machtbeteiligung 1998? Unterstützergruppen, die mitmachten, wurden im Beisein grüner Prominenz bei ihren Jahrestreffen geehrt, bevorzugt im Rahmen von CSDs.

Dann 1998, das Superwahljahr. Die CDU torkelte von Debakel zu Debakel und SPD/Grüne regierten plötzlich die Republik. Doch waren nicht die Genossen gewählt worden – das Wahlvolk hatte einfach nur keinen Bock mehr auf den Dicken aus Oggersheim. Rot-Grün an der Macht, was lief denn in den schönen Jahren 1998-2005 an Politik für Schwule und Lesben? Es kam die Eingetragene Lebenspartnerschaft als kleine Ergänzung zum heterosexuellen Ehevertrag, aber letzterer wurde erwartungsgemäß nicht angetastet. Systemveränderung? Fehlanzeige. Zum Pazifismus muß nicht viel gesagt werden. Es ist schon erstaunlich, wie hetero- und homosexuelle Grüne sich mitreißen ließen, in einem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg gegen Jugoslawien (mit uranhaltiger Munition übrigens, ein Kriegsverbrechen) die serbische Provinz Kosovo vor den Truppen der jugoslawischen Bundesarmee zu „retten"[8]. Es folgte der „Afghanistan-Einsatz" im „Krieg gegen den Terror", den die rotgrüne Bundesregierung begeistert führte, und als die Kriegsbegeisterung an der Heimatfront in Ablehnung umschlug, die offizielle rot-grüne Distanzierung vom Irak-Krieg unter dessen gleichzeitiger logistischer Unterstützung[9].

War der „Krieg gegen den Terror", die „Bedrohung durch Islamisten" die äußere Legitimation für eine dramatische Verschärfung des Überwachungsstaates unter drastischem Abbau demokratischer Grundrechte, so war die innere die „Kinderschänder"-Hysterie. Gerade hier offenbarte sich auch ein Sprung zurück zu einer Einteilung der Bevölkerung in gute (funktionierende, brauchbare) und schlechte (weniger oder unbrauchbare, gefährliche) Staatsbürger. Die Qualität des Bürgers wurde unter Rot-Grün und totalem Schweigen des LSVD insbesondere an der sexuellen Veranlagung festgemacht. Homosexuelle schienen plötzlich wieder verdächtig zu sein, es kam zur Wiederanlage von rosa Listen[10]. Dabei hatten sich die Wortführer der schwulen Staatsbürger doch so ins Zeug gelegt, allen zu zeigen, was für gute Deutsche diese waren. Das Bundesinnenministerium winkte ab, kein Problem: Es betrifft ja nur Terrorverdächtige. Also Leute, die beispielsweise außerhalb behördlich erfaßter Sozialformen, vulgo „Homo-Ehe", lebten. Oder Personen, die Sex mit Jugendlichen haben. Das war auf einmal auch in der PDS verboten, die ihre schwul-lesbische Bundesarbeitsgemeinschaft von verläßlichen, hauptamtlichen Homo-Genossen zunächst selbstreinigend auf Linie bringen ließ und eine BAG Sexualpolitik wegen entsprechender Überlegungen auflöste: Man dürfe in der Partei nur über das diskutieren, was nicht im Strafgesetzbuch verboten sei[11]. Hätten sich Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht daran orientiert, säßen die Hohenzollern noch heute auf dem Thron.



Alles Gute heißt nun queer

Statt dessen gab es in der Linkspartei-Vorgängerin plötzlich eine BAG Queer (für den 17. März 2010 laden die Bundestagsfraktion und Berliner Abgeordnetenhausfraktion der Partei Die Linke sogar „zum 1. Queerempfang") analog zur Metamorphose der homopolitischen Bundesarbeitsgemeinschaften der Grünen Partei. Ein neues Zauberwort war als politischer Aushängeschild von Modernität geboren: nicht mehr schwul, nicht mehr lesbisch, nicht trans, nur mehr queer! Queere Persönlichkeiten, so

hämmerten es die ohne angeordnete Gleichschaltung freiwillig im Gleichtakt marschierenden schwul-lesbischen (alsbald ebenso unter „queer" firmierenden) Printmedien ungefragt jedem ins Ohr, sind metrosexuell, jung, schön und blauäugig in jeder Hinsicht, sind Leistungsträger, sind anders als die anderen. Und wollen dafür Anerkennung, gleiche Rechte – immer verstanden als Bürgerrechte, ohne dabei vor dem Hintergrund der faktischen Abschaffung des Grundrechts auf Asyl zu diskutieren, wer überhaupt in diesem Lande als Bürger gilt und gelten darf und wer nicht. Während ringsum mit Hartz IV ein brutaler Sozialüberwachungsstaat geschaffen wurde, gab es besondere Anliegen, Bürgerrechte für den neuen queeren Staatsbürger, zum Beispiel Regenbogenbeflaggung vor Rathäusern bei schwulen Schau- und Sportveranstaltungen. Symbolpolitik pur. Weiterhin traf man sich einmal im Jahr zur AIDS-Gala, um Mitgefühl mit den Betroffenen zu heucheln, als wären nicht schon unter Rot-Grün die staatlichen Zuschüsse beschränkt worden. Auf einmal machte man sich Gedanken um den Schaden am Volkskörper: Sollte man vielleicht jene HIV-Positiven kriminalisieren, die nicht geloben wollen, nur noch mit Gummi zu geschlechtsverkehren? Wieso sollten schwule Männer das Recht haben, ihre Sexualität auszuleben wie sie wollten, genauso wie Heterosexuelle? Das war plötzlich in den Augen vieler Schwulenpolitiker kein Kernanliegen mehr, sondern eine je nach Opportunität mit Ja oder Nein zu beantwortende Detailfrage. Die vielfach in der Boulevardpresse kolportierte Behauptung, „Barebacker" seien gewissenlose Virenschleudern, wurde nicht bloß nicht entgegengetreten, sondern auch noch von besonders staatstragenden Homo-Postillen und Homophilenabteilungen wie den „Lesben und Schwulen in der Union" (LSU) affirmiert[12]. Harsche Kritik kam von der Deutschen AIDS-Hilfe und Positivenvertretungen, nicht jedoch aus der offiziösen Schwulenbewegung. Barebacking, wie immer man zu ihm stehen mag, ist eben in erster Linie selbstbestimmter Sex jenseits staatlicher Kontrolle, auch jenseits von Sozialkontrollen innerhalb der schwulen Welt, die gerade vom LSVD konserviert werden. Derlei macht angst, sofern man auf den Staat fixiert ist – und vica versa. So etwas paßt in die „queere" Welt von heute genauso wenig wie interne Kritik. Lieber suggeriert man der Außenwelt, die „queere" Welt sei eine einzige große Volksgemeinschaft.

Offen nach rechts

Die zeigt sich schonungslos bei den großen Events des Jahres: Straßenfesten und Christopher Street Days. Hier treffen Zehntausende Schwule, Lesben, Transgender zusammen, um Party zu machen, alle liegen sich in den Armen. Mit dabei in der Reichshauptstadt auch gern der auf Fetischparties spezialisierte Bela Ewald Althans, bekannt als Hauptperson des Streifens „Beruf Neonazi" und bekennender Auschwitz-Leugner sowie ehemaliger Chefpropagandist des US-Obernazis Gary Lauck. Althans veranstaltet seine Events in Berlin, gern beworben von „queeren" Szeneblättern. Er ist Teil der Szene wie seine Kumpane. Sie haben gelegentlich *Gayromeo*-Profile, wo sie Reichskriegs-Flagge zeigen und den Führergruß präsentieren. Das ist bei *Gayromeo* in Ordnung, während der Systemadministrator gerne mal Transgendern das Profil löscht, weil ein ordentlicher schwuler Mann einen Schwanz haben muß und höchstens Körbchengröße T aufweisen darf – T wie Testosteron. Wieso auch sollten die schwulen Nazis von heute sich nicht als Teil eines Großen Ganzen fühlen, sich nicht als Mitglied der Community bewegen, wo doch ganz gewöhnliche Schwule nichts dabei finden, das Berliner Denkmal für die ermordeten Juden Europas als Parcours für Pornofotografien zu nutzen?[13] Oder ein heute „queeres" Szenemagazin „Türken raus!" titelt?[14]

Nützliche Übertragungsfehler

Politik aber funktioniert nicht ohne ideologischen Überbau. Auch die CDU hat ihren Referenzideologen Arnulf Baring, der stets aufs neue erklärt, wie felsenfest der wandelbare Konservativismus doch noch immer ist. Die Grünen berufen sich auf Heinrich Böll, der sich nicht mehr wehren kann. Für die Schwulenbewegung und die inzwischen mit im Boot sitzenden Lesben dient die Queer Theory als positiver Nachweis ihres noblen Handelns: Alle sind queer, alle irgendwie anders und Politik ist nicht mehr vorhersehbar, weil die Welt ja globalisiert ist. Queer sozusagen. Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, noch einmal nachzuvollziehen, was Queer Theory eigentlich sein soll und was man hierzulande aus ihr gemacht hat.

Queer Theory ist ein Konzept aus den USA, entwickelt, um die diversifizierte Gesellschaft in Nordamerika zu untersuchen und alle nicht heterosexuellen, nicht das Patriarchat festigenden Lebensformen und Lebensgemeinschaften unter einen Hut zu bringen. Das betrifft Schwule wie auch Heteros, Transsexuelle wie Lesben. Es gehören aber auch Drogenabhängige dazu, Drag Queens, Knabenliebhaber oder Personen, die juristisch als Kinder gelten, sich aber sexuell wie Erwachsene verhalten wollen. Es geht um Herrschaftskritik, um grundsätzliche Fragen, um Auseinandersetzung mit dem Ist-Zustand, vielleicht nicht immer so radikal wie in Desert Camps in Utah oder in den finanziell schlecht ausgestatteten Hochschulen im armen Louisiana, aber doch radikal genug, daß Queer-Theoretiker/innen bisweilen als *Communists* beschimpft werden. US-amerikanische Queer-Theoretiker bedienen sich aber ganz selbstverständlich an Begriffen, die hierzulande vermieden werden, weil sie außer Kurs geraten sind. Niemand, außer vielleicht die NPD, käme auf den Gedanken, die Existenz menschlicher „Rassen" und „Rassenqualitäten" zu behaupten. Aber ein Blick in die Einführungsliteratur in Knüppelübersetzung genügt, „race" soll auch hierzulande als Unterscheidungsmerkmal gelten[15].

Von „race" zu „Rasse"

Was aber bedeutet es, wenn man bereit ist über Rassen als existent zu diskutieren, anstatt ihre Existenz, wie es in Deutschland eigentlich üblich sein sollte, per se zu hinterfragen? Auch blieb von Anfang an ungeklärt, warum Schwule und Lesben eine Theorie akzeptieren sollten, die Sexualität und soziales Geschlecht trennten und damit das Grundverständnis der politischen Schwulen/Lesbenbewegung zerstörten. Im angloamerikanischen Diskurs spielte diese Problematik keine Rolle, weil auch die Lebensweisen von Heteros dekonstruiert wurden, aber diese Ausweitung der Queer Theory blieb in Deutschland von Beginn an undiskutiert. Ein Blick in die Philosophiegeschichte hätte dabei frühzeitig verdeutlichen müssen, daß die politisch-philosophische Instrumentalisierung einer solchen Trennung Ursprünge hat, auf die man sich – gerade als Feministin oder schwuler Mann – eher nicht beziehen sollte. Denn der bedeutendste Theoretiker einer Trennung von Sexualität und sozialem Geschlecht und der Thematisierung des „Begehrens" als eigenständige Komponente im menschlichen Dasein war wohl der Wiener Frauenhasser und Antisemit Otto Weininger gewesen. Eine mögliche Erklärung des Schweigens lieferte die Wiener Gender-Forscherin und „Feministin" Gudrun Perko, die erkennen ließ, Queer Theory sei vor allem dazu da, die bislang von der Wissenschaftsgesellschaft vernachlässigten Feministinnen und ihre Freunde endlich an die Fleischtöpfe der universitären Macht- und Finanzmittel gelangen zu lassen[16]. Eine Grundsatzkritik an bestehenden Herrschaftsformen war also von Beginn an nicht beabsichtigt. Zudem schließt die Queer-Theory hierzulande all jene sexuellen Minderheiten aus, die *wirklich* queer zum Mainstream stehen: Pädophile beispielsweise oder Gerontophile. Sexuell aktive Jugendliche gibt es auch nicht, nur Menschen, denen zum Erwerb des Führerscheins parallel der Odem des Sexuellen eingehaucht wird, sozusagen vom Schöpfer persönlich. Dies paßt vorzüglich zur Politik des LSVD und dem Geschwafel in Homo-Printmedien.

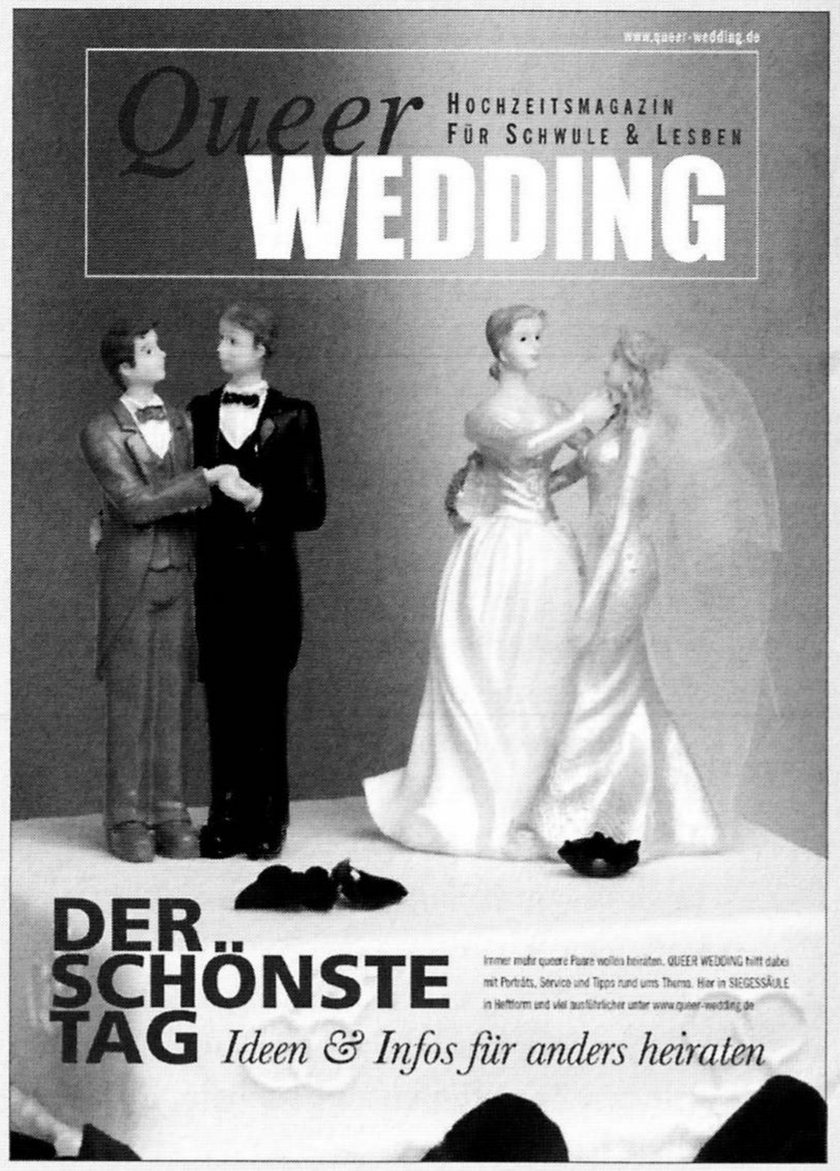
Während angloamerikanische Theoretikerinnen die Situation von „Asians" oder Mus-

Repro: Gigi

limen in der Gesellschaft beleuchteten, die heteronormativen Aspekte der Anti-Terrorpolitik der Bush-Administration herausstellten und die sich abzeichnende Wirtschaftskrise in den USA als Herausforderung begriffen, schwelgten die deutschen Rezipienten in abgehobenen Gedanken, die jede materiellen Aspekt ausklammerten. In den Jahren nach 2007 bemühten sich nordamerikanische Queer-Forscher um die Definition eines Rahmens für „diversity culture" und eine Neuformulierung überkommener emanzipatorischer Gedanken, die seit den 1970er Jahren angedacht worden waren. Dies beinhaltete auch einen Ausgleich zwischen den unterschiedlichen ethnischen Gruppen in den USA, deren Rezeptionsbereitschaft für sexuelle Deviationen oder nicht-traditionelle Lebensformen durch die Politik der Bush-Regierung nicht unbedingt gefördert worden war. Ihre selbsternannten deutschen Apologeten veranstalteten unterdessen Tagungen, in denen die Unvereinbarkeit „westlicher" emanzipatorischer Maßstäbe mit überkommenen muslimischen Gesellschaften als Anlaß für einen Kreuzzug gegen „muslimische Gettos" interpretiert wurde. Eine Kooperation mit dem kulturpluralistischen Flügel der Frauenbewegung hätte fruchtbar sein können, fand aber nicht statt. Man befand sich im „Krieg gegen den Terror", da traf es sich gut, wenn irgendwo in der Republik gelegentlich nicht nur Türken von der Polizei, sondern auch Schwule von Türken verprügelt wurden. Auch wenn manch Polizeibericht durchblicken ließ, es könnte sich beim Motiv um blöde Anmache oder nicht bezahlten Liebeslohn gehandelt haben, es war natürlich immer ein Angriff auf die „queere" Welt selbst. Schon waren Schwulenpolitiker bei der Hand, von muslimischen Minderheiten zu fordern, sie sollten sich gefälligst so benehmen, wie es die Mehrheitsgesellschaft wolle. Würde dieses Verdikt auch für Schwule gelten, müßten sich eigentlich alle Schwulen heterosexuell benehmen – die Mehrheit hierzulande wünscht das. Aber soweit dachte wohl niemand.

Die auch unter nordamerikanischen Wissenschaftlern nur ungenügend diskutierte Rolle individuellen Verhaltens, das zugunsten eines diversifizierten Queer-Kollektivs vernachlässigt wurde, erlebte in Deutschland eine höchst problematische Instrumentalisierung. Am 4. Juni 2002 war von der rot-grünen Koalition völlig überraschend das Projekt einer vom Bund finanzierten Magnus-Hirschfeld-Stiftung in den Bundestag eingebracht worden. Dadurch sollten die homopolitischen Parteigänger der Regierung mit Stiftungsposten abgefunden werden, wobei die Finanzmittel nur zur (staatlich und parteipolitisch zielführenden) Erforschung der Geschichte gedacht waren und nur im unwahrscheinlichen Ausnahmefall zur Entschädigung noch lebender homosexueller NS-Opfer. Letzteres hätte nämlich Fragen nach der möglichen finanziellen Förderung von Personen beinhaltet, die nach NS-Recht bis 1969 in der Bundesrepublik Deutschland belangt worden waren. Zugleich hätte sich kaum verschweigen lassen, daß die untergegangene DDR ein erheblich fortschrittlicheres Sexualstrafrecht hatte, wodurch das nationale Selbstbild des bestehenden deutschen Staates in Mitleidenschaft gezogen worden wäre; das wäre politisch kontraproduktiv gewesen. Die Zustimmung zu dieser geschichtspolitischen Entscheidung durch sämtliche Vertreter/innen der selbsternannten Queer-Forschung läßt Rückschlüsse auf deren Wissenschaftsverständnis zu. Vielleicht träumte manch zu kurz gekommene Forscherpersönlichkeit bereits von einer finanziellen Alimentierung? Doch regte sich Widerstand. Brachte eine umfangreiche Recherche dieser Zeitschrift politischen Entscheidungsträgern in Bundestag und Bundesrat die personellen Verflechtungen und die Drahtzieher des Projekts nahe[17], so war es ausgerechnet ein rechtsauslegender schwuler Justizsenator aus Hamburg, der mit seinem Nein das Projekt im Bundesrat kippte. Die als Stiftungskapital aus dem Bundeshaushalt vorgesehenen zehn, später sogar fünfzehn Millionen Euro wurden somit nie ausgeschüttet, jedoch in der Etatplanung vorgemerkt. Das Projekt der Hirschfeld-Stiftung wurde nach der Wahl Angela Merkels (CDU) zur Bundeskanzlerin ad acta gelegt, doch im zweiten Kabinett Merkel zauberte sie der unglücklich veranlagte Guido Westerwelle wieder hervor.

Um doch noch in den Genuß der Fördermillionen zu kommen, gründete sich Ende 2005 in Berlin unter Beteiligung selbsternannter Queer-Theoretiker sowie einiger interessierter Journalisten (darunter Jan Feddersen/SPD; *taz*) sowie Personen des öffentlichen Lebens eine Initiative mit dem Namen *Queer Nations*[18], die sich unter anderem mit der Werbung für die Errichtung eines Mahnmals für die schwulen und lesbischen Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft beschäftigte. So deutlich war nie formuliert worden, was man wollte: „queer" innerhalb einer Nation sein. Der deutschen Nation selbstverständlich. Dieses Streben nach einem eigenen Denkmal trug von Anfang an antisemitische Züge. Einerseits wurde in Statements, Artikeln und auf Demonstrationen den „Juden" verübelt, die Opferrolle im Nationalsozialismus allein in Beschlag zu nehmen, andererseits erfolgte keine Diversifizierung der „homosexuellen" Opfer, so daß nun an prominenter Stelle gegenüber dem Denkmal für die ermordeten Juden Europas sowohl des ermordeten schwulen Kommunisten als auch des bei Gruppenonanie in einer Mordpause an der Ostfront erwischten schwulen SS-Mannes gedacht werden kann. Die Errichtung des „Homo-Mahnmals" wird dabei als gelungenes Projekt von „queerer Politik"



präsentiert. Daß die faktische Gleichsetzung der Verfolgung von Juden und Homosexuellen eine Verharmlosung der nationalsozialistischen Herrschaft implizieren könnte und politisch nicht gerade ungewollt ist, interpretieren die Vertreter der Schwulenbewegung als Zeichen zunehmender Akzeptanz der politischen Klasse und Gesellschaft für ihre – queeren – Anliegen. Diese fragwürdige Umdeutung der Geschichte fand ihre Förderung durch die Anhänger/innen der deutschen Queer Theory. Dabei war im Rahmen der innerqueeren Debatten bereits die Erkenntnis verbreitet worden, es habe früher – in Zeiten der sexualpolitischen Repression – erheblich mehr queere Lebensformen gegeben als heute[19]. Der logische Schluß aus dieser sicher nicht falschen Erkenntnis wäre indes gewesen, jegliche Bewerbung der Queer Theory als überflüssig einzustellen. Auf den Gedanken kam aber niemand.

In der queeren Identitätsfalle

In diesen Strudel aus Unwissenheit und Ignoranz paßt die Vernachlässigung der neueren Wissenschaftstheorie durch die deutschen Queer-Theoretiker. Die Implikationen moderner Laborforschung, theoretisch unterfüttert durch die Mitarbeiter des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte in Berlin und den französischen Philosophen Bruno Latour, wonach es gelte, das „Normale" zu verifizieren und alles aus dem Diskurs zu verdrängen, was „sozialistisch", „ökologisch" oder nicht selbst aus dem Labor stammt, wurden nicht rezipiert[20]. Ebenso wenig wird die angloamerikanische Kritik an diesem technischen Herrschaftsanspruch, der in seiner Ausklammerung mate-

rieller Zusammenhänge der deutschen Queer-Theory -Rezeption ähnelt, wahrgenommen. Autorinnen wie Eva Fox-Keller oder Donna Haraway scheinen unbekannt zu sein. Fragestellungen nach dem „Geschlecht der Technik" wurden in den 1990er Jahren in linken Zusammenhängen zwar angeschnitten, hatten aber keine Auswirkung auf die Verfechter der Queer Theory. Denn sozialistisch fundierte Kritik gilt – wegen des Ostblock-Kollaps' – bis heute als nachweislich falsch und unerhört. So wird diskret von eigenen früheren Einlassungen abgelenkt. Die neuesten Entwicklungen der Genetik und insbesondere der Epigenetik bleiben außer Ansatz für die Theoretiker einer scheinbar queeren Sexualität. Dabei beinhaltet der Gedanke der Epigenetik, wonach Beeinflussungen eines Menschen diesen genetisch stimulieren und auch das Erbgut betreffen können, direkt eines der virulentesten Vorurteile gegenüber sexuellen Minderheiten, egal ob sie angepaßt oder herrschaftskritisch leben: die Verführungstheorie. Dieses Schweigen der Queer-Theory-Anhänger dürfte seine Ursache in der Unkenntnis der Materie haben, was wiederum darauf zurückzuführen ist, daß Queer Theory für kritische Naturwissenschaftler/innen in Deutschland jenseits jeglichen Interesses liegt, zumal sich die spezifisch deutsche Interpretation von Queer Theory außerhalb jeder gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Realität befindet. So mußten die Anhängerinnen der Queer Theory hierzulande überrascht feststellen, daß ihre Ausführungen nicht von den Vertretern der Reproduktionsmedizin übernommen wurden und man sich in der Medizin keinen queeren Ansichten hinsichtlich der Geschlechtsdefinition von Neugeborenen anschließen wollte. Auch in die Neuregelung des Transsexuellengesetzes waren die Vertreterinnen der Queer Theory nicht eingebunden.

Die eigene Bedeutungslosigkeit, sowohl im wissenschaftlichen Diskurs als auch in der Öffentlichkeit jenseits „linker" Tageszeitungen, wurde verständlicherweise ignoriert. Jedoch kam es im Laufe des Jahres 2008 zu einem plötzlichen Kurswechsel in der Rezeption der Queer Theory in Deutschland. Den Anfang machte der Berliner Soziologe Volker Woltersdorff, der bislang zu den vehementesten Anhängern der Queer Theory gezählt werden konnte. In einem Essay für ein Lehrbuch erklärte er, die Queer Theory sei für deutsche Verhältnisse kaum nutzbar, weil sie die Lebensrealitäten zahlreicher Menschen vernachlässige[21] . Auf einmal spielt selbst das „Alter" eine Rolle als Diskriminierungsmoment – eine Tatsache, die in der „queeren", vornehmlich einem Jugendkult huldigenden Öffentlichkeit bislang völlig tabuisiert worden war.

Was war geschehen? Hatten die Neuinterpreten von Sexualgeschichte und abendländischen Vorurteilen auf einmal die ganze Bandbreite der Queer Theory erkannt? War ihnen klar geworden, was sie bislang verpaßt und fehlgedeutet hatten? Mitnichten. Ihre Förderprogramme waren einfach ausgelaufen und nicht verlängert worden. Auf einmal waren Themen wie „Queer und Hartz IV" keine fernen Welten mehr, sondern Teil der persönlichen Realität geworden. Zugleich ließ die Planlosigkeit und Zerstrittenheit der rot-rot-grünen Opposition auf Bundes- und Länderebene erkennen, daß ein Machtwechsel und eine Wiederannäherung an die staatlichen Fleischtöpfe für die nächsten Jahre eher ausgeschlossen ist. Infolgedessen bedurfte es einer raschen Absetzbewegung. Zur Verdeutlichung dieser Entwicklung sei auf den Sammelband „Queering" verwiesen[22] . Die Autorenschar kommt zu dem Schluß, daß die vormals so queer erscheinende Welt doch recht normal (heteronormativ) geblieben ist. Darüber hinaus werden ernsthafte Zweifel an Realitätsnähe und Praxisrelevanz der Queer Theory im deutschsprachigen Raum geäußert. Dies bezieht sich gleichermaßen auf die angebliche akademische Abgehobenheit der Queer Theory und ihre Nicht-Thematisierung politökonomischer Gegebenheiten. Besonders aufschlußreich ist hier der Essay des *taz*-Mitarbeiters Jan Feddersen[23] . Er benennt die Schwächen der Queer Theory, ihre Ferne von schwulen Lebenswirklichkeiten und fordert eine Rückbesinnung auf exakte soziologische und politikwissenschaftliche Analysen. Als hätte nicht auch Feddersen einmal für „Queer" geworben und maßgeblich die Initiative „Queer Nations" befördert. War Feddersen nicht mal Kommunist gewesen? Nein, das linksradikale Engagement sei nur erfolgt, weil viele Schwule (auch Feddersen selbst) einer „traditionellen Familie" angehören wollten. Ist aber eine „traditionelle Familie" falsch, was folgt dann daraus? Etwa für die Homo-Ehe? – Nichts. Denn das wäre Herrschaftskritik, und genau das war die deutsche Queer Theory niemals, sondern stets eine reine homosexuelle Nabelschau, nie eine alle Sexualitäten umfassende Kritikform. In Einladungsschreiben von „Queer Nations" gibt es weiterhin nur „sehr geehrte Damen und Herren", das Zweigeschlechter-Dogma gilt auch hier. Es war und ist eben eine sehr deutsche Veranstaltung und die Queer Theory hierzulande ungefähr so herrschaftskritisch wie die Konrad-Adenauer-Stiftung. Ihre Repräsentanten sind nicht besser, aber auch nicht schlechter als die Protagonisten dessen, was sich für eine Schwulenbewegung ausgibt.

Zusammengefaßt läßt sich sagen: Die in den akademischen Elfenbeintürmen beheimateten Homo-Forscher vollstrecken nur das, was ihnen politische Souffleure zuflüstern, aber man flüstert auch gerne zurück. Eine systemkritische Analyse findet nicht statt, man hat ja viel zu viel Angst, die letzten Jobs zu verlieren in einer globalisierten Welt. Daß es die eigenen politischen Verbündeten waren, die einem diese Suppe eingebrockt haben, ist tabu. Lieber flüchtet man sich in das, was man nun als Heimat tituliert („Vaterland" wäre angebrachter): ein repressives Staatswesen, neoliberal, mit starken ordnungspolitischen Zügen, das die Existenz eines zu verteidigenden Abendlandes suggeriert, mit rassistischen Konzepten regiert und als Lohn dafür, daß man all das klaglos hinnimmt und sogar die Überwachung von Telefon und Internet akzeptiert, dem mündigen Staatsbürger mit Job ein Auskommen, ja Sicherheit verspricht. Aber im Tausch muß man die Freiheit aufgeben. Eine Freiheit, die ohnehin nur für „Leistungsträger" gilt, nicht aber für Kritiker. Wobei anzufügen ist, daß die politisch verantwortlichen Schwulenpolitiker niemals Leistungsträger waren, sondern stets nur alimentierte Staatsvollstrecker.

Anmerkungen / Quellen

[1] Bruns hatte nach eigenen Aussagen als Oberstaatsanwalt und Bundesanwalt beim Bundesgerichtshof in Karlsruhe außer an Verfahren nach §129a auch an solchen nach §175 mitgewirkt. Vgl. *magnus*, Dezember 1994

[2] Zur freundlichen West-Übernahme des Schwulenverbandes in Deutschland (SVD) vgl. das Kapitel „Unser Mann in Bonn" in: Eike Stedefeldt: Schwule Macht. Verlag Elefanten Press/Antifa-Edition, Berlin 1998.

[3] Vgl. das Kapitel „Nahezu ohne Zäsur?" in: Eike Stedefeldt: Schwule Macht. Verlag ElefantenPress/Antifa-Edition, Berlin 1998

[4] *Bild*-Zeitung, 27. Januar 1993

[5] Vgl. Schwerpunkte in *Gigi – Zeitschrift für sexuelle Emanzipation* Nr. 18 (März/April 2002) sowie *Gigi* Nr. 37 (Mai/Juni 2005)

[6] Vgl. Dokumentation „Schwule, Spanner, Sexverbrecher" In: *Gigi* Nr. 14 (Juli/August 2001)

[7] Vgl. Schwerpunkt in *Gigi* Nr. 24 (März/April 2003)

[8] Auf dem Bielefelder Sonderparteitag der Partei Bündnis 90/Die Grünen am 13. Mai 1999 stimmten die Delegierten mehrheitlich für die Fortführung des Bombenkrieges gegen Jugoslawien.

[9] Die Teilnahme am Krieg gegen den Irak geschah insbesondere durch Gewährung von Überflugrechten für kriegführende NATO-Verbündete sowie Bundeswehr-Spezialisten an Bord fliegender Feuerleitzentralen, der sogenannten AWACS-Maschinen.

[10] Vgl. Dirk Ruder: Omosex (Editorial). In: *Gigi* Nr. 39 (September/Oktober 2005)

[11] Vgl. Schwerpunkt in *Gigi* Nr. 35 (Januar/Februar 2005)

[12] Vgl. Ortwin Passon: Präventionsgeschäft. In: *Gigi* Nr. 34 (November/Dezember 2004)

[13] Vgl. Schwerpunkt in *Gigi* Nr. 47 (Januar/Februar 2007)

[14] *Siegessäule*, 11/2003

[15] Riki Wilchins: Gender Theory. Eine Einführung. Deutsch von Julia Roth, Berlin 2006. Ferner Florian Mildenberger: Man queert deutsch. In: *Gigi* Nr. 44 (Juli/August 2006)

[16] Gudrun Perko: Queer-Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens, Köln 2005, 17

[17] Vgl. Eike Stedefeldt: Der Ofen ist aus. In: *Gigi* Nr. 19 (Mai/Juni 2002) und ders.: Verwertung. In: *Gigi* Nr. 20 (Juli/August 2002)

[18] Vgl. Eike Stedefeldt: Berliner Ensemble. In: *Gigi* Nr. 42 (März/April 2006)

[19] Gudrun Perko, Queer-Theorien, 125.

[20] Florian Mildenberger: Kein Sex mit Bruno. In: *Gigi* Nr. 62 (Juli/August 2009)

[21] Volker Woltersdorff: Queer und Hartz IV? Arbeit, Ökonomie, Sexualität und Geschlecht im Neoliberalismus. In: Nina Degele (Hg.): Gender/Queer Studies, München 2008, 181-192.

[22] Andreas Pretzel/Volker Weiß, Hg., Queering. Lesarten, Positionen, Reflexionen zur Queer-Theorie, Hamburg 2008.

[23] Jan Feddersen, Alles so schön bunt hier? Eine Kritik des Spektakulären. In: Andreas Pretzel/Volker Weiß (Hg.): Queering, 17-30

Repro: Gigi

Iris Robinson

Jesus loves you, Mrs. Robinson

Nach US-amerikanisch geprägtem EU-Verständnis sollen freiwillig-lustvoll partizipierende Volljährige, die nur etwas jünger aussehen, vor „sexueller Gewalt" geschützt werden, indem man die zu Schützenden als Kinderpornoproduzenten/innen verurteilen kann, wenn sie mit ihrer Kleidung und ihren Tätigkeiten vor der Kamera allzu sorglos umgehen. Das dient freilich nicht dem Schutze der Moralvorstellungen sexuell Verklemmter, die sich das anschauen *müssen* (müssen sie ja nicht), sondern die sich darüber empören, daß *andere* sich das anschauen *könnten*.

Eines besseren belehrte *SPIEGEL ONLINE* am 10. Januar 2010 sein Publikum (*http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,671066,00.html*). Dort heißt es „Teenageraffäre" und „Nordirlands Regierungschef in Bedrängnis" in den Überschriften. War die Ursache der Meldung eine altersdiskrepante sexuelle Beziehung mit einem Scheinkind oder einer/m Scheinvolljährigen? – Weder das eine noch das andere noch das dritte. Der nordirische Ministerpräsident Peter Robinson war gar nicht involviert. Es war seine Frau, Ex-Parteifreundin und Parlamentsabgeordnete Iris, die für Sätze steht wie: „Ich kann mir nichts Widerlicheres denken als ein Kind zu mißbrauchen. Das ist vergleichbar mit dem Akt der Homosexualität."

Die nach eigenen Aussagen „wiedergeborene Christin" geriet allerdings nicht wegen vermeintlichen sexuellen Mißbrauchs ins Zwielicht, sondern weil sie angeblich einer ihr nahe stehenden Person Gelder „zugeschanzt" haben soll – was immer das heißen mag. Dummerweise ist Nordirlands First Lady 60 Jahre alt und die begünstigte Person – angeblich ihr Liebhaber – ein 19jähriger Scheinvolljähriger.

Was lernt der Mensch aus dem „Sturmgeschütz der Demokratie"? Ein Regierungschef wird medial in Sippenhaftung genommen, weil seine Frau möglicherweise korrupt, aber das Schlimme daran wohl die „Teenager-Affäre" ist.

Für daheim

Die bequeme Abtreibung für daheim empfahl das österreichische Nachrichtenportal *diestandard.at* im Januar unter Verweis auf das Wiener Museum für Verhütung:

Das Museum weist „auf seiner Homepage auf zwei alte Mittel hin, die zur Verhütung, Abtreibung bzw. Sterilisation eingesetzt worden sind. Pennyroyal (deutsch: Poleiminze) galt in angelsächsischen und walisischen medizinischen Büchern als königliches Heilmittel (pulegium regium). Über 'pulioll-royall' hat sich dies zu 'pennyroyal' abgeschliffen. In England waren Pennyroyal-Tabletten bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts weit verbreitet und bekannt.

Da der Abbruch jedoch verboten war, wurden sie unter sozialen Codes verkauft wie 'Frauenleiden'. Verwenderinnen von Chichester's English Pennyroyal Pills bekamen ein kleines Büchlein als Geschenk.

Der Wirkstoff Quinacrine ist ein altbewährter und daher sehr billiger Wirkstoff, der die Eileiter am Ausgang zur Gebärmutter 'verklebt'. Die Methode wurde im Jahr 1980 von J. Zipper und seinen Mitarbeitern als gut wirksame und einfach anzuwendende Sterilisationsmöglichkeit für sehr arme Länder entwickelt, in denen praktisch keine Gesundheitsvorsorge finanziert werden kann. Nähere Informationen unter www.muvs.org."

Quinacrine wird unter den Handelsnamen Atabrine vertrieben. Die Abtreibung mit dem vielfach eingesetzten Medikament soll Studien zufolge sicherer sein als ein operativer Eingriff.

Ggf. Rom

Warum sexuelle Übergriffe in kirchlichen Einrichtungen regelmäßig nicht publik werden, beantwortete am 24. Februar die Zeitung *Neues Deutschland:*

„Die 'Leitlinien', mit denen Deutschlands katholische Bischöfe seit Wochen wedeln, um die Öffentlichkeit über ihre Mitverantwortung zu täuschen, sind ein windelweiches Papier. Es enthält Weisungen, die die Strafverfolgung nachgerade hintertreiben. Erst wenn interne Voruntersuchungen durch Beauftragte des zuständigen Bischofs den Verdacht sexuellen Mißbrauchs bestätigen, wird der Fall weitergleitet – an den 'Apostolischen Stuhl'. Und erst 'in erwiesenen Fällen sexuellen Mißbrauchs Minderjähriger' (...) wird 'ggf. das Gespräch mit der Staatsanwaltschaft gesucht'." Das *ND* erinnerte zudem daran, daß der Vatikan zuletzt 2001 verfügt hatte, „Sexualskandale so lange unter dem Deckel der Kirche zu halten, bis über das weitere Vorgehen entschieden sei. In Rom."

Krabbelgruppe

Ein am 9. Februar an die *Gigi*-Redaktion herangetragener Wunsch des Pressesprechers Alexander Zinn von der Preußenabteilung des LSVD lautet: „Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich bitte darum, folgende Termine des Lesben- und Schwulenverbandes Berlin-Brandenburg im März 2010 in Berichterstattung und Terminkalendern zu berücksichtigen."

Da keine politikwissenschaftliche Analyse eindringlicher und präziser den aktuellen Zustand homosexueller Emanzipation in Deutschland im allgemeinen und der veranstaltenden staatsbürgerlichen Vereinigung LSVD im speziellen illustrieren könnte, entspricht *Gigi* dieser Bitte mit allergrößter Freude:

„Montag, 01.03.2010 19.30 Uhr, LSVD: Offenes Treffen für Lesben und Schwule mit Kinderwunsch

Mittwoch, 10.03.2010 10 Uhr, LSVD: Regenbogenfamilien Krabbelgruppe

Samstag, 13.03.2010 15 Uhr, LSVD: Regenbogenfamilien ILSE-Treffen

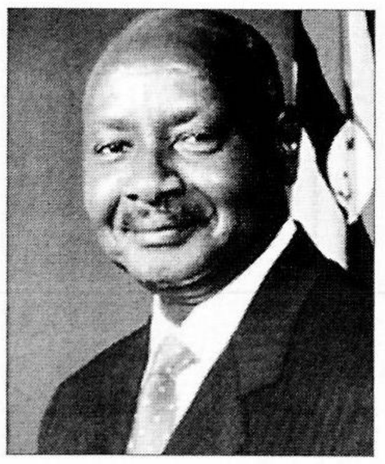
Mittwoch, 17.03.2010 19.30 Uhr, LSVD: Vortrag mit M. Kunze „Regenbogenfamilien: formales Steuerrecht – faktische Entmündigung."

Und den Rest des Monats wird dann fleißig windeln geübt!

Töten (1)

Es hätte so einfach werden können: Als Sündenböcke für Mißernten oder die Ausbreitung von AIDS wollte Ugandas Präsident Yoweri Museveni die Homosexuellen brandmarken und jeden gleichgeschlechtlichen Verkehr ab sofort mit der Todesstrafe ahnden lassen – bislang wird gleichgeschlechtlicher Sex „nur" mit 14 Jahren Gefängnis geahndet.

Ein entsprechender Gesetzesentwurf war bereits ins Parlament eingebracht worden. Doch die größten Entwicklungshilfesponsoren (Deutschland, USA, Großbritannien) drohten unverhohlen mit dem sofortigen Einfrieren der Zuschüsse, sollte das Gesetz Realität werden. Konfroniert mit dieser Gefahr mußte Museveni einlenken und darf sich nun gemeinsam mit seinen übereifrigen Mitstreitern überlegen, ob sie nicht vielleicht mal mit gutem Beispiel bei der Sexual-Aufklärung vorangehen wollten: AIDS ist in Uganda ein fast rein heterosexuelles Problem.



Yuweri Museveni

Töten (2)

Einen eklatanten Verstoß gegen die UN-Kinderrechtskonvention deckte jüngst die Zeitschrift *Forum Recht* (Bd. 27/2009, Nr. 3, S. 86-87) auf. Obwohl in der von Deutschland ratifizierten UN-Konvention festgelegt ist, daß Kinder beziehungsweise Jugendliche unter 15 Jahren nicht vom Militär angeworben werden dürfen, umwirbt die PR-Abteilung der Bundeswehr bereits Zehnjährige. Hierfür gibt es ganzseitige Anzeigen in der bundesweit vertriebenen Schülerzeitung *Spießer*, ein armee-eigenes kostenloses Verführungsmagazin und auf vielen Rummelplätzen der Republik den Bundeswehr-Erlebnispark mit Kletterwand und Flugsimulator. So werden schon Heranwachsende auf die Möglichkeiten hingewiesen, in staatlichem Auftrag Bomben abzuwerfen und Menschen zu töten. Immerhin: Sexualität spielt hierbei nie eine Rolle. Die beginnt in Deutschland ja auch erst mit 18 Jahren.

Töten (3)

Daß über Deutschland die Sonne, über Österreich aber die ganze Welt lache, hatte schon der österreichische Dramatiker Thomas Bernhard gelästert. Nun gibt es einen Grund mehr, nämlich einen Anfang Februar 2010 vorgestellten Werbespot des österreichischen Bundesheeres. Darin sieht man einen glatzköpfigen Macho, der vergeblich versucht, vier Vorstadtgrazien zu überreden, in seinem aufgemotzten Audi eine Spritztour mitzumachen. Da aber taucht aus dem Donaunebel ein altertümliches Panzergefährt auf, dessen Fahrer die „Mädels" einlädt, lieber mit dem Bundesheer eine Tour zu unternehmen.

Erdacht hat sich den alsbald als frauenfeindlich und sexistisch identifizierten Plot die PR-Abteilung des Bundesheeres „Heer4you". Der Kurzfilm wurde mittlerweile ins Militärarchiv verbannt.

Alter Hut (1)

Auf Kontinuitäten und Ähnlichkeiten im Diskurs wies der Direktor des Zentrums für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin, Wolfgang Benz, am 4. Januar 2010 in der *Süddeutschen Zeitung* hin.

Die Argumentation vieler „Islamkritiker", wonach muslimische Einwanderer über die Geburtenquote Politik betrieben, sei die nahezu unveränderte Kopie einer ganz ähnlichen Kampagne. Ab 1890 waren es selbsternannte Kritiker und „Aufklärer", welche vor einer „Invasion von Juden" warnten, die über die Zeugung von Nachwuchs beabsichtigten, binnen einer Generation Kultur und Staat in Deutschland zu übernehmen. Die Relationsgrößen in der Bevölkerung zwischen „Eingesessenen" und „Zuwanderern" war ähnlich, die Blödheit der Argumentation ebenso. Fragt sich nur, wann Berlins Ex-Finanz-Senator Thilo Sarazin endlich anfängt, sich zu reproduzieren.

Alter Hut (2)

Als die „Rassenhygiene" zur „Humangenetik" umdeklariert wurde, gab es manche Gelehrte, die diesen Schwenk nicht mitmachen wollten und einfach weiterforschten. Warum sollte man diese Kontinuität allein den Nazis überlassen, dachten sich wohl die Mitarbeiter des Endokrinologen Günter „Ratten-Dörner", die sich brav „Humanontogenetiker" nennen und weiterhin treffen, um an die gute alte Zeit zu gemahnen. Die „Gesellschaft für Humanontogenetik" (www.humanontogenetik.de) jener alten Kameraden zeigt zudem breite Interessen, die offensichtlich wieder verstärkt Anerkennung erwarten lassen. So gibt es eine AG „Frühkindliche Bildung und Erziehung", man beschäftigt sich mit Wissenschaftstheorie und erforscht neuerdings völlig selbstlos und objektiv die eigene Geschichte. Für Internationalität bürgt die eigene Zeitschrift *human_ontogenetics*, die im renommierten Verlag Wiley erscheint.

Prognose

Der Frauenanteil in Justizvollzugsanstalten ist nach wie vor sehr gering, meldete das Statistische Bundesamt in Wiesbaden am 23. Februar. Demnach waren zum Stichtag 30. November 2009 nur gut 3.800 der 70.800 Gefangenen in Deutschland weiblich. Der Frauenanteil lag somit insgesamt bei 5,3 Prozent. Generell nehme der Frauenanteil im Gang des Strafverfahrens ab, so das Amt. 2008 kam bei den polizeilich registrierten Tatverdächtigen auf drei Männer eine Frau, bei den Verurteilten auf fünf Männer eine Frau und bei den Strafgefangenen auf achtzehn Männer eine Frau. Bedeutsam sei, daß straffällig gewordene Frauen „ein geringeres Rückfallrisiko und eine günstigere Sozialprognose aufweisen als Männer".

Fotos: Northern Ireland Assembly; Uganda Government

Clockwork ticking

Die dunkle Seite der Sexualtherapie[1] (wie der Sexualwissenschaft) erklärt sich durch ihre Geschichte. Die westlichen Gesellschaften traten der menschlichen Sexualität schon immer feindlich gegenüber. Sie galt als Sünde. Doch im 19. Jahrhundert bahnte sich ein Wechsel an, der noch heute richtungweisend ist. Daß und warum die Sexualtherapie nicht nur ein zeitloses Meisterwerk, sondern aktueller denn je ist, erläutert

SEBASTIAN ANDERS

Es begann mit der Masturbationshysterie, hervorgerufen durch pseudowissenschaftliche Schriften, die zahlreiche Folgeschäden der Selbstbefriedigung behaupteten. In dem Kontext erschien 1844 Heinrich Kaans „Psychopathia Sexualis". Darin entwickelte er das Konzept konsequent weiter und pathologisierte gesellschaftlich unerwünschtes Sexualverhalten per se. Dies markierte den Beginn einer neuen Ära: Die sexuelle Sünde mutierte zur psychischen Krankheit. 1896 transformierte Richard von Krafft-Ebing sexuelle Straftaten in Psychopathologie, an die Stelle der Moraltheologie trat nun eine Scheinwissenschaft, die nicht nach Erkenntnis suchte, sondern nach Legitimationen für die vorherrschende Sexualmoral. Nicht Homophobe, sondern Homophile lagen auf der Couch. Die Gesellschaft wiederum sah ihren Sexualpessimismus durch die den Klerus ersetzende „Wissenschaft" bestätigt. So schloß sich der Kreis eines sich selbst bestätigenden Systems, das sich gegen Erkenntnis immunisierte. Die Geburtsstunde der neuen Wissenschaften war zugleich ihr Sündenfall. Vom Baum der Erkenntnis haben sie bis heute nicht gegessen, es wäre wohl Sünde gewesen.

Eine relativ gut dokumentierte Psychokatastrophe ist die Therapie Homosexueller. Die mit „gesundem Volksempfinden" ausgestattete Gesellschaft hielt Homosexualität abartig und pervers, weshalb Therapeuten sich anschickten, den Homosexuellen als krank zu definieren und versprachen, das „homosexuelle Übel" zu beseitigen. Beendet wurde die therapeutische Verfolgung Homosexueller nicht durch innere, geschweige denn wissenschaftliche Erkenntnis, sondern politischen Druck von Homosexuellen und Linken in den 1960er Jahren als Folge eines wieder aufkeimenden Humanismus. Irrtümlicher interpretierten dies Linke als Kehrtwendung zu Humanismus und Wissenschaftlichkeit und verkannten, daß Psychotherapie wie Sexualwissenschaft ihr Krankheitskonzept nicht änderten. Es wurde – gemäß *politischen* Einsichten – Homosexualität lediglich aus den diagnostischen Manualen gestrichen. Andere sexuell randständige Gruppen verblieben darin und mußten sich anhören, daß krank sei, was sie tun.

Immerhin konnten nun Homosexuelle in die Mitte der Gesellschaft rücken sich zumindest unter Intellektuellen die Ansicht durchsetzen, daß die Unzucht ausgedient hat. Ein fataler Irrtum. Der gesellschaftliche Sexualpessimismus fand zu Beginn der 1980er Jahre mit dem Wiedererstarken rechter, inhumanistischer Kräfte neue Nahrung. Der Sexualpessimismus kleidete sich – passend zum Sicherheitswahn – nicht mehr in Unmoral, sondern in die angebliche Gefährlichkeit der Sexualität.

Dabei fanden sich zwei Hauptakteure zusammen, die eigentlich nicht zu einander paßten: die wieder erstarkende christliche Rechte und der ideologische rechte Feminismus. Was sie zusammen führte, war ihr intrinsischer Sexualpessimismus – jede allerdings aus einem anderen Grund. Die Rechte hatte nie von der christlich gepredigten Unzucht lassen können und suchte nach Ersatz für den verbrannten Begriff. Den fand sie beim ideologischen Feminismus, der Sexualität nur noch unter Begriffen wie Gewalt und Abhängigkeit verstand.

Gewalt, nicht schöne Gefühle und Befreiung, stand bei Sexualdebatten fortan im Vordergrund. Verstärkt durch das Aufkommen von AIDS, wodurch Sexualität vermehrt unter dem Aspekt übertragbarer Krankheiten wahrgenommen wurde, gelang es, dem Sex den Nimbus der Gefährlichkeit anzuheften. Nennenswerten Widerstand gab es keinen. Homosexuelle, einst sexualbefreiende Kraft, nun in der Mitte der Gesellschaft eingenistet, taten sich mit dem Rechtsfeminismus zusammen. Die ehemals Perversen distanzierten sich von den weiterhin Perversen; der Preis dafür war die Aufgabe jenes Humanismus, der sie einst angetrieben hatte, als sie noch Opfer und nicht Mittäter waren.

Die Linke hat mangels intellektueller Basis bis heute nicht erfaßt, auf welche Themen die traditionell humanismusfeindliche Rechte das Etikett „Menschlichkeit" gepappt hat, um im alten Stil weiter verfahren zu können. Hinter Losungen wie „Therapieren statt strafen" und „Prävention durch Therapie" meint die Linke, Humanismus zu erkennen. Daß ausgerechnet eine Gruppe aus Industriellen, Adligen und Ministerialbeamten[2] mit Hilfe der Regierung einer randständigen Gruppe helfen will, ruft keinerlei Argwohn hervor, sondern schweigende Zustimmung.

Eine genauere Analyse sexualtherapeutischer Ethik in bezug auf sexuell randständige Gruppen kann dem abhelfen. Dazu werden hier die Definitionen der se-

Dieser Beitrag wurde mit Bildzitaten aus Stanley Kubricks 1971 gedrehtem Spielfilm „A Clockwork Orange" illustriert.

xuellen Orientierung und psychischen Krankheit, die Therapie sowie die allgegenwärtige Kinderpornographie einer genaueren Betrachtung unterzogen.

Sexuelle Orientierung

Die Definition der sexuellen Orientierung ist ein nicht unwesentlicher Punkt bei der Betrachtung heutiger therapeutischer Ethik. Denn ein Resultat der in den 1960er Jahren erneut aufkommenden und schnell wieder beendeten Aufklärung war, daß Menschen wegen ihrer sexuellen Orientierung nicht diskriminiert werden dürfen. Das war keine neue Errungenschaft, denn schon die vor 250 Jahren begonnene Aufklärung gebot ein Diskriminierungsverbot gegen Eigenschaften, für deren Erlangung Menschen nicht verantwortlich sind und die sie nicht einmal ändern könnten, sofern sie es wollten. Ungünstigerweise schließt das ein Diskriminierungsverbot gegen alle sexuell randständigen Gruppen wie Zoo- oder Pädophile mit ein. Die logische Konsequenz war ihr definitorischer Ausschluß von den sexuellen Orientierungen.

Wie *Wikipedia* korrekt aufführt, lautet die gängigste Definition, die sich im wesentlichen an die der Definition der American Psychiatric Association hält: „Sexuelle Orientierung (auch Sexualorientierung oder Geschlechtspartner-Orientierung) erfaßt die nachhaltigen Interessen einer Person bezüglich des Geschlechts eines potentiellen Partners auf der Basis von Emotion, romantischer Liebe, Sexualität und Zuneigung."[3] Die Definition enthält eine Vielzahl notwendiger Kriterien, doch obwohl eine *sexuelle* Orientierung zu definieren ist, steht Sexualität erst an dritter Stelle und wird mit Partnerschaftlichkeit (als Fortsetzung des Ehegebots) überfrachtet. Das steht in der Tradition von Hochkulturen, nach der Sexualität erst anderer Elemente bedarf, um nicht schändlich zu sein. Nun findet sich der Wunsch nach Partnerschaft aber auch bei Zoo-[4] und Pädophilen. Deshalb wird im Geiste handwerklichen Pragmatismus' (was nicht paßt, wird passend gemacht) das Kriterium „bezüglich des Geschlechts eines potentiellen Partners" eingeführt, um sexuell randständige Gruppen von der Definition auszuschließen. Somit besagt die offizielle Definition, daß lediglich Hetero- und Homosexualität sexuelle Orientierungen seien. Das sind aber nur die beiden in westlichen Gesellschaften *akzeptierten* Sexualitäten. Es ist kein humanistischer Fortschritt, wenn nur *akzeptierten* menschlichen Gruppen Diskriminierungsschutz gewährt wird, Schutzes bedürfen gerade die *nicht akzeptierten*. Viel eher ist es ein Rückschritt, wenn viel definitorische Mühe darauf verwendet wird, sexuell Randständige vom Diskriminierungsschutz auszuklammern. Und tatsächlich: bei der Betrachtung von Pädo- oder Zoophilen fällt auf, daß sie gesellschaftlich ausgegrenzt und im Falle von Pädophilen sogar mit Surrogatgesetzen[5] juristisch verfolgt werden. Das zeigt der Coming-out-Test: Wer sich der Öffentlichkeit als Hetero-, Homo-, Pädo- oder Zoosexueller zeigen kann, ohne Ausgrenzung befürchten zu müssen, ist nicht diskriminiert. Ein Outing als Pädosexueller aber kann die soziale Existenz grundsätzlich zerstören und, wie bereits geschehen, Folter und Tod nach sich ziehen. Hinzu kommen Medien, die Pädophilen Taten andichten, die Hetero- und Homosexuelle begangen haben. Im übrigen deutet die Energie, die auf die Ausklammerung des Diskriminierungsschutzes verwendet wird, darauf hin, daß man sich der Benachteiligung sehr wohl bewußt ist, sie aber mittels geeigneter Etikettierung nicht sichtbar werden lassen will.

Der Grund für die fortgesetzte Diskriminierung liegt im aus angelernten Humanisten bestehenden Bürgertum. Ihm wurde eingetrichtert, Menschen *aufgrund ihrer sexuellen Orientierung* nicht zu diskriminieren. Sie haben nicht gelernt, daß man Menschen überhaupt nicht diskriminiert, am wenigsten Menschen mit unabänderlicher Sexualpräferenz.

Dabei gibt es einen definitorischen Ausweg. Nach Ockhams Rasiermesser – von allen sozialen Konstrukten entrümpelt – würde die Definition für sexuelle Orientierung kurz und prägnant lauten: „Sexuelle Orientierung erfaßt die Präferenzen bezüglich eines Sexualpartners." Dies beschriebe das Phänomen sexueller Präferenzen wissenschaftlich – auf Basis ihrer Präferenz oder Inhärenz – und ohne sitten-moralischen Ballast.

Psychische Krankheit

Um sich des stets latenten Verdachts der Gehirnwäsche zu entledigen, benötigt die Psychotherapie eine Rechtfertigung für ihre Therapien. Diese liefert die Definition psychischer Sexual-Krankheiten. Als Basis für die Einordnung menschlicher sexueller Begehrensstrukturen und Verhaltensweisen als Krankheit gilt eine sexuelle Normabweichung. Das klingt wissenschaftlich, tatsächlich fehlen aber sowohl eine Begründung, weshalb eine sexuelle Normabweichung überhaupt pathologisch sein sollte, als auch die Klarstellung, von welcher Norm abgewichen wird. Ersteres ist nicht schlüssig, ja noch nicht einmal versuchsweise begründet worden[6], letzteres macht die Einordnung zum Willkürakt und disqualifiziert sie als unwissenschaftlich. Dennoch lohnt sich eine genauere Analyse der *möglicherweise* intendierten Normen. Als solche kommen statistische, soziale, ethische, natürliche und strafrechtliche Normen in Betracht.

Statistische Normen beschreiben ein Durchschnittsverhalten unter Berücksichtigung willkürlich festgelegter Varianzbreiten. Sie liefern Daten über Häufigkeiten und Auftreten innerhalb einer durch eine Stichprobe repräsentierten Bevölkerung. Sie beschreiben mehr oder weniger, was üblich ist und haben keinen erkennbaren Wert als Kriterium für „krankhaftes" Verhalten.

Soziale Normen beschreiben gesellschaftlich akzeptierte Verhaltensweisen und Begehrensformen. Auch sie sind kein geeignetes Kriterium für einen psychologischen Krankheitsbegriff, sondern eher dafür, was eine Gesellschaft für „krank" (das Adjektiv beschreibt zwei völlig verschiedene Sachverhalte; s.u.) hält oder nicht. Soziale Normen sind sitten-moralische Normen. Sie sind zeitlich und räumlich variabel, also nicht wissenschaftlich: Ein Homosexueller vor fünfzig Jahren in einer westlichen Gesellschaft galt nach diesem Kriterium genauso krank wie er es heute an bestimmten Orten immer noch ist.

Ethische Normen werden gern mit sozialen verwechselt, weil Menschen häufig gesellschaftliche Anschauungen (d.h. Moral und somit soziale Normen) mit Ethik (nach dem kantschen Kategorischen Imperativ oder der Goldenen Regel in der Bibel) rechtfertigen. Zwar können ethische Normen als zeitlich und räumlich invariant betrachtet werden, doch läßt sich daraus kaum schließen, daß unethisches Verhalten krankhaft und ethisches gesund sei.

Natürliche Normen kranken daran, daß unüberschaubar ist, was die „wahre Natur" des Menschen und was lediglich sozial konditioniert ist. Tierbeobachtungen scheitern an dem Umstand, daß von Tieren nicht auf Menschen geschlossen werden kann. Und selbst, wenn das geschähe, ergäben sich zahlreiche Dilemmata weil zum Beispiel der Kindermord im Tierreich nicht nur nicht unüblich, sondern eher der Standard ist. Nach der natürlichen Norm müßte es krankhaft sein, wenn Menschen Kinder *nicht* töten. Erwähnt sei, daß manche Wissenschaftler viel Energie für den Nachweis verschwendet haben, daß Homosexualität auch im Tierreich vorkommt. Das war viel Mühe am falschen Argument.

Zuletzt bleibt die strafrechtliche Norm. Sie ist bei dieser Betrachtung grundsätzlich ungültig, weil Strafgesetze eine Linearkombination aus sozialen und ethischen Normen darstellen. Das Strafrecht folgt sozialen (d.h. moralischen) und/oder ethischen Anschauungen und kann daher nicht als unabhängige Begründung herangezogen werden. Genau das geschieht aber in Form der „Therapie von Sexualdelinquenz".

Foto: © Warner Bros.

Nicht eine einzige der Normabweichungen ist hinreichend, geschweige denn notwendig. Der gesamte Unterbau der Psychotherapie und Sexualwissenschaft in Bezug auf menschliche Sexualpathologie ist somit hinfällig. Es kann nicht verwundern, daß sich logische Brüche auftun, wenn Schlußfolgerungen auf ein instabiles Fundament gegründet werden. Wendete man die Normabweichungen weiterhin auf Homosexuelle an, sie müßten unter gewissen Umständen nach wie vor als Menschen mit krankhafter Sexualpräferenz gelten. Selbst nach günstigen Schätzungen machen sie weniger als fünf Prozent der „Normalbevölkerung" aus: eine deutliche Normabweichung im statistischen Sinn. An anderen Orten (d.h. in anderen Gesellschaften) zu anderen Zeiten verstoßen Homosexuelle mal gegen soziale Normen, mal nicht. Ein Therapeut in einem Flugzeug oder einer Zeitmaschine müßte allenthalben seine Therapie unterbrechen, weil er es mal mit einem Kranken, dann wieder mit einem Gesunden zu tun hätte. Ein Verstoß gegen ethische Normen war Homosexualität nie – die gesellschaftliche Moral hingegen schon.

Homosexualität als Krankheit wurde lediglich *gestrichen*, ohne die *Grundlagen* zu ändern. Daß nur neue Etiketten auf alte Flaschen geklebt wurden, zeigt auch die sich anpassende Terminologie. Homosexuelle galten als pervers (lat. perversus: verkehrt, falsch) und somit als krank und psycho-therapeutisch behandlungswürdig. Nachdem der Begriff verbrannt war, suchte man nach weniger belasteten Termini. Es kristallisierten sich Devianz (Abweichung – wovon?) und vor allem die Paraphilie (griech. para: „abseits", „fern"; philia: „Freundschaft", „Liebe") heraus. Die sexuelle psychische Krankheit wurde etwas vornehmer als „Störung der Sexualpräferenz" bezeichnet.

Mit Ausnahme der Prostitution, der bislang nichts Spezifisches angedichtet werden konnte, bleibt nahezu jede nennenswerte Form sozial nicht akzeptierten Sexualverhaltens pathologisiert: Fetischismus (F65.0 nach ICD-10), Transvestitischer Fetischismus (F65.1), Exhibitionismus (F65.2), Voyeurismus (F65.3), Pädophilie (F65.4), Sadomasochismus (F65.5), sowie Frotteurismus, Zoophilie, Nekrophilie, Acrotomophilie und Acrotemnophilie (letztere unter F65.8 – Sonstige Störungen der Sexualpräferenz). Die einzig „gesunden" Sexualitäten sind Hetero- und Homosexualität – und somit nur die sozial akzeptierten Sexualformen.

Weit erschreckender ist, welcher Geist durch die „psychische Krankheit" transportiert wird. Denn einem kranken Menschen werden gewöhnlich Mitleid und Empathie entgegengebracht. Der sexuell deviante Mensch hingegen erntet im besten Fall Unverständnis und Ablehnung, im schlechtesten Haß, begleitet von gesellschaftlich nicht negativ sanktionierten sadistischen Äußerungen. Es heißt nicht, „der Arme ist krank", sondern haßerfüllt „der ist ja krank!"

Das eine Wort „Krankheit" beschreibt also zwei diametral entgegengesetzte Konzepte. Das eine von mitleiderregendem Leid, das andere, ausgrenzende, wie es vor allem im Nationalsozialismus stark gebraucht wurde. Das erste Konzept droht Hilfe an, das zweite Ausgrenzung. Einerseits kämpfen Interessengruppen um die Anerkennung ihrer Leiden als Krankheit, um Hilfe zu erfahren. Auf der anderen Seite kämpfen psychosexuell Pathologisierte für die Streichung ihrer „Krankheit". Die Diagnose einer sexuellen psychischen Krankheit ist keine Hilfe, sondern ein sozial vernichtendes Urteil. Das Leiden resultiert ja nicht aus der „Krankheit", sondern aus der Diagnose selbst. Die „Hilfe" besteht in der Angleichung an die sie ausgrenzende Gesellschaft. Wenn rechte Politiker heute Hilfe versprechen, kann man nur das Weite suchen.

Therapie

Der Schaden, den Psychotherapie und Sexualwissenschaft ihrer Klientel durch *Definitionen* zufügen, ist abstrakt. Ein konkreter Schaden entsteht durch die *Therapie*. Als wesentliche Therapieform für sexuell Randständige gilt die kognitive Verhaltenstherapie. Sie tritt in Reinform auf oder ist wesentlicher Bestandteil anderer Therapieansätze. Im kognitiven Teil soll der Klient zunächst die Einsicht erlangen, psychisch krank zu sein. Sie soll Therapiebereitschaft und Änderungswillen herbeiführen. Im weiteren gilt es, dem Klienten seine kognitiven Verzerrungen zu vermitteln. Er soll lernen, daß seine (eventuell phantasierten) Handlungen gewaltsam, unrecht oder normverletzend sind beziehungsweise waren. Insbesondere soll er Empathie für seine „Opfer" empfinden erlernen. Im Verhaltensteil soll er lernen, seine Handlungen zu kontrollieren und Verhaltensweisen zu ändern, die zu seinen Handlungen geführt haben beziehungsweise dazu führen können. Begleitet werden die Therapien bisweilen mit Verabreichung von Drogen wie Antiandrogenen oder selektiven Serotoninwiederaufnahmehemmern (SSRIs).

Zunächst klingt es ethisch einwandfrei, wenn ein Gewalttäter durch innere Einsicht verzichtet, künftig Gewalttaten zu begehen, und ihm auf diesem Wege geholfen wird. Ethisch problematisch ist jedoch, daß dieser Ansatz davon ausgeht, daß der Therapeut die richtige Wahrnehmung hat und der Klient die falsche. Das betrifft alle wesentlichen Bezüge auf Gewalt, Normverletzung, die sexuelle Präferenz und die Empathie für Opfer und deklarierte Opfer. Das erklärte Ziel ist also, dem Klienten die Wahrnehmung des Therapeuten (und damit der Gesellschaft) überzuhelfen. Kognitive Verhaltenstherapie ist somit: Gehirnwäsche. Kritiker mögen einwenden, sie diene ja einem guten Zweck, der Gewaltprävention. Doch mit der Gehirnwäsche verhält es sich wie mit der Zensur: Es gibt keine „gute" Gehirnwäsche oder Zensur. Sie sind aus aufklärerischen und humanistischen Gründen per se schlecht.

Warum ein naiver Glaube an gute Gehirnwäsche fatal ist, zeigt die praktizierte Therapie an der politisch wichtigsten Klientel: Menschen, die sexuelle Handlungen mit Kindern begangen haben oder Pädophile. Der Klient soll in Therapie lernen, daß seine (womöglich gewünschte) Handlung auch bei Einverständnis Gewalt ist: „Bei der Symptomatik der Patienten [im Universitätsklinikum Hamburg Eppendorf – d. A.] handelt es sich überwiegend um sexuelle Nötigung und Vergewaltigung von Frauen, um sexuelle Ausbeutung von Kindern und um exhibitionistische Handlungen. Diese verschiedenen Formen sexueller Übergriffe fassen wir im Folgenden unter der Bezeichnung 'sexuelle Gewalthandlung' zusammen. Damit wollen wir betonen, daß durch sie [...] immer das sexuelle Selbstbestimmungsrecht verletzt wird [...]"[7]

Ein Vergewaltiger benötigt sicherlich keine Therapie, um zu erkennen, daß er gewaltsam gehandelt hat. Bleiben Exhibitionisten und sexuelle Handlungen mit Kindern. Exhibitionisten üben zwar einen gewissen Zwang durch das Überraschungsmoment aus, stellen aber keine wesentliche Bedrohung der sexuellen Autonomie dar. Sexuelle Handlungen mit Kindern sind bivalent: Sie können sowohl Verletzung als auch Wahrnehmung der sexuellen Autonomie des Kindes sein. Nichtsdestotrotz überschlägt sich die psychotherapeutische Literatur in Pejorativen: wahlweise ist die Rede von sexueller Ausbeutung, sexueller Mißhandlung, sexuell aggressivem Verhalten oder von „sexuellen Raubtieren" (engl.: sexual predators; predator: Raubtier), wie das in den USA üblich und in Europa unkritisiert ist.

Nun sind Kinder von Geburt an mit Sexualität ausgestattet und ist Sexualität mit *die* Quelle der schönsten menschlichen Empfindungen. Da liegt es nahe, daß gerade lustvoll agierende Kinder solche Erfahrungen genießen. Diese Wahrnehmung wird aber zur kognitiven Verzerrung deklariert: „Meist entstehen Übergriffe dadurch, daß der Täter sich einredet, das Kind suche selbst Körperkontakt, wolle mit ihm Sex haben. Das ist seine Wunschvorstellung. Diese verzerrte Wahrnehmung kann man beeinflussen."[8] Wenn Thera-

peuten *unterschiedslos* alles mit Vergewaltigung gleichsetzen, bleibt die Feststellung, daß nicht der Klient, sondern der Therapeut auf die Couch gehört.

Gleichermaßen verhält es sich mit der Schadensvermutung. In der „Fachliteratur" gelten sexuelle Handlungen als immer und schwer traumatisch für Kinder. Dem Klienten soll diese Einsicht vermittelt werden. Aber nicht einmal die – ebenfalls voreingenommene[9] – wissenschaftliche Literatur weiß davon. Etwa ein Drittel der Mädchen und zwei Drittel der Jungen mit sexuellen Erfahrungen mit deutlich

Daß solche Therapien keine seriösen Therapien sind, sondern Gehirnwäsche, zeigt der Umgang mit den Klienten. Eine Vielzahl sogenannter Fachliteratur liefert den Therapeuten Aussage- und Empfindungsmuster ihrer Klienten mitsamt der passenden zu wählenden Interpretation. Die Klienten würden sich insgesamt positiv darstellen. Sie würden Gewalthandlungen als einverständlich und zärtlich beschreiben. Sie würden keine Einsicht in das stets vorhandene Trauma ihrer Opfer zeigen. Und sie würden Taten leugnen und verharmlosen. Ein Klient, der sich hilfesuchend

handler offen und transparent gestaltet wird, soll für den Mißhandler ein verpflichtender Rahmen geschaffen werden [...] Außerdem werden die Folgen bei Verweigerung der Mitarbeit in der Therapie und/oder bei Wiederholung des Mißhandlungsverhaltens vertraglich festgelegt."[13] Wie die Öffentlichkeit gestaltet wird, zeigen die Vorgespräche: „Ein schriftlicher Bericht über die sexuellen Handlungen ist bei der Gruppenleitung hinterlegt und stellt ein (Teil-) Geständnis dar." Und: „Der Teilnehmer hat die Gruppenleitung von der Schweigepflicht gegenüber dem Helfersystem,

älteren Partnern zeigen keinerlei psychische Schäden[10] oder berichten von positiven Erfahrungen. Sexuelle Handlungen mit Kindern kennen, mit Ausnahme sexualisierten Verhaltens[11], kein einziges spezifisches Symptom als Folge. Es wird nicht in Erwägung gezogen, daß angeblich derart traumatisierte Kinder Sexualität eher scheuen als suchen würden. Es klingt abstrus, daß sie ihr Trauma reinszenieren möchten. Es scheint dogmatischen Anschauungen zu widersprechen, daß Kinder Sexualität genießen können. Also muß diese Anschauung therapeutisch korrigiert werden.

Da aber Sexualität mit Kindern *per se* traumatisch und gewalttätig zu sein hat, rückten auch Kinder und Jugendliche in Deutschland und Europa vermehrt ins Interesse von Sexualtherapien[12]. Unter den Stichworten „sexuell aggressive Jungen" und „Kinder, die mißbrauchen" wird langsam und von der Öffentlichkeit unbemerkt kindliche und jugendliche Sexualität zunächst pathologisiert und dann therapiert. Grundlage ist im wesentlichen wieder der Gewaltbegriff, der jedoch nicht verbindlich definiert und von Therapeuten, Jugend- und Kinderschützern willkürlich gebraucht wird. Überwiegend wird das männliche Geschlecht als Aggressor ausgemacht. In Deutschland werden die Aktivitäten von Nichtregierungsorganisationen wie den Kinderschutzzentren oder dem Deutschen Jugendinstitut, die von der Regierung unterstützt werden, vorangetrieben.

an Therapeuten wendet, weiß nicht, daß er auf vorgefaßte Meinungen und Interpretationen stößt, die ihn systematisch entmündigen, indem sie seine Wahrnehmung als Begleiterscheinung einer Geisteskrankheit ignorieren. Er ahnt nicht, daß das Therapieziel ein normgerechtes Sexualleben ist. Insofern kann er der Therapie zwar willentlich, nicht aber wissentlich zustimmen. Nach dem Paradigma von Therapeuten und Sexualwissenschaftlern ist aber genau das eine der übelsten Formen von Gewalt. Was sie ihren Klienten vorwerfen, begehen sie selbst.

Therapeutische Ethik verlangt den Einsatz für ihre Klienten. Tatsächlich dient sie sich im Fall (möglicher) Sexualdelinquenten der Gesellschaft an und verkauft dies als Hilfe für die Klienten. Wie auch der letzte Rest von Ethik aufgegeben wird, zeigt das Münchner Informationszentrum für Männer. Dessen einschlägige Klienten werden als sexuelle Kindesmißhandler herabgewürdigt. Es geht vornehmlich um Prävention: „Die Arbeit mit sexuellen Mißhandlern ist eine notwendige Prävention gegen erneute sexuelle Gewalt und ein wirkungsvoller Schutz für Kinder." Die Gruppentherapie ist nicht immer freiwillig und die Therapeuten kooperieren mit der Justiz: „Grundlage unserer Überlegungen ist deshalb eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Therapeuten des Mißhandlers, dem Helfersystem und der Justiz, wenn eine Anzeige erstattet wurde. Durch diese Zusammenarbeit, die für den Mißhandler offen und transparent gestaltet wird, soll für den Mißhandler ein verpflichtender Rahmen geschaffen werden [...] Außerdem werden die Folgen bei Verweigerung der Mitarbeit in der Therapie und/oder bei Wiederholung des Mißhandlungsverhaltens vertraglich festgelegt."[14]

den Auftraggebern, gegebenenfalls gegenüber der Familie des Opfers in bezug auf Mißbrauchsverhalten, regelmäßige Teilnahme oder Abbruch der Therapie entbunden und ermöglicht damit auch Kooperationsabsprachen."[14]

Wer aber sind die ominösen Auftraggeber? Laut Jahresbericht 2007 kamen 30 Prozent der insgesamt 23 Männer über Ämter/Verwaltung und 39 Prozent über die Justiz zur Gruppentherapie. Besonders im Falle von Gerichtsauflagen zur Therapie ist der Klient dem System hilflos ausgeliefert: Er muß zur Strafminderung eine „erfolgreiche" Therapie vorweisen. Die gilt aber nur als erfolgreich, wenn er Handlungen in der Therapie gesteht, die wiederum an das Gericht weitergeleitet werden. Dabei weist die „Fachliteratur" Therapeuten darauf hin, daß die Klienten notorisch nur einen kleinen Teil ihrer Handlungen offenbaren und den Rest verleugnen. Wer also nur wenige Handlungen begangen hat, muß – wie bei der „Therapie" von kindlichen und jugendlichen Sexualstraftätern in den USA – Handlungen hinzuerfinden, um Therapeuten zu befriedigen. Dabei galt es als eine der Errungenschaften der Aufklärung, daß Menschen nicht gezwungen werden dürfen, sich selbst zu belasten. Dies wird hierdurch ausgehebelt.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis sich die Psychotherapie in bezug auf die Kinderpornohysterie der Politik andiente. Inmitten der Scheindebatten über die Internetzensur weitete das Sexualmedizinische Institut des Berli-

Foto: © Warner Bros.

ner Universitätsklinikums Charité im Juni 2009 unter dem Titel „Kein Täter werden. Auch nicht im Netz" sein Therapieangebot auf Kinder- und Jugendpornographie (!) aus: „Im Rahmen des Forschungsprojekts 'Prävention von Kinderpornographiekonsum im Dunkelfeld' bietet das Institut für Sexualmedizin der Charité Beratung und Therapie für Männer mit auf Kinder gerichteten sexuellen Fantasien, die befürchten, zukünftig Kinderpornographie zu nutzen oder die einen solchen Nutzen einstellen wollen."[15]

Dabei geht es längst nicht mehr um Kinder: „Im Präventionsprojekt Kinderpornographie werden kostenlose Therapieplätze angeboten für Nutzer von Kinderpornographie mit auf Kinder oder Jugendliche gerichteten sexuellen Phantasien und Wünschen, die ihren Kinderpornographiekonsum einstellen wollen und deswegen therapeutische Hilfe suchen."[16]

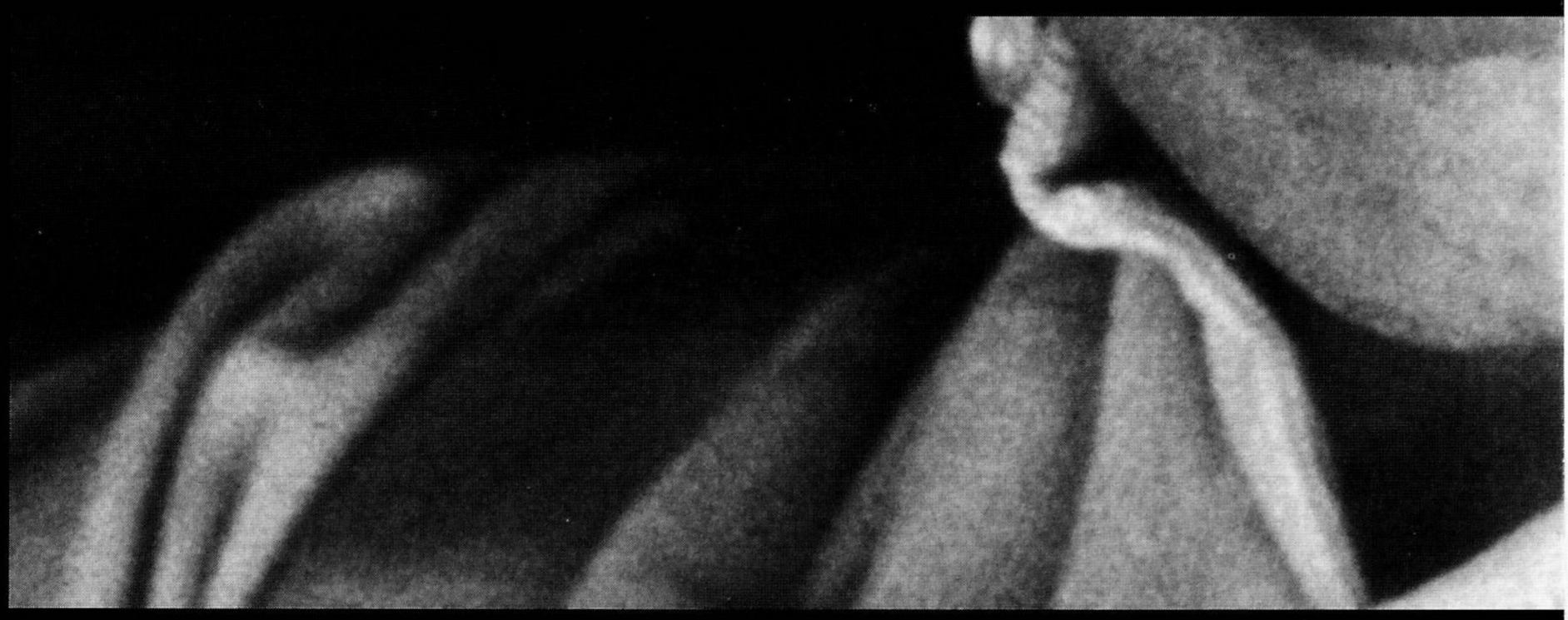
Noch bevor der Gesetzgeber Sexualität mit und unter Jugendlichen kriminalisieren konnte, preschte die Berliner Charité in vorauseilendem Gehorsam vor: „Die Diagnostik dient der Erfassung der Sexualpräferenz eines Interessenten. In einem mehrschrittigen Vorgehen werden umfassend die Bereiche sexuellen Erlebens und Verhaltens erfragt und besprochen, um eine Pädophilie oder Hebephilie sicher feststellen zu können."[17] Hebephilie – die erotische und sexuelle Präferenz für pubertierende Jungen und Mädchen – ist in den klassischen diagnostischen Manualen (noch) nicht einmal als Krankheit gelistet. Zur Begründung heißt es: „Zur Herstellung von Kinderpornographie und Materialien zur sexuellen Erregung werden Kinder sexuell mißbraucht. Dieser sexuelle Mißbrauch fügt den beteiligten Minderjährigen erheblichen seelischen und körperlichen Schaden zu. Die wiederholte Betrachtung dieses Mißbrauchs stellt für die Opfer eine zeitlich unbegrenzte Demütigung und eine fortwährende sexuelle Ausbeutung dar. Bei anhaltender oder wachsender Nachfrage steht zu befürchten, daß die Produktion von kinderpornographischem Material und damit die Häufigkeit sexuellen Kindesmißbrauchs zunimmt." Besagte „Materialien zur sexuellen Erregung" sind „Darstellungen von Kindern und/oder Jugendlichen, die der sexuellen Erregung dienen" und „lassen sich nach ihrem Inhalt und nach dem Ausmaß des vermuteten Schadens für die *Minderjährigen* [Hervorhebung d. d. Autor] in 10 Kategorien unterteilen (Taylor et al 2001)".

Taylor setzt Kinder- mit Jugendpornographie gleich und unterteilt sie in zehn Klassen von Minderjährigen: in Unterwäsche oder Badekleidung, in nackte Minderjährige über „Posing" und „erotisches Posing" bis hin zu penetrativem Sex, Masturbation und Oralsex sowie sadistische und tierpornographische Handlungen mit Minderjährigen[18] . Nach Taylor sind alle dargestellten Personen Opfer („victims"), unabhängig davon, auf welchem Wege die Aufnahmen zustande kamen. Er erläutert: „Dies [die Bilder – d.A.] kann ausgelegt werden als eine fortlaufende vorsätzliche sexuelle Viktimisierung. Deshalb kann jedes einzelne Foto, das reizvoll für einen Erwachsenen *mit sexuellem Interesse an Kindern* [Hervorhebung d. d. Autor] ist, im Rahmen expliziter oder vorsätzlicher sexueller Viktimisierung gesehen werden". Und: „Ob ein Bild zufällig oder vorsätzlich ist, jedes Mal, wenn auf ein Bild aus sexuellen Gründen zugegriffen wird, viktimisiert es die betreffende Person."[19]

Als krankhaft und daher pönalisierungswürdig (und/oder umgekehrt?) gilt also nicht die Betrachtung, sondern die sexuelle Gesinnung dahinter. Es gilt nicht mehr das Tat- (es gab ja keine), sondern das Gesinnungsstrafrecht. So und nicht anders läßt sich erklären, weshalb BKA und Frauenministerium ohne den geringsten Aufschrei (selektive) Kinderpornokinos veranstalten können[20]. Bestraft und therapiert – was auf dasselbe hinausläuft – wird also keine objektive Handlung, sondern die Gesinnung sexuell randständiger Gruppen.

Von Orangen, Menschen und dem letzten Kapitel

„Therapie statt Strafe" scheint ein humanistischer Fortschritt zu sein. Das klingt so schön wie „Befreiung" und „Demokratisierung" im Irak und in Afghanistan. Der nicht angelernte Humanist sollte aber mißtrauisch werden, wenn dieselbe politische Gruppierung, die Angriffskriege als „humanitäre Hilfe" verkauft, sexuell Randständigen „helfen" will. In aller Schamlosigkeit bekennt sich die Psychotherapie dazu, Kriminalprävention und nicht ihre Klienten in den Vordergrund zu stellen. Das



Anmerkungen / Quellen

[1] Der Artikel ist eine Kritik und befaßt sich mit den dunklen Seiten der Psychotherapie. Das ist legitim und längst notwendig. Therapeuten, die ihrer Klientel offen und tatsächlich helfend gegenüber treten – davon gibt es viele –, sollten sich in ihrem Handeln bestärkt fühlen. Insofern ist der Artikel auch eine Hommage an diejenigen, die ihren Humanismus trotz Meinungsgleichschaltung bewahrt haben. Der Artikel ist dabei insbesondere T. B. gewidmet.

[2] Bezogen auf die Akteure der Stiftung Hänsel + Gretel, die das Projekt der Charité zur Therapierung von Pädophilen wesentlich finanzieren.

[3] http://de.wikipedia.org/wiki/Sexuelle_Orientierung; Stand: Februar 2010

[4] Siehe „Du und dein Haustier", *Gigi* Nr. 62 (Juli/August 2009)

[5] Z.B. durch den §184 StGB, dem kein zu schützendes Rechtsgut zugrunde liegt. Siehe: d. A. in: „Tante Uschi zeigt Kinderpornos", *Gigi* Nr. 61 (Mai/Juni 2009)

[6] Es besteht die Vermutung, daß sich die Normabweichung nach dem katholischen „Naturrecht" richtet.

[7] Margret Hauch und Hartwig Lohse: „Ambulante Psychotherapie bei sexueller Delinquenz" in: Volkmar Sigusch (Hg.), „Sexuelle Störungen und ihre Behandlung", 3. Aufl., S.490

[8] „Pädophile Priester sollten ihr Amt behalten", Interview im *Tagesspiegel* vom 4. 2. 2010

[9] In bezug auf methodologische Fehler siehe: Bruce Rind, Robert Bauserman, Philip Tromovitch: „The Condemned Meta-Analysis on Child Sexual Abuse" in: Skeptical Inquirer, Juli/August 2001; http://www.ipce.info/library_2/rbt/skep_de.pdf

[10] Dies zeigen empirische Forschungen mit Zufallsstichprobe über „sexuellen Mißbrauch". Darin eingeschlossen sind einverständliche *und* gewaltsame Sexualhandlungen. Und das sind lediglich Korrelationen. Bei der Untersuchung von Kausalitäten sieht das noch einmal anders aus.

[11] In der wissenschaftlichen Literatur wird dies angezweifelt. Es ist nicht bekannt, was „normentsprechendes" kindliches Sexualverhalten ist. Somit kann keine sichere Aussage darüber getroffen werden, was sexualisiertes Verhalten ist. Dabei fällt auf, daß das sexualisiertes (ebenso wie z. B. polygames) Verhalten grundwegs als Schaden und nicht etwa als Bereicherung verstanden wird.

[12] Dem Thema wird sich ein künftiger Artikel des Autors widmen.

[13] http://www.maennerzentrum.de/fachbera3.html (1997)

[14] http://www.maennerzentrum.de/Vortrag_Hainbach_

soll selbstverständlich den Klienten helfen, straffrei zu leben. Dabei vergessen die willigen Helfer, daß die Sexualstrafgesetze nicht zuletzt ein Produkt auch ihrer Pathologisierung sind. Sie unterstellen ihren Klienten kognitive Verzerrungen ohne zu merken, daß sie selbst Opfer einer Ideologie sind, die die Wahngrenze längst überschritten hat. Die Psychotherapie versteht sich als Exekutive der Gesellschaft, indem sie ihr statt ihren Klienten hilft. Nicht „Therapie statt Strafe", sondern „Strafe durch Therapie" ist mehr denn je ihr Motto.

Der therapeutische Inhumanismus greift aber noch tiefer. Anthony Burgess, der Autor der Romanvorlage von Stanley Kubricks Filmklassiker „A Clockwork Orange", führte den Titel auf den Ausspruch eines Cockneys zurück („as queer as a clockwork orange"). Er verwendete diese Redensart als Titel für sein Buch über Gehirnwäsche. „Ihn [den Menschen – d. A.] zu manipulieren, zu konditionieren, bedeutet, ihn in ein mechanisches Objekt zu verwandeln – eine Uhrwerk-Orange."

Orang bedeutet im Indonesischen „Mensch" (wie in Orang Utan). Die Essenz des Filmes „A Clockwork Orange" wird im Monolog des Priesters[21] klar. Der konditionierte Vergewaltiger und „Kinderschänder"[22] Alex ist nicht mal mehr imstande, Gewalt zur Selbstverteidigung einzusetzen. Der Priester führt aus, daß zum Mensch-Sein gehört, über Gut und Böse frei entscheiden zu können. Der therapeutisch konditionierte Mensch kann dies nicht mehr und ist nach humanistischem Verständnis kein eigentlicher Mensch mehr, sondern vielmehr ein Tier, ein konditioniertes Reaktionswesen: ein Uhrwerk namens Mensch.

Foto: © Warner Bros.

Der Artikel ist Stanley Kubrick und Anthony Burgess gewidmet, deren Werke von tiefgründigem Humanismus zeugen und so zeitlos sind, daß sie aktueller denn je wirken.

Kirchmann_2 0.11.07.pdf

[15] http://www.kein-taeter-werden.de/

[16] http://kein-taeter-werden-ppk.charite.de/

[17] http://kein-taeter-werden-ppk.charite.de/weitere_informationen/diagnostik_und_therapie/

[18] Einsehbar unter: http://www.popcenter.org/problems/child_pornography/PDFs/Taylor_etal_2001.pdf

[19] Übersetzungen d. d. Autor

[20] Sebastian Anders: „Tante Uschi zeigt Kinderpornos" in: *Gigi* Nr. 61 (Mai/Juni 2009)

[21] Alex zog die Aufmerksamkeit des Priesters durch intensives Bibelstudium auf sich, das dieser positiv wertete, während Alex die geschilderten Grausamkeiten begeisterten. Ein Hinweis auf die grausame christliche Gesellschaft.

[22] Im Buch vergewaltigt Alex zwei zwölfjährige Mädchen. Im Film hat er einverständlichen Sex mit zwei Frauen.

Kognitive Verzerrungen

Wie sich kognitive Verhaltenstherapien von sogenannten Kindesmißbrauchern gestalten, ist kaum einem Laien bewußt. Folgende Dokumentation soll einen kleinen Einblick in die Methodik vermitteln. Nicht weg-, sondern hingeschaut hat *Sebastian Anders*

Eines der verbreitetsten Bücher zum Thema ist Günther Deegeners „Sexueller Mißbrauch: Die Täter". Es soll Therapeuten auf Therapiegespräche vorbereiten. Dem ersten Teil liegen zehn Interviews mit wegen sexuellen Mißbrauchs inhaftierten Männern sowie einem Psychiatrisierten zugrunde. Nur sechs sind vollständig abgedruckt. Hinweise darauf, daß Deegener und den Interviewern außer den Schilderungen der Männer andere Informationen wie Gerichtsakten oder Schilderungen möglicher Opfer zur Verfügung standen, fehlen. In Teil zwei widmet sich Deegener der Interpretation. Dabei konzentriert er sich zum Teil auf die Aussagen eines „Herr III" genannten Inhaftierten.

Herr III. wurde zu einer Haftstrafe wegen Mißbrauchs seiner Stieftochter L. verurteilt. Die Sexualbeziehung begann so: „Als L. 10 Jahre alt war, hat sie mir mal meine Hand zwischen die Beine geführt, ich hab' die Hand zurückgezogen, so getan, als ob es ein Versehen gewesen wäre." Als L. in die Pubertät kam, kam es zu sexuellen Handlungen: [...] Da plötzlich kam L. rein, 'Zu Dir wollte ich', da war plötzlich so eine Art gegenseitiges Einverständnis, ich hab' sie so gestreichelt, Rücken, Brust, und ich hab' angedeutet, daß es auch schönere Möglichkeiten gebe, daß es zwischen den Beinen noch schöner sei [...]" L. meinte, er solle es „mal versuchen". Sie soll das als „sehr angenehm" empfunden haben. Es entwickelte sich eine sexuelle Beziehung bei der die Aktion mal von Herrn III., mal von L. ausging. Dann zeigten sich familiäre Spannungen. Auf der einen Seite bestand ein „Kleinkrieg" zwischen L. und ihrer Mutter. Auf der anderen Seite befand sich Herr III in einem Rollenkonflikt als Vater, Ehemann und Liebhaber der Tochter. Wie Herr III. berichtet, ging das sieben bis acht Monate so, bis sich L. „immer mehr gesträubt" habe. Es stellten sich Kontaktschwierigkeiten und schulische Probleme ein, bis L. wegen Hyperventilation in ein (psychiatrisches?) Krankenhaus eingeliefert wurde. Herr III wurde alkoholabhängig und machte eine Therapie. Der weitere Verlauf ist unklar. Herr III wünscht sich, „wieder Vater für L." sein zu können und verwahrt sich gegen den Ausdruck „sexueller Mißbrauch", meint aber auf Nachfrage, daß er „eine schwierige Situation für die ganze Familie" zur Folge hat.

Anhand der Interviews widmet sich Deegener ausführlich etwas, das er Verantwortungs-Abwehr-Syndrom (VAS) nennt. Die Männer (er nennt sie Täter und Mißbraucher, nicht Klienten) würden ihre Handlungen bagatellisieren, verleumden und verlügen. Sie verzerren die Realität, es fehle ihnen an Empathie, sie stellten Anschuldigungen als Ergebnis des Drucks von Polizei, Sozialarbeitern oder Jugendamt dar, behaupteten, einvernehmliche sexuelle Handlungen seien keine Gewalt etc. Laut Deegener gilt es, das VAS der Klienten zu durchbrechen, ihre Lügen zu enttarnen, ihnen die Handlungen als Gewalt begreiflich zu machen und die schwer traumatisierenden Folgen anzuerkennen. Wie dies geschieht, dokumentiert der Folgeabschnitt anhand selektiver Reaktionen Deegeners auf Herrn IIIs Aussagen. Dazu zitiert er ihn: „Es kam auch zu Kontakten mit meinem Penis, aber nur äußerlich, sie wollte auch Verkehr haben, aber ich hatte Angst wegen zu großem Penis. Von meiner Seite aus war viel Zärtlichkeit im Spiel" Deegener: „Es ist verständlich, wenn manche Therapeuten diesen Mann schütteln wollen mit den Worten: 'Ich glaub', sie sind nicht ganz dicht!'" Dem Klienten müsse u. a. folgendes „konfrontativ vermittelt" werden: „Warum er vielleicht auch schon Folgesymptome des sexuellen Mißbrauchs (sexualisiertes Verhalten) umdeutet als ein primäres Wollen", „warum er so wenig Empathie und Einfühlungsvermögen aufbrachte, die Abwehr, die Angst und den Ekel der Tochter vor sexuellem Mißbrauch zu erkennen", „warum er seine Tochter so stark entpersonalisiert und sie damit zum (Sexual-) Objekt seiner Bedürfnisse wurde", „warum er das vermeintliche 'Wollen' der Tochter nicht hinterfragte und ihr so die Reife unterstellte, wie ein Erwachsener sexuellen Handlungen freiwillig zustimmen zu können". Es gelte zu hinterfragen, „inwieweit hinter diesen Aussagen eine Vielzahl von Verleugnungen, Verharmlosungen und Schuldverschiebungen stecken". Dazu gehörte u. a.: „Der Mißbraucher will 'Kontakte mit dem Penis' vielleicht auf Berührungen mit dem Penis im Scheidenbereich reduzieren, obwohl vielleicht auch oraler und analer Verkehr erfolgte oder aber die Tochter angehalten wurde, ihn zu masturbieren", „der Mißbraucher verneint durch die Aussage: 'sie wollte auch Verkehr haben' gleichzeitig seine Strategien und Maßnahmen der Überredung und Geheimhaltung", „der Mißbraucher wies neben seiner vermeintlichen 'Zärtlichkeit' gleichzeitig gegenüber der Tochter viele bedrohliche und gewaltförmige Verhaltensweisen auf", „der Mißbraucher verursachte bereits bei seiner Tochter mit dem Eindringen des Penis starke Schmerzen, und erst ihr Schreien und Weinen brachte ihn zur 'Einsicht' über seinen zu großen Penis [...]"

Die Schilderungen der Klienten klingen im wesentlichen konkludent und wahrhaftig. Vor den Rückwirkungen auf Therapeuten warnt Deegener: „Das starke Verantwortungs-Abwehr-System (VAS) der sexuellen Mißbraucher sowie deren damit verbundene Tendenzen zur Aufwertung ihres Selbstbildes können im Verlauf der Therapie dazu führen, daß auch Therapeuten schrittweise und unmerklich in diesen Prozeß der Bagatellisierung hineingezogen werden."

Zuletzt soll dem Therapeuten der Weg zur Denunziation offen stehen. Deegener gibt vor, nach dem Prinzip „Hilfe statt Strafe" zu handeln. „Dies bedeutet aber nicht, daß ich in spezifischen Fällen nicht doch den Weg einer Anzeige gehen muß, um den Mißbrauch beenden zu können." Und: „Häufig ist es wichtig, daß der Täter auch in der direkten Begegnung mit den Opfern die Verantwortung für den sexuellen Mißbrauch übernimmt, seine Schuld zugibt, das Opfer von Schuld freigibt und die Erlaubnis und Ermutigung gibt, jedwede weitere Form von sexuellem Mißbrauch öffentlich machen zu können."

Bliebe anzumerken, daß zwei der sechs Inhaftierten beziehungsweise Psychiatrisierten möglicherweise Opfer von Fehlurteilen sind.

Nachtigallenzungen

Als „spätrömische Dekadenz" und „geistigen Sozialismus" hatte Vizekanzler und Außenminister Guido Westerwelle (FDP) im Februar Sozialleistungen des Staates an arbeitslose und hilfsbedürftige Bürger bezeichnet. Was für breite Empörung sorgte, erwies sich aber auch als gefundenes Fressen für Zeitgenossen mit feinem Gespür für Ironie. Wo eigentlich die geistig-moralische Wende bleibe, was die „Sozialschmarotzerin" Ursula von der Leyen so treibt und warum im Kanzlerinnenamt immer noch zwei Disketten mit Kindersex-Schmuddelbildchen herumliegen, steht in aktuellen Briefen von Ingo Schmitt

E-Mail Ingo Schmitts an alle Mitglieder des Deutschen Bundestages und andere Empfänger vom 12. Januar 2010

Sehr geehrte Damen und Herren, angesichts der Tatsache, daß Frau von der Leyen zwischen Privat- und Dienstausgaben nicht so recht unterscheiden kann[1], frage ich mich, wo eigentlich die geistig-politische Wende bleibt. Als enttäuschter FDP-Wähler habe ich mich deswegen (am 7. Januar 2010 – *Gigi*) an den Herrn Vizekanzler gewandt.

Ihr Ingo Schmitt

Brief Ingo Schmitts an Herrn Vizekanzler, Bundesminister des Äußeren und Bundesvorsitzenden der FDP vom 7. Januar 2010

Sehr geehrter Herr Vizekanzler Westerwelle, als ich bei der Bundestagswahl mein Kreuzchen bei der FDP machte und damit meinen Beitrag zum Sieg der Wunschkoalition leistete, die von der Mehrheit der deutschen Bevölkerung ins Amt gewählt wurde, dachte ich, daß nunmehr die Zeit langjähriger sozialistischer Mißwirtschaft beendet wäre und eine neue Epoche begänne, in der der Gedanke der Selbstverantwortung und Freiheit im Wirtschaftsleben nicht nur die Politik bestimmen würde, sondern auch die Meinungsführerschaft übernehmen und die Mehrheit der Bevölkerung mit Begeisterung und Optimismus erfüllen würde und die Einsicht, dass sich Arbeit für Andere auch dann lohnt, wenn man selbst dafür keine angemessene Bezahlung erhält, das Prekariat zu Tatkraft und Emsigkeit inspirieren würde.

Nehmen wir z. B. die Hartz-IV-Empfänger: Diese Drohnen führen mit 350,– Euro monatlich ein bequemes Lotterleben, dabei könnten sie durchaus mit 250,– Euro auskommen, wie gerade einer der Leistungsträger unseres Landes, ein weiser Mann bewiesen hat (...) In der Tat: Mit weniger Geld könnten sich die Hartz-IV-Empfänger genauso gut ernähren wie heute. Sie müßten einfach das Essen länger kauen. Dadurch wird Nahrung besser vorverdaut und verwertet und man braucht nicht so viel davon. Zeit zum Kauen haben diese Leute ja, sie tun doch sonst nichts. Aber selbst wenn sie mit weniger Essen ein bißchen abspecken – alle Hartz-IV-Empfänger sind ja viel zu fett –, wäre das nicht schlimm. (...) Wenn der Speck erst weg ist, (würden) vier Sozialleistungsempfänger, wenn sie auf der Seite liegen und der Bauch nicht mehr so viel Raum einnimmt, in ein einziges Bett passen. Was könnte man so an Platz und damit an Unterbringungskosten sparen!

Und das Geld wird doch gebraucht. Erstens wird es demnächst viel mehr Hartzempfänger geben, während der Sozialetat sinken soll, und vor allem brauchen wir viel Geld für die geplanten Steuerentlastungen. (...) Sie sehen also, Herr Vizekanzler Westerwelle, daß ich ohne Einschränkung hinter Ihrer Politik stehe, in mir haben Sie einen hundertprozentig linientreuen Genossen[2].

Hinzu kommt, daß ich nicht nur rede, sondern auch persönlich vorbildlich nach hohen moralischen Standards gemäß den von Ihnen vertretenen Konzepten lebe. Erlauben Sie mir, ein wenig auf meine Biographie einzugehen: Nachdem vor zehn Jahren, als ich 52 Jahre alt war, die Firma aus dem Krupp-Konzern, bei der ich arbeitete, heruntergewirtschaftet war, übrigens nicht von mir, wurden vierzig Prozent der Belegschaft, darunter auch ich, in die Arbeitslosigkeit entlassen. Trotz meiner hohen Qualifikation – Promotion in Physik – konnte ich wegen meines Alters keine Arbeit mehr finden (...) Trotzdem fiel ich für meinen Lebensunterhalt nicht auf den Staat zurück. In all den Jahren habe ich nicht einen Euro Sozialunterstützung erhalten, ich nahm mein Leben in die eigene Hand und machte mich selbständig. Ich eröffnete nämlich einen internetbasierten Vertrieb für Kinderpornographie. Ich schicke Ihnen aus Dankbarkeit und Sympathie ein Bild aus meinem Angebot: Einen Knaben, der in aufreizender Pose seine Schenkel spreizt und damit dem Beobachter den ungehinderten Blick auf sein Glied ermöglicht. Ich hoffe, Ihnen damit einen Gefallen zu tun. Möglicherweise irre ich mich damit. Ich weiß ja nicht, auf welches Alter Sie stehen.

Soweit zu mir.

Nun dachte ich, daß die hohen geistig-politischen und moralischen Maßstäbe, die ich an mich selbst anlege, von der neuen Regierung nicht nur propagiert würden, sondern zumindest auch als Maximen dem Handeln der in der Regierung tätigen Minister zu Grunde liegen würden. Hier kommt nun aber Frau Bundesministerin von der Leyen ins Spiel: Als Frau von der Leyen wegen der kümmerlichen Ergebnisse ihrer Arbeit im Familienministerium um ihren Ministerposten fürchten mußte, kam sie bekanntlich auf die Idee, sich durch die Propagierung von Stoppzeichen im Internet ins Gespräch zu bringen. (...) Nun hatte die Initiative, die Frau von der Leyen in ihrem Privatinteresse[3] ohne gesetzliche Grundlage bei den Internetprovidern gestartet hatte, das Potential, meinen Kinderpornohandel – wenn auch nur unwesentlich – zu behindern. Deshalb verklagte ich sie vor dem Amtsgericht Mülheim zivilrechtlich auf Unterlassung (AZ 19 C 1781-09). Das Verfahren läuft noch.

(...) Ich frage Sie, Herr Bundesminister Westerwelle, was eine Person, die auf Staatskosten einen Privatprozeß führt, im Ministeramt einer Koalition zu suchen hat, die sich die geistig-politische und implizit, lassen sie mich hinzufügen, auch moralische Erneuerung Deutschlands zum Ziel gesetzt hat? Frau von der Leyen kann doch nicht anführen, daß sie so bedürftig ist, daß sie für ihre Privatangelegenheiten auf staatliche Ressourcen zurückgreifen muß. Ich

Anmerkungen

[1] Zur Vorgeschichte vgl. „Ja, so einfach ist das" von Ingo Schmitt in *Gigi* Nr. 65 (Jan/Feb. 2010), S. 20ff.

[2] FDP-Mitglieder reden sich allerdings nicht mit „Genosse" an, wie in der SPD und der Linkspartei traditionell üblich. – *Gigi*

[3] Der Autor geht davon aus, daß Ursula von der Leyen das Gesetz zur Internetzensur lediglich aus persönlichem Eigen- und Karriereinteresse initiiert hat, weshalb er sie als Privatperson zu verklagen suchte und nicht in ihrer Funktion als damalige Bundesfamilienministerin (s. a. Fußnote 1)

denke, sie ist in der Lage, sich selbst zu helfen. Es ist ein wesentliches Merkmal unseres gemeinsamen Dogmas, daß zwar jeder für sich selbst zu sorgen hat, daß aber auch jeder eine Chance erhalten sollte. Frau von der Leyen hat

„Ich hoffe, daß Sie Ihre Schönheit immer behalten, genau wie Dorian Gray, mit dem Sie auch sonst das eine oder andere gemeinsam haben."

ihre Chance gehabt und sie hat sie verspielt. Ich bitte Sie daher, sich dafür einzusetzen, daß sie aus dem Kabinett verschwindet.

Die ganze Welt schaut mit Bewunderung auf unsere Regierung, die unter dem Beifall der deutschen Öffentlichkeit mit Enthusiasmus und Schwung daran arbeitet, daß Deutschland durch geistige Erneuerung wiederaufersteht wie Phönix aus der Asche. Sie sind der Vizekanzler dieser Traumregierung. An Ihrer Seite ist kein Platz für eine Sozialschmarotzerin!

Mit freundlichen Grüßen, Ingo Schmitt

Brief Ingo Schmitts an Bundeskanzlerin Angela Merkel vom 11. Februar 2010

Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin Merkel, vor gut einem Jahr habe ich Ihnen einen Brief geschickt, in dem ich Sie darauf hingewiesen habe, daß sich – seit der Zeit Ihres Vorgängers Schröder – kinderpornographische Bilder im Bundeskanzleramt befinden, die ich zu suchen und an mich zurückzugeben bat. (...) Ich schicke Ihnen, um Ihnen die Arbeit leicht zu machen, per normale Post einen an mich adressierten und frankierten Freiumschlag, in dem Sie bitte alles kinderpornographische Material, das Sie im Kanzleramt finden, an mich expedieren. Ich stecke schon mal die Gratis-CD herein, mit der ich für meinen Kinderpornohandel werbe, damit der Umschlag nicht ganz leer ist (...)

Also dann aus dem westlichen Ruhrgebiet ein fröhliches Helau nach Berlin.

Mit freundlichen Grüßen, Ingo Schmitt

Brief Ingo Schmitts an Vizekanzler Westerwelle vom 14. Februar 2010. Betreff: „Die welthistorische Bedeutung der geistig-politischen Wende"

Sehr geehrter Herr Vizekanzler Westerwelle, in meinem Schreiben vom 7.1.10 habe ich Ihnen geschrieben, wie enttäuscht ich bin, da ich befürchten muß, daß Ihre Regierung und vielleicht sogar Sie persönlich die notwendige Härte gegenüber dem Sozialschmarotzertum vermissen lassen.

Wie schnell haben Sie meinen falschen Eindruck durch die entschiedene Tat korrigiert! Wie tief befriedigt es mich, daß das warme Gefühl der Zuneigung, das ich zu Ihnen persönlich hege und das keine geringe Rolle bei meiner Wahlentscheidung für Ihre Partei gespielt hat, nicht enttäuscht wurde (...) Nach Ihnen blüht und gedeiht eine Gesellschaft dank der selbstlosen Aufopferung von Menschen wie wir, d. h. wie Sie und ich, also von denen da oben, die von Ihnen als „Leistungsträger" bezeichnet werden. Das Böse aber, die Macht der Zerstörung, das ist die Dekadenz der anderen, zu denen wir nicht gehören, die in unserer Zeit als Prekariat bezeichnet werden und die Gruppe derjenigen umfaßt, die entweder keine Arbeit finden können oder auch bei Vollzeitbeschäftigung mit ihrem Einkommen unter dem Existenzminimum bleiben (...) Man (darf) daraus, daß Arbeit sich lohnen muß, keineswegs schließen, daß man etwa Arbeitseinkommen, die an das Existenzminimum heranreichen – garantiert z.B. durch Mindestlöhne – fordern dürfte, denn das ist Sozialismus. Ein auskömmliches Salär für das Prekariat ist ganz unmöglich, denn dann bliebe für uns Leistungsträger weniger übrig (...) Wie kann man überhaupt so unverschämt sein, für Arbeit auch noch Entlohnung zu fordern? Nehmen wir eine Frau, die den ganzen Tag Toiletten reinigt. Sie hat ein interessantes Leben, ständig gehen Leute bei ihr ein und aus, verschiedenster interessanter Gerüche wird sie von morgens bis abends teilhaftig und außerdem hat sie es auf anderer Leute Kosten warm und muß nicht frieren, solange sie auf der Arbeit ist. Und dann will sie auch noch Geld dafür. (...) Die Dekadenz der Unterklasse und der Sozialismus sind nicht nur das Krebsgeschwür unserer Gesellschaft sondern haben (...) schon das alte Rom zu Grunde gerichtet. (...) Für die sprichwörtliche Dekadenz der römischen Unterklasse gibt es zahlreiche Hinweise aus literarischen Quellen. Am bekanntesten ist hier das „Gastmahl des Trimalchio", das Petronius beschrieben hat. Anschaulich stellt er dar, wie das Volk das Vermögen der Leistungsträger hemmungslos verfrißt, so daß am Ende der Magen nicht mehr mitmacht, selbst die Nachtigallzungen nicht mehr hineinpassen und man sich durch künstlich hervorgerufenes Erbrechen Platz für neue leibliche Genüsse wie gegrillte Schweine gefüllt mit Würsten und Krammetsvögeln Platz schaffen muß, wozu der beste Wein in ungeheuren Quantitäten kredenzt wird. Von den sexuellen Belästigungen, die das servierende Dienstpersonal, seien es Knaben oder Mädchen, sich durch die zechenden Plebejer gefallen lassen mußte, reden wir gar nicht erst. Und dabei muß man bedenken, daß es im alten Rom keine Unterstützung wie Hartz IV gab. Was für Bacchanalien wird das Prekariat also erst heute auf unsere Kosten veranstalten.

Ja, verehrter Herr Bundesminister des Äußeren, Ihr sachkundiger Hinweis auf die Parallelen zwischen dem alten Italien und dem Niedergang der Bundesrepublik Deutschland ist absolut zutreffend. (...)

Ich habe ja schon oben von der Anziehungskraft geschwärmt, die Sie auf mich ausüben. Natürlich müssen Sie für Ihre Attraktivität etwas tun, es gibt nichts umsonst und ich nehme an, daß Sie jeden Monat allein für das Sonnenstudio mehr ausgeben müssen, als ein Hartz-IV-Empfänger für seinen ganzen Lebensunterhalt bekommt. Ich gönne Ihnen alles, ich möchte Sie nicht anders, als Sie sind, ich hoffe, daß Sie Ihre Schönheit immer behalten, genau wie Dorian Gray, mit dem Sie auch sonst das eine oder andere gemeinsam haben. Nun kann ich nicht hoffen, daß Sie gegenüber mir, einem alten Knacker von 62 Jahren, dieselben tiefen Empfindungen hegen, wie ich gegenüber Ihnen. Eros und Anteros begegnen sich leider häufig nicht. (...)

Verehrter Herr Vizekanzler, passend zum Valentinstag grüße ich Sie mit dem Ausdruck reinster platonischen Liebe, Ihr Ingo Schmitt

E-Mail der Berliner Bundestagsabgeordneten, stellvertretenden Linkspartei-Vorsitzenden und Juristin Halina Wawzyniak vom 18. Februar 2010 an Ingo Schmitt

Ungeehrter Herr Schmitt, ich fordere Sie hiermit auf, keine weiteren Mails an diese Adresse zu senden. Ihre Mail wurde an die Sicherheitsbehörden des Bundestages weitergeleitet.

E-Mail Ingo Schmitts an die Abgeordnete Wawzyniak vom gleichen Tag

Sehr geehrte Frau MdB, Ihrem Wunsch, Ihnen keine Mails mehr zu schicken, kann ich (...) nicht entsprechen. Soweit ich informiert bin, hat jeder Bürger unserer Republik das Recht, sich schriftlich an die Abgeordneten des Bundestages zu wenden.

Freundliche Grüße aus dem fernen Westen sendet Ihnen Ihr Urberliner Ingo Schmitt

Foto: Presseservice der Freien Demokratischen Partei

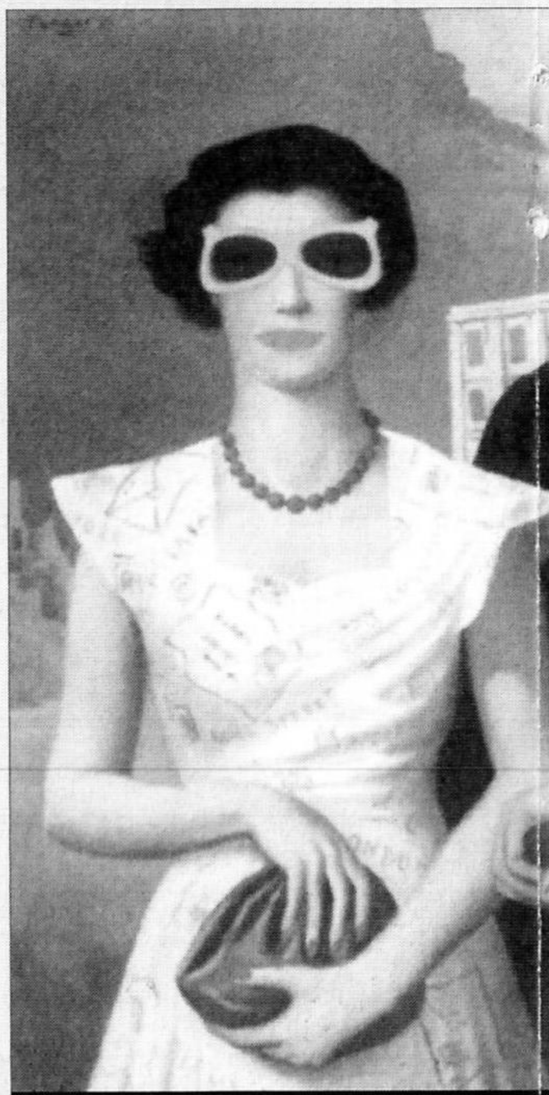
Die Frau vom Checkpoint Gender

Das Jahr 1989 markiert eine Zäsur der jüngeren europäischen Geschichte. Hinter all dem Jubiläums-Trubel um Politik und Politiker gingen bisweilen die Gefühle der Betroffenen ein wenig verloren. Kunst hingegen war stets ein Instrument, um verbotene politische Wünsche zu äußern, zu transportieren, zu absorbieren. Daher ist es nur folgerichtig, daß man im Wiener Museumsquartier bis Mitte Februar einen „GenderCheck" am Beispiel der osteuropäischen Kunst durchführen wollte. Besucht hat diese und weitere Ausstellungen FLORIAN MILDENBERGER

Um jene Jahreswende 1989/90 fiel nicht nur die Mauer in Berlin, es wurde auch ein für die 1990er Jahre nicht unwichtiges Buch publiziert: „Gender Trouble" von Judith Butler. Um besaagten Trouble rund um Gender ging es auch zwei Dekaden später in Wien. Die Werke von mehr als zweihundert osteuropäischen KünstlerInnen, allesamt entstanden zwischen den 1950er Jahren bis einschließlich 2005, wurden vom 13. November 2009 bis zum 14. Februar 2010 im dortigen Museum für Moderne Kunst (MuMoK) gezeigt und in der Presse vielfach beworben. Die Kuratorin Bojana Pejic mutete dem Publikum einiges zu; vierhundert Bilder und Plastiken auf vier Ebenen im dezent überdimensionierten MuMoK wollten erst einmal erlaufen, betrachtet und verstanden werden. Für jede Epoche hatte Pejic zunächst ein Bild der offiziösen, von Sozialistischem Realismus triefenden, obrigkeitsstaatlich erwünschten bis verordneten Proletalkultur vorgestellt. Da fand sich der stämmige Arbeiter neben seiner schmutzigen Gattin mit ihren abgebrochenen Fingernägeln vor einem weißen Plattenbau, die gemeinsam ein effeminiertes Wesen anstarren, das eine coole Sonnenbrille trägt und auf dessen Kleid „Coca Cola" steht. Man war zu fragen versucht, ob die – in diesem Fall – polnischen Dogmatiker tatsächlich geglaubt haben, mit solcher Brachiallogik städtische Intellektuelle und Angestellte für sich gewinnen zu können.

Oder war es ironisch gemeint? Ein Schelmenstreich des Künstlers Wojciech Fangor gegen seine Auftraggeber von der Kultur-Nomenklatura?

Schon wanderte der Blick des Betrachters weiter, und schnell ward deutlich, wie eng verwandt in Darstellungsform und Impetus revolutionäre Kunstwerke diesseits und jenseits des „Eisernen Vorhangs" in den 1960er und 1970er Jahren waren. Da wie dort gab es junge Künstler, die staatlich gewollte Frauen- und Männerbilder konterkarierten. Da erscheint die Künstlerin als Mann, der Mann hingegen als verweichlichtes Wesen. Was im Westen den Beifall des Feuilletons verursachte, katapultierte die Darsteller in Ländern wie Polen, UdSSR oder Bulgarien an den Rand der Gesellschaft und des materiellen Auskommens. Ihre Kunst verschwand im Depot, auf dem Dachboden oder wurde in der Subkultur gezeigt.



Wien: Voller Ernst oder ein Sche von der stalinistischen Kultur-N

Nach wenigen Schritten durch die Ausstellung erschien dem kritischen, westlich sozialisierten Besucher die bundesdeutsche oder französische „linke/anarchische" Kunstszene der 1970er Jahre schrecklich banal. Dabei hatten die Kuratoren keineswegs vergessen, dem Besucher zu verdeutlichen, daß in der politischen Theorie den Frauen und indirekt den von ihren Vorurteilen zwangsemanzipierten Männern im real existierenden Sozialismus Freiheiten in Beruf und Öffentlichkeit gewährt wurden, die in der kapitalistischen Welt erst mühsam erkämpft werden mußten und bis heute alles andere als selbstverständlich sind. Glaubt man allerdings der Wiener Schau, so ging dies in der sozialistischen Welt einher mit einem einheitlichen Genderkonstrukt. Es gab demnach keine sexuelle Emanzipation, die Minderheiten wurden unterdrückt, der ganze Staatsapparat schien kohärent. Daß zumindest die DDR eine andere Sexualpolitik betrieb als die im Stalinismus verharrende UdSSR, fand hingegen keine Erwähnung: Der Sozialismus als postumes Feindbild duldet eben auch auf diesem Gebiet keine Schattierungen und hat in leuchtenedem Einheitsgrau zu erstrahlen.

Auch die Betonung der neuen Freiheiten, die nach 1990 Chancen und Risiken boten, erscheint gerade in Österreich ein wenig blutleer. Sorgt doch im Lande Sigmund Freuds jede öffentliche Betonung sexueller Diskriminierung noch immer für Pogromstimmung, wie jüngst der Moderator Alfons Haider erfahren durfte, als er in einem Fernsehinterview Österreich als „verschissen und verlogen" abkanzelte und daran erinnerte, daß seine Mutter körperlich verletzt worden war, als er sein Coming-Out hatte[1]. Auch ermüdet selbst der interessierteste Kulturtourist nach etwa dreihundert Bildern, wenn sich die Szenen wiederholen und sich die ganze Banalität von „Gender" in einer einstmals unterdrückten und nun formal freien Subkultur offenbart. Gerade die Bilder aus den 1990er Jahren ließen erahnen, daß Zensur und Unterdrükkung künstlerische Schaffenskraft und Phantasie eher

Frankfurt: Botticellis „Weibliches Brustbild" (Idealbildnis der Simonetta Vespucci, 1480)

begünstigen als eine Freiheit, die ausschließlich materiell fundiert ist und so bisweilen bildliche Darstellungen in der Öffentlichkeit stärker steuert, als es gnadenlose Zensur je vermochte: Der größte Zensor ist noch immer der Markt.

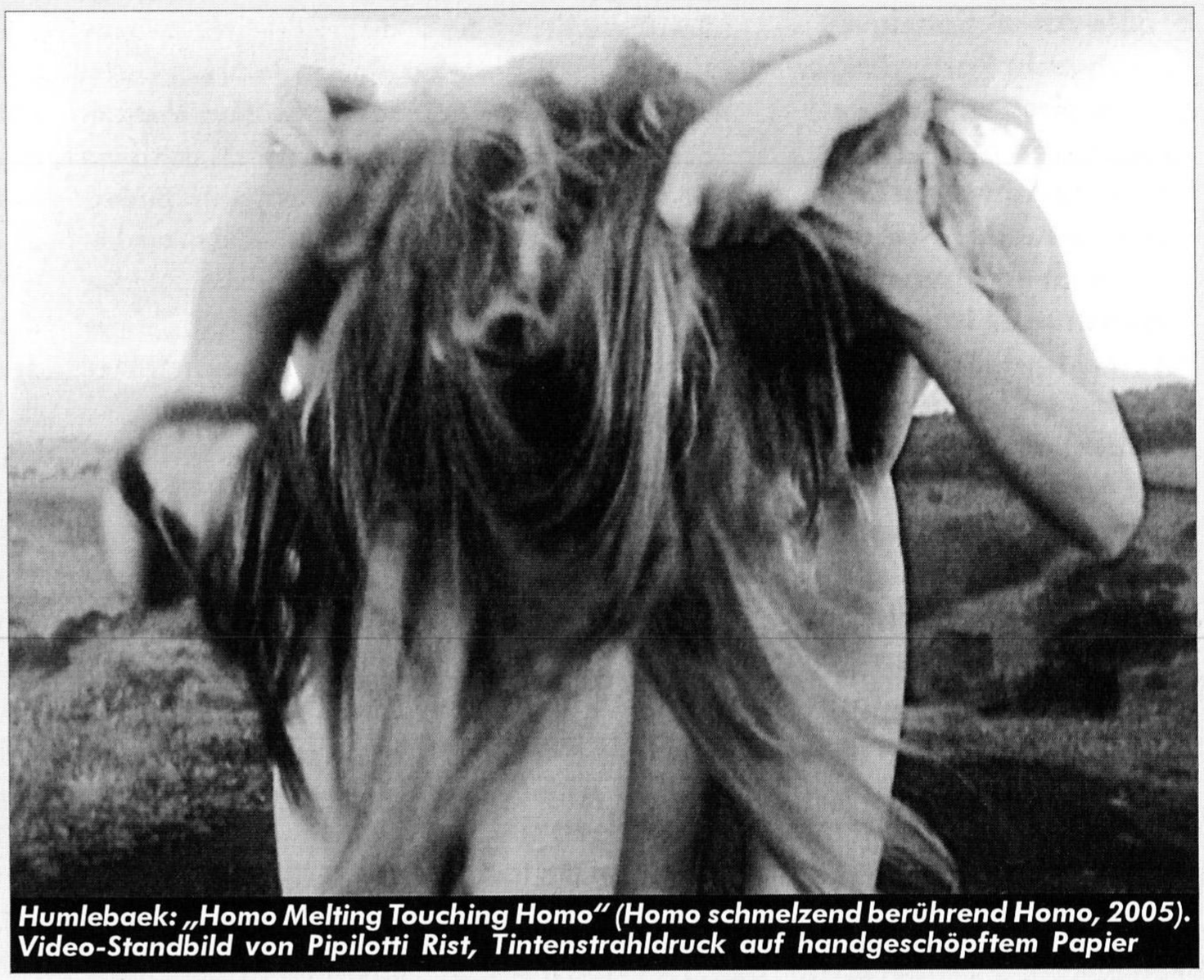
Wem die Gegenwart und jüngste Vergangenheit ohnehin zu trist sind, der konnte bis Ende Februar 2010 nach Frankfurt am Main pilgern und ganz ohne erhobenen Gender-Zeigefinger große Kunst und variierende soziale wie biologische Geschlechter im Städel-Museum zu bewundern. Ausländische Museen, ein großzügiger italienischer Staat und viele private Mäzene ermöglichten eine umfassende Werkschau des Renaissance-Malers Sandro Botticelli (1445-1510). Bekannt als Maler der Venus in verschiedenen Variationen, zeichnete er zudem für zahlreiche Portraits männlicher und weiblicher Zeitgenossen verantwortlich. Dabei agierte er stets gemäß den strengen Vorgaben der Herrscher des florentinischen Staatswesens, der Medici. Als Lorenzo di Medici anordnete, die früh verblichene Schönheit Simonetta Vespucci zur neuen Heiligen in der Kunst zu stilisieren, folgte Botticelli sofort. Indessen unterscheiden sich viele seiner Auftragsbilder frappierend von den Werken der wirklichen Hofmaler. Die Frauen werden nicht im Schmuck gezeigt, auf daß sie bald verheiratet würden, sondern in einfacher Kleidung. Sie leiten das Haus, sie regieren, und auf den Bildern fehlen immer: Männer. Die Frauen selbst waren, wie schon Botticellis böswilliger Kritiker Giorgio Varsari bemerkte, eher geschlechtslos. Ein krasser Gegensatz zur vollbusigen – offiziösen – Venus.

Bei den Heiligendarstellungen erscheint hingegen Johannes der Täufer, also der Prototyp des Bauerntrampels mit Heiligenschein, als filigraner Jüngling, geschmeidig-tuntig in seinen Bewegungen. Die portraitierten Männer? Nun, Condottieri sehen anders aus ... Welche Botschaft steckt in diesen Gemälden? Daß in der Renaissance von Florenz vielleicht alles anders war, auch im sozialen Leben, zumindest in der Ober- und Mittelschicht? Jedenfalls bevor der Scheiterhaufenfanatiker Girolamo Savonarola das Kommando übernahm? Warum aber wurde dies alles weder im ansonsten hervorragend editierten Katalog noch in der Ausstellung in irgendeiner Weise thematisiert?[2] – Vermutlich, weil sich das typische Publikum des Städel-Museums aus künstlichen Hüftgelenken und verblühten Wirtschaftswunder-Heroinen rekrutiert, die jede Hinterfragung sozialer Geschlechter mit Kopfschütteln quittiert hätten. Nicht einmal zu solch einer physiologischen Reaktion war im übrigen die deutsche Gender-Community fähig; die größte Ausstellung über Renaissance-Kunst in Deutschland seit mehr als zehn Jahren wurde vollständig ignoriert. – Und dann wundern sich ergraute Sexologen und verbiesterte Gender(de)konstrukteurinnen über mangelndes gesellschaftliches Interesse an ihrer Arbeit!

Aber vielleicht sind sie ja in Zeiten multimedialen Dauerfeuers eher an Videokunst interessiert? Noch bis zum 25. April 2010 haben sie und andere Interessierte dann die Möglichkeit, die Werke von Elisabeth Charlotte Rist im Museum Lousiana im dänischen Humlebaek zu bestaunen. Das Pseudonym der 1962 im schweizerischen Grabs geborenen Künstlerin, Pipilotti Rist, läßt erahnen, daß ihre Lieblingsautorin Astrid Lindgren heißt. Der Betrachter wird von ihr in Traumwelten entführt, eine Art Garten Eden auf der Leinwand. Nackte Frauen, viele Körper in noch mehr Grün. Doch bei genauerem Hinsehen ist nichts mehr so, wie es noch ein Mausklick zuvor schien. Welcher Körper gehört jetzt wo hin? Und sind diese Körper real oder ist die Projektion an der Wand nur der Blick in ein Gefängnis, geschaffen durch die Erwartungen und Vorurteile der Betrachter?

Wer zufällig auf dem Weg nach Norden durch die dänische Provinz kommt, sollte sich dies das nicht entgehen lassen. Die Provinz bietet manchmal mehr als die Metropolen. Liegt das vielleicht daran, daß dort kein effekthaschendes Feuilleton hinter jeder Espresso-Tasse lauert, daß man sich fern ab des Marktes behaupten muß? So etwas kann Kreativität fördern, es kostet aber auch viel mehr Kraft, als sich gesellschaftlichen Konventionen oder materiellen Verlokkungen hinzugeben. Wie ich auf diese Ausstellung aufmerksam wurde? Durch ein Kunstmagazin? Einen der vielen überflüssigen Gender-Newsletter? Gespräche mit Gelehrten? Alles ganz falsch. Nein, es war eine winzige Notiz im Ausstellungskalender des Kundenmagazins der Deutschen Bummelbahn, das ich las, als mein ICE im hessischen Outback liegengeblieben war[3].

elmenstreich des Künstlers gegen die Auftraggeber omenklatura? Wojciech Fangors „Figuren" (1950).



Humlebaek: „Homo Melting Touching Homo" (Homo schmelzend berührend Homo, 2005). Video-Standbild von Pipilotti Rist, Tintenstrahldruck auf handgeschöpftem Papier

Anmerkungen / Quellen

[1] Alfons Haider gab diese Erinnerungen in der TV-Show „Willkommen Österreich" am 15.01.2010 bekannt, zur Boulevardreaktion siehe den Aufmacher der Zeitung „Österreich" 17.01.2010.

[2] Botticelli. Bildnis. Mythos. Andacht. Eine Ausstellung des Städel-Museums, Frankfurt/M. 2009.

[3] Ausstellungen. In: mobil. Das Magazin der Deutschen Bahn, Nr. 01/2010, 92-93.

Wojciech Fangor/Museum of Art Lodz

Fotos: St%del-Museum Frankfurt am Main; Homo Melting Touching Homo (2005, video still ink print on rag paper by Pipilotti Rist, 115 x 147 cm, framed , Courtesy the artist and Hauser & Wirth;

Dubai Underground

Global gesehen entfaltet das an Sehenswürdigkeiten reiche arabische Emirat Dubai noch die größte Attraktionskraft für schwule Partygänger am Persischen Golf. Inzwischen gibt es trotz des generellen Verbots homosexueller Handlungen auch so etwas wie eine schwule Infrastruktur und findet der kundige Gast an fast jedem Wochentag einen Ort zum Ausgehen. Allerdings sollte man halbwegs mit den Spielregeln vertraut sein – und über ausreichend Bares verfügen. Auf Clubbing-Tour durch Dubai begab sich THOMAS K. GUGLER

Donnerstag Abend in Dubai, das Wochenende beginnt in den arabischen Emiraten. Der Freitag ist im islamischen Kulturkreis der heilige Tag für den Moscheebesuch. Für Jungschwule strahlt nun der Underground-Club „Submarine" im Dhow Palace Hotel im Stadtteil Bur Dubai seine magnetische Wirkung aus. Geöffnet wird um 22.00 Uhr. Ab Mitternacht versammeln sich dann hier an die 250 zumeist schwule Partygäste. Einheimische Emiratis, die auch in Dubais U-Bahn standesgemäß nur die „Gold Class" und nicht die „Regular Class" benutzen, können hier eine kleine VIP-Lounge für maximal zehn Feiernde mit ihren glitzernden besten Freundinnen im Gucci-Kostüm buchen.

Der „Club Submarine" in der Tiefgaragenetage des Fünf-Sterne-Luxushotels wird von einem langgestreckten Bartresen in zwei Abschnitte geteilt. Vorn befindet sich die Tanzfläche zwischen dem DJ-Pult und der mit roten Ledersofas bestückten und mit Samtkordeln abgetrennten VIP-Lounge. An dieser Seite der Bar sammeln sich die schwulen Partygäste zum Flirten und Tanzen. Hinter dem Tresen dagegen erstreckt sich eine Chillout-Area mit einigen vom Hotel organisierten weiblichen Gästen, die wichtig sind für den Fall, daß Sicherheitsbehörden die Einhaltung der vom Tourismus-Ministerium oktroyierten „Couples Only"-Einlaßregel prüfen. So werden sowohl die speziellen Bedürfnisse zahlungskräftiger Gäste als auch die rechtlichen Anforderungen im Lande erfüllt.

Der Eintritt für ein normales Ticket kostet umgerechnet etwa 25 Euro – ohne Verzehrgutschein. Im Islam verbotener Alkohol ist generell teuer in arabischen Ländern, in Dubai möglicherweise am teuersten. Westlichen Touristen mag sich nicht auf Anhieb erschließen, weshalb junge attraktive arabische Männer relativ viel Geld für einen recht kurzen Abend ausgeben, aber sehr wohl zeigt sich, daß die virtuellen Welten von Dating-Portalen wie *Planetromeo* oder dem lokalen Pendant *Manjam* reale Sozialkontakte nicht ersetzen können. Und der Frust junger Männer, denen (sexuelle) Möglichkeiten verschlossen werden, kann groß sein.

Websites mit sexuellem Inhalt wie *Gayromeo* oder *Manjam* (und solche aus Israel) sind in den Golfstaaten illegal und werden entsprechend zensiert, das heißt, vollkommen blockiert. In der Vergangenheit konnte man die staatliche Zensur umgehen, indem man über ein Blackberry das Internet benutzte. Diese Möglichkeit wird zunehmend vom Fortschritt staatlicher Zensurbehörden im Namen der Terrorismusbekämpfung ausgeräumt.[1] Internetzensur läßt sich aber leicht durch Herunterladen eines Programms umgehen. „Hotspot Shield" beispielsweise erlaubt es dem User, über eine amerikanische IP-Adresse im Internet zu surfen und länderspezifische Zensuranstrengungen auszutricksen. Das kostenlose Programm führt zwar zu unerwünschten Werbeeinblendungen, aber um beispielsweise mit seiner Lieblingsuniversität in Israel überhaupt in Kontakt treten zu können, kann der geplagte User das schon ertragen.

Bei illegalen „Underground"-Clubs erwartet man üblicherweise eine alternative, abgefuckte Atmosphäre – wie beispielsweise in der Shisha-Bar „Green Tower": Dort findet man philippinische Schwulenmuttis, die einem zuhältergleich die Scheinchen aus der Tasche saugen. Der „Club Submarine" ist da schon die positive Ausnahme. Man könnte die gleichen Leute problemlos ins Berliner „Bangaluu" überführen. Die Emiratis indessen würden die Hauptstadt-Clubbesucher als Provinzhuschen ziemlich schlecht aussehen lassen, nicht zuletzt von den Klamottenpreisen her. Auch billiges Koks gibt's nicht im „Submarine". Denn das Feiern hat klare Grenzen: Die Tanzfläche ist voll ab ein Uhr, um drei Uhr wird wieder zugesperrt. Da sind also die alten sozialen Schlüsselkompetenzen wie schnelles, zielführendes Jagd- und Flirtverhalten gefragt. Sex haben kann man vor Ort ebenfalls nicht. Die Toilette ist etwas außerhalb und stets im Blick hochsupportiver Security-Angestellter. Und bei einem Bierpreis von umgerechnet sieben Euro für 0,33 Liter kann man sich in der kurzen Zeit auch nicht wirklich besaufen. Gesunde, sympathische, fitte Leute feiern hier, keine Partyschatten oder Drogenleichen, wie man es andernorts kennt.

Das „Submarine" ist zweifelsohne das Flaggschiff der Schwulenszene in den Emiraten. Ein Vorbild, das Schule macht. In der Hauptstadt des benachbarten Emirats Abu Dhabi gibt es im „Emirates Palace", dem derzeit möglicherweise opulentesten Luxushotel der Welt, bereits einen Nachtclub, der eine vergleichbare Zielgruppe anzusprechen sucht. Und auch der „Club Submarine" kam nicht aus dem Nirgendwo. Wer vor fünf Jahren nach Dubai reiste, erinnert sich möglicherweise an „Jules Bar" im Hotel „Le Méridien". Wer vor zwei Jahren nach Dubai reiste, ist vielleicht im „Green Tower" gelandet. Wie das „Submarine" war und ist auch „Jules Bar" lediglich einmal pro Woche – und das am Donnerstagabend – für Schwule interessant. Die Freitagsprogramme konnten sich nicht durchsetzen. Die direkt am Flughafen gelegene Location ist ebenfalls nicht gerade optimal für einen Dauergast Dubais. Überdies wirft das Ministerium für Tourismus immer wieder ein strenges Auge auf „Jules Bar". Offiziell gilt auch hier „Couples Only" am Einlaß, und Ausnahmen gibt es nur, wenn keine Behördenkontrollen anstehen. Die Behörden achten sehr darauf, daß Dubai nicht zum bevorzugten Reiseziel für Schwule wird. Dies geschieht offiziell zwar im Namen Allahs und für den Islam, aber wer sich die Geschichte der Emirate kurz ins Gedächtnis ruft, erkennt in solchen Werturteilen die

Handschrift der britischen Kolonialherrschaft. Die Vereinigten Arabischen Emirate wurden erst 1971 von England vollständig unabhängig. Daß sich die Araber für ihre Realkultur schämen sollten, das hatten sie zu diesem zeitpunkt längst verinnerlicht. „British" gilt bei den älteren Einheimischen übrigens immer noch als schick – und „great" ja sowieso.

Der Geheimdienst- und Polizeiapparat der VAE ist ebenfalls nach britischem Vorbild strukturiert. Das CID (Criminal Investigation Department) besucht regelmäßig „Jules Bar" und das „Submarine", um Präsenz zu zeigen und Schwule einzuschüchtern, kann aber im Realvollzug wenig unternehmen. Die hohe Homo-Quote in den Geheimdienstbehörden hat den angenehmen Nebeneffekt, daß sich Razzien der Public Prosecution in der Regel bereits am Vortag herumsprechen. Wenn der Türsteher einen am Eingang darauf hinweist, daß dies heute ein schlechter Tag sei, um den Club zu besuchen, sollte man auf jeden Fall darauf hören.

Die soziale Ausgrenzung, die Schwule in arabischen Ländern bisweilen erfahren, bewirkt noch andere positive Seiteneffekte: In den Vereinigten Arabischen Emiraten existiert noch so was wie ein schwules Wir-Gefühl mit sicheren Hilfsnetzwerken. Egal, ob Sleazy Prostitute oder Mitglied der Herrscherfamilie: Es gibt eine verläßliche Unterstützung für alle. Man hilft einander, auch wenn man sich nicht kennt.

Sexuelle Beziehungen außerhalb der heterosexuellen Ehe sind in den Emiraten theoretisch grundsätzlich strafbar. Theoretisch könnte homosexueller Geschlechtsverkehr nach Artikel 354 des Strafgesetzbuchs der Vereinigten Arabischen Emirate von 1988 mit der Todesstrafe belegt werden: „Wer eine Frau vergewaltigt beziehungsweise mit einem Mann [gewaltsam?] sodomitisch verkehrt, soll mit dem Tode bestraft werden." Die Übersetzung des arabischen Textes ist schwierig und es bleibt zu diskutieren, ob hierunter auch einvernehmlicher gleichgeschlechtlichter Verkehr fällt. Im Jahr 2007 wurden allerdings zwei Araber für die Entführung und Vergewaltigung eines 15jährigen französisch-schweizerischen Touristen zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt.[2] Die Strafverfolgungsbehörden empfahlen der Familie, das Land zu verlassen, um etwaiger Strafverfolgung wegen weiterer Schwulitäten zu entgehen.

Das Dubaier Strafgesetzbuch sieht in Artikel 177 immerhin bis zu zehn Jahren Gefängnis für einvernehmlichen Homosex vor – auch für den unter Frauen. So wurde 2008 ein lesbisches Paar für einen öffentlichen Kuß am Strand zu einer einmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt.[3] Ein Barbesuch ist natürlich nicht strafbar. Höchstens kann die Bar geschlossen werden, beispielsweise, wenn dort eine offensichtlich „politisch" rein schwule Party gefeiert wird.[4] Ausländische Arbeiter in Dubai, die eine unsichere und befristete Aufenthaltserlaubnis haben, mögen sich aber durch die Razzien einschüchtern lassen.

Wohin geht man also? Das „Green Tower" im Stadtteil Deira ist zwar jeden späten Abend im ersten Stock schwul, aber dafür reichlich unangenehm: dreckiges Ambiente mit abfallenden Wandkacheln, überzogene Preise philippinischer Kellnerinnen und die definitiv schlechteste Shisha der Stadt. Eigentlich unerträglich und mittlerweile zu Recht total out. Als Every-Evening-Bar kann man mittlerweile das „Zinc" im Crowne Plaza Hotel besuchen. Die Lage direkt auf der berühmten hauptstädtischen Magistrale, der Shaykh Zayed Road, ist ideal. Der Eintritt ist mit umgerechnet etwa 35 Euro offenbar finanzkrisensicher. Im westlichen Sinne ist die Bar maximal zur Hälfte schwul. Richtig viel los ist hier montags, nicht zuletzt, weil hier dem Kabinenpersonal der staatlichen Luftfahrtgesellschaft „Emirates", die zum großen Teil in nahegelegenen Firmenunterkünften untergebracht werden, eine kostenlose Mitgliedschaft eingeräumt wird: Sie sind vom Eintrittspreis befreit.

Der schwule Partykalender ist praktisch nichtöffentlich. Außer den schon genannten Treffpunkten wären noch „Charleys Bar" im Hotel „Four Point Sheraton" auf der Shaykh Zayed Road zu nennen und das libanesische Restaurant im Hotel „Murooj Rotana". Freitags wäre das legendäre Hotel „Atlantis" eine Option und jeden Dienstag das „White Shirt" im teuersten Luxus-Shoppingtempel der Stadt, der Burjuman Mall, wo schon der Parkplatz umgerechnet zehn Euro die Stunde kostet. Wer im „White Shirt" ein weißes T-Shirt trägt, wird von Schwulen als schwul erkannt.

Die einheimische Oberschicht kann sich auf all diesen Parties freilich nicht zeigen. Ihre Mitglieder mieten Farmhäuser, Villen oder Zelte in der Wüste für ausnehmend dekadente Privatparties.

Das Hurenhaus unter den Golfstaaten ist allerdings der säkularisiert-liberale Ballermann am Bahrain, vor allem wegen der Saudis, die schnell herüberkommen, um sich Erholung von staatlicher konservativ-islamischer Verbotspolitik zu verschaffen. Wer einmal gepflegt zum Frühstück in aller Öffentlichkeit mit einer Gruppe Saudis ein kühles Bier zischen möchte, ist im Emirat Bahrain bestens aufgehoben. Das Mekka für Schwule im Nahen und Mittleren Osten aber bleibt trotz der zunehmenden Konkurrenz in Bahrain und Dubai unangefochten: Beirut.

Quellen

[1] http://gulfnews.com/business/telecoms/internet-access-restrictions-for-blackberry-users-1.558448
[2] http://abcnews.go.com/2020/story?id=3932740&page=1
[3] http://www.gayagenda.com/2008/09/lesbian-couple-jailed-for-kissing-on-dubai-beach/
[4] http://news.bbc.co.uk/2/hi/middle_east/1254897.stm

Repro: Thomas K. Gugler

Tiger mit Nasenbluten

Ohne Moos nix los. Das gilt auch für Potenzmittel. Ein Zwölfer-Pack Viagra kostet zwischen 60 und 130 Euro, Cialis und Levitra wirken ähnlich, sind aber ebenfalls rezeptpflichtig. Dazu komen lästige Arztbesuche und Grinsen in der Apotheke. Daß in der Schwulenszene Mondpreise für eine einzige schwarz gehandelte Pille bezahlt werden, macht Generika interessant, über deren Wirkung es aber keine gesicherten Daten gibt. Erfahrungen von Bekannten verschiedenen Alters beobachtete

FLORIAN MILDENBERGER

Im Jahre 1998 stellte der Pharmariese Pfizer das Medikament Viagra vor und avancierte dank dieses Präparates binnen Monaten zu einem der umsatzstärksten Unternehmen der Branche: Sex sells. In Dosen zu 25, 50 und 100mg ist der Wirkstoff in den blauen Pillen enthalten. Der Wirkmechanismus ist recht einfach. Der Phosphodiesterase-5-Hemmer aktiviert das Enzym Guanylatzyklase. Das sorgt wiederum dafür, daß die Ausschüttung cyklischen Guanosinmonophosphata (cGMP) in die Höhe schnellt. Eine Muskelentspannung entsteht im Schwellkörper (Corpus Cavernosum), es fließt mehr Blut ein und das Genital wird steif – vorausgesetzt, der Anwender ist überhaupt sexuell erregt. Andernfalls bringt die Pille nämlich nichts. Die Wirkungsdauer ist auf den heterosexuellen Geschlechtsverkehr abgestimmt, bei hektisch fickenden schwulen Saunagängern etwa reicht die kleine Investition also für mehr als einmal. Eine gleichzeitige Einnahme der blauen Pille mit Poppers, nitrathaltigen Medikamenten (gerne bei Senioren eingesetzt) und Präparaten der HIV-Kombinationstherapie ist keinesfalls zu empfehlen.

Sowohl Wirkungsweise als auch Gefahren sind bei den Generika-Präparaten ebenfalls gegeben. Sie stammen zumeist aus Indien, die Herstellerfirmen tragen klangvolle Namen wie „Ranbaxy Laboratories", „Ajanta Pharma Ltd." oder gar „German Remedies". Indien ist nicht nur das Kernland der Generika, im Sanskrit steht das gleichklingende Wort „vyaghra" auch für „Tiger" – ein Symbol für Kraft, Überlegenheit und Potenz. In deutschen Massenmedien wird oft vor giftigen oder harmlosen Pillen gewarnt, die im Internet kursieren. Die gibt es auch, aber bisweilen scheint die Warnung mancher Ärzteverbände eher den Spenden von Pfizer geschuldet zu sein als dem tatsächlichen Gefahrenpotenzial. Gleichwohl ist es notwendig, eine Reihe von Vorsichtsmaßnahmen zu treffen.

Auffallend ist zunächst die Dosierung. Sie beträgt bei den Generika mindestens 100mg, manchmal auch bis zu 250mg. Diese Stärke wird nur in kleiner Schrift auf den Packungen vermerkt, eine Überdosierung ist so leicht möglich. Begünstigt wird dies dadurch, daß das Einsetzen der Wirkung im Vergleich zur Viagra unterschiedlich erfolgt. Dies könnte damit zusammenhängen, daß in Indien und dem westlichen Kulturkreis unterschiedliche Vorstellungen über Sexualkultur existieren und daher die Wirkungsentfaltung der Generika den kulturellen Vorgaben im Herstellungsland folgt. Wirft der Konsument verärgert eine weitere Pille nach, kommt er dem sozialverträglichen Frühableben etwas näher.

Die Wirkung ist nicht nur je nach Präparat unterschiedlich, auch die einzelnen Pillen eines Herstellers zeitigten im Rahmen eines Versuchs unterschiedliche Folgen. Die Generika scheinen keine festen Normmengen an Wirkstoffinhalten zu enthalten. Dies ergab eine von mir in Auftrag gegebene Untersuchung zweier Pillen derselben Firma („Caverta") aus unterschiedlichen Lieferungen. Die eine enthielt ungefähr die auf der Packung genannte Wirkstoffmenge (96 statt 100 mg), die andere hätte allenfalls einen Placebo-Effekt entfalten können (< 10 mg).

Unterschiedliche Reaktionen verschiedener Patienten auf identische Arzneimengen ereignen sich natürlich auch bei ganz „normalen Medikamenten" wie Aspirin und hängen mit dem Lebenswandel des einzelnen Konsumenten sowie seinem Alter zusammen. Ein Mann, der Genußgifte weitgehend vermeidet, reagiert rascher auf ein Medikament als jemand, dessen Immunsystem und/oder innere Organe Vorschädigungen aufweisen. Hinzu kommt die Tatsache, daß Menschen je nach den regionalen klimatischen Umständen anders reagieren und die Beimengungen in den Arzneien (Bindemittel) je nach Land differieren.

Strenge Auswahlkontrollen und Forschungen zur Gesundheitsgefährdung haben in Europa und den USA dazu geführt, daß in den letzten zwanzig Jahren Bindemittel nicht mehr verwendet wurden, die eventuell auf andere Medikamente in einer Weise wirken, wie dies in der „westlichen" Welt nicht bekannt ist. Daher ist beim Einsatz dieser Arzneien, die unter den Handelsnamen „Sildenafil Citrate/Caverta", „Vigora 100" oder „Kamagra" im Internet auftauchen, Vorsicht angebracht, gerade wenn man andere Medikamente verwendet. Bisweilen kursieren auch noch flüssige Verabreichungsarten in Form eines Gelees mit Orangengeschmack („Oral Jelly"). Die Einnahme erfolgt gemeinhin oral. Eine Beschleunigung der Wirkung durch das Zerstampfen der Tabletten und anschließende Aufnahme über die Nasenschleimhäute ist wenig erfolgversprechend. Es stellt sich nämlich häufig Nasenbluten ein.

Da der Autor selbst aufgrund seines Lebenswandels im Arzneimitteltest eher für Kontrollgruppen denn für Untersuchungsreihen taugt, befragte er Sexpartner in Berliner Sexclubs hinsichtlich der Folgen

des Konsums von Viagra-Generika. Demnach ergab sich nach Einnahme einer halben roten Tablette der Marke „Caverta" trotz aufreizend hübscher Gestalten in der nächsten Umgebung kaum eine Reaktion im Genitalbereich dreier Personen aller Altersspektren (24/43/67 Jahre). Die Konsumenten hatten offenbar eine Tablette mit homöopathischer Dosierung erwischt. Ein anderes Mal jedoch setzte die Wirkung nach nur fünf Minuten (anstelle der in der Packungsbeilage angegebenen 20 Minuten) ein, die Erektion dauerte dann mehr als zwei Stunden ununterbrochen an. Damit wäre eines der wichtigsten Probleme der indischen Tabletten angesprochen: Die Erektion kann nicht beseitigt werden, das heißt, das Gemächt bleibt stets steif, auch unmittelbar nach dem Orgasmus. So läßt sich beispielsweise in Saunen oder Darkrooms mühelos erkennen, wer bei der Optimierung des eigenen Körpers mit Tabletten nachgeholfen hat. Dies kann zu Peinlichkeiten führen. Bei „Vigora 100" sind diese Folgen nach Ansicht zweier Konsumenten (40/45 Jahre) nicht ganz so drastisch, die Tabletten einer Packung sind in der Wirkung zumindest ähnlich. Am Tag nach der Einnahme büßt der Konsument den Spaß jedoch mit brüllenden Kopfschmerzen, die sich auch durch die Einnahme von Aspirin bisweilen nicht in den Griff bekommen lassen. Die Ursache dürfte in den Bindemitteln der Hersteller zu suchen sein, zum Beispiel Kupfersulfat.

Im Fall des Gelees mit Orangengeschmack namens „Kamagra" der Firma Ajanta Pharma Ltd. stellt sich noch ein Taubheitsgefühl auf der Zunge ein, wodurch der aktive Oralverkehr behindert wird. Dieses vergeht erst nach etwa einer Viertelstunde; bei Personen die gleichzeitig das in der Schwulenszene beliebte Poppers eingenommen haben, kann die Lähmung aber bis zu einer Stunde anhalten (Befragung zweier Männer im Alter von 23 beziehungsweise 29 Jahren).

Die Frage, wie sich Interessierte die „Droge Viagra" beschaffen, läßt sich leicht beantworten. In einer globalisierten Welt genügen einige Stichworte in einer Suchmaschine und schon flattern dem potentiellen Kunden die Angebote über den Bildschirm. Tabletten und Gelees werden von den verschiedenen Anbietern im neutralen Umschlag nach Hause geschickt, die Bezahlung im Internet erfolgt über Kreditkarte. Die Kosten betragen für eine Schachtel mit 20 bis 24 Tabletten zwischen 50 und 70 Euro. Häufig erfolgen in der Szene „Gruppenbestellungen", da bei größeren Mengen der Preis pro Pille sinkt. An dieser Stelle erscheint es notwendig zu betonen, daß die Generika keine „Altherrenangelegenheit" darstellen. Sie werden von neugierigen oder auch psychischem Dauerstreß ausgesetzten jungen Männern ebenso konsumiert wie von Personen jenseits der 35 Jahre.

Hinsichtlich der Folgen eines Dauerkonsums unterhielt sich der Autor mit zwei Schwulen im Alter von 40 und 43 Jahren. Sie hatten über mehr als neun Monate hinweg das Präparat „Vigora" regelmäßig (zweimal pro Woche) geschluckt. Beide klagten über Beklemmungszustände in der Brust und gelegentliche Angstattacken, die in einem Fall in Weinkrämpfe mündeten. Beide Männer betonten, zuvor nicht unter derartigen Anfällen gelitten zu haben. Das Absetzen der Tabletten bewirkte innerhalb kurzer Zeit das Verschwinden der Vorkommnisse. Dies könnte auf eine Wechselwirkung mit anderen Medikamenten hindeuten.

Nicht unerwähnt bleiben soll die Tatsache, daß einige der befragten Konsumenten gar nicht leugneten, daß die Ursache der Erektionsprobleme eher psychischer als somatischer Natur sei. Indes ermöglichten es ihnen die Tabletten, unter Umgehung eines Psychotherapeuten wieder Sex haben zu können. Die Nebenwirkungen werden dabei billigend in Kauf genommen, Hauptsache, niemand erfährt von den Problemen in der Hose. Sind das die mündigen Patienten von morgen? Die keinen Arzt mehr benötigen, der ihnen wider besseres Wissen irgendwelche Tranquilizer (Tavor etc.) verschreibt, und die ihre gesundheitlichen Probleme diskret und unter Umgehung der Krankenkassen erledigen?

Vielleicht liegt ja hierin die Antwort auf die Frage, warum es in Deutschland mittlerweile einfacher und gefahrloser ist, Viagra-Generika zu kaufen, als geschmuggelte Zigaretten zu erwerben. Sex ist schließlich Privatsache und der Staat verdient daran nicht unmittelbar. Zudem hat das Vorurteil aus den Tagen der Eugenik überdauert, wonach hierzulande ohnehin nur die „minderwertigen" Bürger ständig Sex hätten. Und warum sollte man sich dann sonderlich um deren Gesundheit kümmern?

Der Autor dankt den zuvorkommenden Medizinisch-technischen Assistenten im Labor des Berliner Universitätsklinikums Charité für ihre Hilfe. Ohne ihre unbezahlten Überstunden wäre diese Untersuchung nicht möglich gewesen.

Fotos: Gerald Hintze/Gigi; Ajanta

Errata

1. Probleme bei der Heftnachbestellung ergaben sich gelegentlich in den vergangenen Monaten, weil die Kennzeichnung vergriffener *Gigi*-Ausgaben für einige Interessenten nicht verständlich war. Außerdem tauchten Abweichungen zwischen der gedruckten Liste und der laufend aktualisierten Backlist auf unserer Website www.gigi-online.de auf. Die Redaktion bittet um Nachsicht – es soll nicht wieder vorkommen. Ohnehin steht eine Inventur bevor, ferner wird unsere Resterampe ab sofort nur noch auf der *Gigi*-Website erscheinen.

2. Zu den redaktionellen Fußnoten 2, 3, 4 und 5 der in Ausgabe Nr. 65 (Januar/Februar 2010) erschienenen Dokumentation „Ja so einfach ist das" erreichten die *Gigi*-Redaktion folgende Präzisierungen des Mitverfassers Ingo Schmitt:

a) Die auf Seite 23 in Fußnote 2 erwähnte kinderpornographische Internetpräsenz gibt es tatsächlich. Deren Adresse lautet: http://cid-fb15156847f21662.skydrive.live.com/self.aspx/.Public/

b) Bei der in Fußnote 3 erwähnten „BKA-Erklärung" handelt es sich um ein internes Fernschreiben des BKA vom 4. August 1995 zur sogenannten Operation „Starburst", in deren Zusammenhang Schmitt erst in den Verdacht geriet, Teil eines internationalen Kinderpornorings zu sein.

c) Die in Fußnote 4 erwähnte hohe Zahl der Verfahren kam dadurch zustande, daß Schmitt einschlägiges verbotenes Bildmaterial regelmäßig per E-Mail an Mitglieder des Deutschen Bundestags, Staatsanwaltschaft und Polizeidienststellen verbreitete, von denen viele Anzeige erstatteten. Die hohe Zahl von bis zu tausend Verfahren gegen ihn wurde Schmitt mehrmals bestätigt, unter anderem durch Kriminalhauptkommissar Rosendahl in Mülheim/Ruhr.

d) Die in Fußnote 5 erwähnte „Werbebroschüre" für Schmitts kinderpornographische Internetseite existiert und wurde über tausend Mal per Email an Empfänger „aus dem Bereich der Politik, der Justiz und Polizei, der Presse und von sog. Kinderschutzorganisationen wie ‚Dunkelziffer'" versandt. Allerdings erstaunt Schmitt, „daß sich noch keiner darüber gewundert hat, daß meine Broschüre am 31.4.09 verfaßt wurde und Deutschland 'Hoffnung' geben soll."

Impressum

ISSN 1437-3076, **Briefpost:** Redaktion *Gigi*, Postfach 080208, 10002 Berlin; **Büro:** Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin; **Email:** redaktion@gigi-online.de; Tel.: 030/6515213; **Internet:** www.gigi-online.de; **Herausgeber:** wissenschaftlich-humanitäres komitee (whk); **Verleger:** Förderverein des whk e.V.; **Redaktion:** Lizzie Pricken, Dirk Ruder, Eike Stedefeldt (V.i.S.d.P., Layout); **Insertionen:** 030/6515213; redaktion@gigi-online.de; **Erscheinungsweise:** zweimonatlich; **Druck und Weiterverarbeitung:** Druckerei Schmohl & Partner, Berlin. **Das Abonnement** ist nur zum Ende des Bestellzeitraums kündbar. **Manuskripte** bitte per Email, auf Diskette oder CD-ROM einreichen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Kein Honoraranspruch. Kein Schadensersatzanspruch bei Nichterscheinen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin oder des Autors wieder. Nachdrucke sowie Veröffentlichung in elektronischen Medien nur mit schriftlicher Genehmigung von Redaktion oder AutorIn. **Verbindlich** sind, sofern nichts Abweichendes schriftlich vereinbart wurde, die Autoren-Infos unter www.gigi-online.de/start. **Eigentumsvorbehalt:** Die Zeitschrift bleibt Eigentum des Absenders, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. „Zurhabenahme" ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift nicht oder nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile mit Begründung an den Absender zurückzuschicken.

Gemachte Männlein, Schnupperschwule

„Gemachte Männer" – so titelten im ersten Freitagsmagazin der *Süddeutschen Zeitung* des Jahrgangs 2010 Christoph Cadenbach (30) und Georg Diez (40). Und meinten damit Schwule in Deutschland heute: „Leistungsträger unserer Zeit". Doch je mehr wir sie bewundern würden, desto mehr machten wir sie „zur Minderheit". Es ist nicht leicht, des Problems mit den Schwulen Herr zu werden, das für unseren Autor zuerst einmal ein statistisches ist. Einige systemtaugliche Vorschläge zur Klärung der Verhältnisse unterbreitet nachfolgend WOLF KERN

Was jede *Bunte*, *Petra* und *Süddeutsche* lesende Hausfrau über schwule Männer in Deutschland und überhaupt weiß, faßt ein kurzer Auszug vom Beginn des Essays zusammen: „Schwule haben es besser. Sie sehen besser aus. Sie haben besseren Sex. Sie haben Geschmack. Sie räumen immer auf. Sie können gut kochen. Sie verdienen gut. Sie kaufen Hautcremes. Sie gehen ins Fitnessstudio. Sie sind musisch, gebildet, sensibel. Sie haben Freunde in Rio, Mailand und auf Fire Island. Sie sind manchmal Vegetarier. Sie riechen gut."

Dann wird davon geschrieben, daß Schwule in der Gesellschaft stil- und meinungsbildende, ja konsumverstärkende Rollen einnehmen, aber trotz „Schwulenverklärung" würde die Mehrheit nichts davon haben, sondern sich eher weiter verstecken, ja die Opferrolle erleiden. Daß die schwule Emanzipation noch widersprüchlich verlaufe, sehe man daran, daß zum Beispiel in den USA das Volk den Schwulen schon hart erkämpfte Rechte wieder entreiße. Unsere Eltern hätten, so der zitierte Schwulenforscher Martin Dannecker, noch immer ihre Probleme mit dem Schwulwerden ihrer Kinder. Es läge, abgesehen von der bereits ganz anders aufwachsenden schwulen Jugend, doch immer noch die Intoleranz ganz nah an der Toleranz, da hülfen wohl auch die Technologie und der Kapitalismus nicht wirklich der Emanzipation auf. Soweit kurz zur magazi(y?)nischen Meinung. Jungjournalisten entdecken die „W-Frage": Macht ein Außenminister ein Volk schwul?

Sind Schwule also die Leistungsträger unserer Zeit? Abgesehen davon, daß der Beweis für solche Behauptungen noch erbracht werden muß, sind das doch schon auf den ersten Blick ziemliche Übertreibungen. Da könnte man ganz anders übertreiben. Ob es heute schwule Ministerpräsidenten gibt, denen sogar bei entsprechender politischer Konstellation das Zeug zum Kanzler nicht abgesprochen wird – das ist doch nicht die Frage! Die Frage ist vielmehr: Über wen reden wir überhaupt?

Um dies zweifelsfrei zu klären, sollte man zunächst ein neues Kriterium ins Personenstandsregister einführen. Also zum Beispiel erklärt jedermann (und jedefrau) bei Erreichen der Volljährigkeit, zu welcher Identität er optiert. So ließe sich wenigstens statistisch klären, wie viele Nichtheteros unser Volk zieren und um wen genau es sich dabei handelt. Spätere Konvertitenfälle, in die eine wie die andere Richtung (das wird sich dann statistisch wieder ausgleichen) müssen ja nicht ausgeschlossen sein. Die reuevolle Rückmeldung zur Normalomeute muß dann selbstverständlich standesamtlich verbrieft werden. Ferner könnte man daran denken, ähnlich wie bei den Schwerbehinderten entsprechende Strafabgaben einzuführen, sofern ein Unternehmen bei seinen Beschäftigten die statistische Schwulenquote nicht erfüllt.

Es kann doch nicht angehen, daß immer nur von jenen Schwulen gesprochen wird, die im Lichte der Öffentlichkeit sichtbar sind, nicht aber von denen, die sonst noch in der Welt sind. Machen die öffentlichen Nichtheteros nicht nur die Spitze des Eisbergs aus? Genauso, wie es nicht Brad Pitt oder George Clooney sind, die als Durchschnittsheten das Rollenmodell für alle Bevölkerungsgruppen darstellen, sind es auch nicht die schwulen Frisöre oder sonstigen Kübelböcks, die Anlaß zu neidvollem Blicken auf eine schillernde Minderheit und ihre tolle Lebensgestaltung geben sollten. Hier wird nur öfter und gerne eine pikante Mischung angerührt, damit es in den Medien was Attraktives zu verkaufen gibt.

Weder ist der durchschnittliche Schwule definitorisch zu erfassen, noch ist die Definition dafür in allen soziologischen, wirtschaftlichen, rechtlichen und sonstigen Aspekten wasserdicht zu bekommen. Denn soweit ist die Wissenschaft vom Menschen je wenigstens gediehen: Es beginnt alles mit der sexuellen Identität, die wiederum der Orientierung zugrunde liegt, ihr aber auch in die Parade fahren kann.

Und auch, wenn es absurd klingen mag, daß man sich in einem bestimmten Alter vielleicht darüber klar werden sollte (oder könnte?), wozu man neigt, Mann zu Mann oder Weib zu Weib oder gar zu beidem, wann und warum nicht auch mal nur zur Probe, das Ganze fängt stets früh und schleichend an.

Also da geht dann vielleicht die Mammi mit klein Detlefchen (oder gleich die Grundschulklasse mit der Lehrerin?) zum Nachmittags-Schnuppertee ins homosexuelle Kommunikationszentrum, und dort werden dann auch gleich mal einige Benimmregeln gelernt der Art: Wie stelle ich's an, wenn ich mal Lust aufs Onkel-Doktor- Spielen mit dem Nachbarsjungen hab? Und wenn's denn nicht anders ist, als daß der Bub nur mit seinem Schulkameraden Thorsten (17?) glücklich werden kann, dann sollten doch Papi und Mami Kontakt aufnehmen mit den Eltern vom Thorsten, um abzuchecken, was geht, ob man überhaupt mit dieser Familie gesellschaftlich zurecht kommt. Wichtig wäre es auch, beizeiten zu ermitteln, daß die spätere Mitgift stimmt. Es muß ja nicht gleich dahingehend ausarten, daß der schwule Bub, der so gut kocht und ein Schminkwunder ist, von der Mutter einen echten Machokerl aus besseren Kreisen besorgt bekommt, den er heiraten muß, wenn er nicht enterbt werden will.

Apropos: Soll es nicht schon vorgekommen sein, daß ein alter Sugardaddy seinem Liebling eine Kneipe gekauft hat, um daß der sich eine wirtschaftliche Existenz aufbaue? – Was ist daran so schlimm? In Nordirland tun das ganze Heerscharen von Ministergattinnen mit ihren 19jährigen Jungstenzen schließlich auch. Aber wenn der schwule Bub nun ganz und gar nix gelernt hat und zu nix taugt, sorgt dann das für ihn zuständige Jobcenter vielleicht dafür, daß er irgendwo unterkommt im schwulen Viertel, und sei es als Kondomverteiler in der Nachtclubszene?

Die generelle Frage wäre indessen, wohin das alles mit dem allgemeinen öffentlichen Nichtheterosein noch führt? Hat die Gesellschaft Integrationsbedarf für die schwullesbischen Scharen oder umgekehrt? Was ist da zu integrieren, wenn vielleicht nichts integrierbar ist? – Wenn es wirklich nur darauf hinausläuft, daß der schwule Faktor in der Wirtschaft als gewinnversprechender Trend gesehen werden muß, dem sich die Heterowelt augenzwinkernd gerne unterordnen darf, weil ein nackter Knabenarsch im Magazin eben auch die Ministergattin anmacht und man im schwulen Café keine Gefahr läuft, daß der Ehemann der Freundin auftaucht, dann ist das schon integrierbar.

Süddeutsche Zeitung Magazin
Nummer 1 8. Januar 2010

Von hinten nach vorne Erst verfolgt, später geduldet, heute gehören sie zu den Mächtigen unseres Landes: Trotzdem haben Deutschlands Schwule gerade ein Problem

Von Christoph Cadenbach und Georg Diez

Als nicht so integrierbar stelle man sich die lesbische Grundschullehrerin vor oder den schwulen Sozialamtsleiter, die sich um andere Minderheiten kümmern sollen, deren Anteil am Bruttosozialprodukt nur im erhöhten Verbrauch von Transferleistungen erkennbar ist. Dort kommen schnell die zu kurz Gekommenen auf die Idee, daß so ein Minderheitentyp, symbolisch gesagt, „bei den Eiern" gepackt werden kann, also leicht erpreßbar ist, vielleicht auch nur wegen des besonderen sozialen Ethos der Minderheitengruppen.

Sollen doch erstmal die Topmanager in der Wirtschaft ihr Coming-out wagen – sie zwangsweise zu outen muß leider fragwürdig bleiben, weil man dann schnell finanziell fertig gemacht werden könnte. Aber ein tolles Thema wär's schon für *Bild* oder *taz*.

Vielleicht sollte man mal ein paar naheliegende Grundkriterien aufstellen, quasi als Checkliste. Zum Beispiel wer ist jung, gutaussehend, erfolgreich in einem Spitzenjob und hat keine Frauengeschichten? Wer macht immer Urlaub ganz weit weg, wo ihn keiner kennt, womöglich in einem Ferienhaus, das zufällig Schwulen gehört? Wer ist sonst der Kultur ganz zugetan, geht auf Events, wo man nicht gerade sexuell angemacht wird? Wer hat ein gutes Verhältnis zu Mutti, aber ein schlechtes zu Vati? Wer hat eine Promifrau geheiratet, die sich auch nicht gerade hoch geschlafen zu haben scheint, und dann einige Kinderchen adoptiert? Wer führt eine „offene" Beziehung? Derlei Kriterien sind doch heutzutage nicht mehr ehrenrührig, oder?

Selbstverständlich ist das Prinzip Fordern ohne das Fördern nur halb so gut. Also wie wär's mit einem noch alternativeren schwulen Nobelpreis? Den müßte aber nicht unser aller Bio kriegen, sondern dafür sollten dann schon solche Herrschaften nominiert werden, die weit mehr geleistet haben für die schwule Idee. Das wird niemandem leicht fallen, aber die Kriterien dürfen schon etwas anspruchsvoller sein als nur die Autorschaft für „Das ist auch gut so!"

Auch der alte Fritz oder Ludwig II. von Bayern waren bekanntlich Homoerotiker, und dieser Umstand macht deren Persönlichkeiten heute noch ganz interessant. Hätten sie jede Menge Mätressen gehabt, die Kinderchen der Mesalliancen wären auch nicht zu verbergen gewesen. Aber ist mal ein Papi wirklich schwul und hat sich bemüht um Nachkommenschaft, der wird ja gleich so was von verdächtigt! Ich kannte mal einen jungen Mann, der konnte es kaum verwinden, daß sein Vater auch schwul war! Der fand den richtig peinlich! Und die Ehefrau und Mutter muß sich wohl als die unglücklichste alle Unglücklichen vorgekommen sein. Aber als der Papi dann HIV bekam, wurde sie zur Pflegeheldin!

Das führt zur nächsten Konsequenz: Sexueller Unterschleif sollte strafbar werden. Also mit mindestens einem Jahr Zwangsehe mit einer bekennenden Lesbe sollte ein Schwuler bestraft werden, der es unterläßt, sich beim Standesamt als solcher einzutragen, obwohl er regelmäßig Popo-Sex betreibt oder wenigstens gleichwertige Pornos konsumiert. Wer zum Ausprobieren mal ins andere Lager geht, kann sich ja als Schnupperschwuler anmelden und dann später testen lassen. Das gibt neue Arbeitsfelder beim TÜV – so schaffen wir nebenbei ein Jobwunder!

Irgendwann und bitte noch zu unseren Lebzeiten sollte es doch möglich werden, das Problem in den Griff zu bekommen. Es darf nicht mehr nur darüber gewitzelt werden, daß der schwule Außenminister bei allen möglichen Schwulenobermörderaufsehern seine diplomatische Aufwartung macht. Jene sollten schon mal Angst davor bekommen müssen, daß sie Opfer eines Selbstsprengkommandos verzweifelter Jungschwuppen werden könnten, die sich unter Vortäuschung falscher Sexualfundamentalismen in die diversen Jungmännerschutztruppen eingeschlichen haben.

Aber wie so oft stecken bloß die sogenannten Schrankfälle dahinter. An denen muß als Regelstrafe lebenslänglich in einem Lesbenharem vollstreckt werden.

Repro: Gigi

Maria New

Internationale Olympische Castration

Im Anschluß an ein vom Internationalen Olympischen Komitee (IOC), dem Leichtathletik-Weltverband IAAF sowie dem Fußballweltverband FIFA organisiertes Symposium zum Umgang mit Athletinnen mit „uneindeutigem" Geschlecht informierte der Vorsitzende der IOC Mediziner-Kommission Arne Ljungqvist am 21. Januar 2010 die Medien über ein Paket neuer Maßnahmen.

Beim Symposium habe man der Agentur AP zufolge die „Nützlichkeit medizinischer Voruntersuchungen als Bedingung einer Starterlaubnis für aufstrebende Athletinnen" erörtert, wie sie etwa in Italien Praxis seien. Die obligatorische Einführung solcher Untersuchungen könne „ein sehr wichtiges und nützliches Instrument" sein, „um Athletinnen mit sogenannten Störungen der Geschlechtsentwicklung zu identifizieren", zitiert AP Ljungqvist. Die Daten dabei erfaßter „verdächtiger" Athletinnen würden daraufhin an neu zu schaffende „Gesundheitszentren an strategischen Orten" zwecks „Diagnose und Behandlung" übermittelt. Dort würden „Experten entscheiden, was in jedem einzelnen Fall getan werden" müsse. „In den meisten Fällen, sagte Ljungqvist, würden diese Behandlungen benötigen wie Operationen und Hormontherapie". Der IOC-Chefmediziner meinte damit offenkundig geschlechtsvereindeutigende Therapien nach dem überholten Männlich-weiblich-Modell und stufte dem nicht entsprechende Geschlechtsausprägungen kurzerhand als „krank" ein.

Über die Folgen für die Betroffenen äußerte sich gegenüber der *New York Times* Dr. Maria New von der New Yorker Mount Sinai Shool of Medicine. „Jene, die in die Behandlung einwilligen, werden eine Starterlaubnis erhalten", so die Panelteilnehmerin. „Jene, die eine Behandlung auf einer Fall-zu-Fall-Basis verweigern, werden keine Starterlaubnis erhalten."

Die Menschenrechtsgruppe *Zwischengeschlecht.org* unterzog diese Auslassungen harscher Kritik. Unter anderem, so die in Basel ansässige Organisation, wolle das IOC den 1999 abgeschafften obligatorischen Geschlechtstest für Athletinnen durch die Hintertür wieder einführen. Man verurteile „aufs Schärfste das Ansinnen, als zwischengeschlechtlich 'verdächtigte' Athletinnen offenbar pauschal auszuschließen, sofern sie nicht in oft höchst schädliche Genitaloperationen und Hormonbehandlungen einwilligen". IOC, IAAF und FIFA scheuten offenbar nicht davor zurück, Athletinnen „willkürlich solchen massiven und irreversiblen Eingriffen in ihre körperliche Unversehrtheit auszusetzen, die von Betroffenen seit bald zwei Jahrzehnten als 'medizinische Folter' und 'Zwangstranssexualisierung' vehement kritisiert werden". Derlei Praktiken seien vom Ausschuß der Vereinten Nationen für die Beseitigung der Diskriminierung der Frau (CEDAW) als Verstoß gegen die Menschenrechte gerügt worden.

„Wie gerade das unwürdige, anhaltende Seilziehen um das Schicksal der südafrikanische Läuferin Caster Semenya beweist, setzten IOC, IAAF und FIFA ungerechtfertigte Hoffnungen in die scheinbare Allmacht der Mediziner, obwohl sie z. B. in 50% aller Fälle von 'uneindeutigen' Personen mit XY-Kariotyp weder eine korrekte Diagnose stellen noch die Ursachen bestimmen können" so die Menschenrechtsgruppe, die für ein generelles Verbot genitaler Zwangsoperationen an zwischengeschlechtlichen Menschen kämpft und für „Menschenrechte auch für Zwitter!"

Gefahr aus dem Osten

In der Berlin-Ausgabe Februar 2010 des gern als schwule Zeitschrift mißverstandenen Lifestyle-Katalogs *blu* (vormals *Sergej*) referiert der Chef vom Dienst höchstselbst zur „homophoben Gewalt in Schöneberg", die er wie selbstverständlich vor allem muslimischer Herkunft zuschreibt.

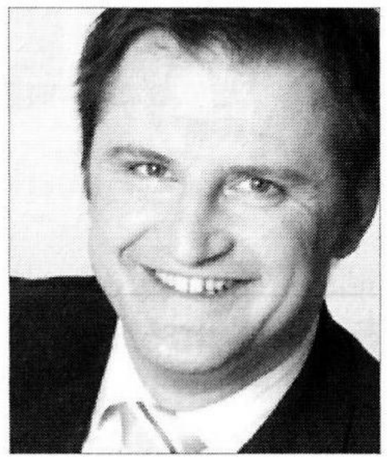
In dem Berliner Szenebezirk sei das „gelebte Miteinander" so schön gewesen. „In den letzten Jahren scheint jedoch eine junge Generation von Migrantenkindern herangewachsen zu sein, die sich weniger mit Toleranz denn mit Gewalt auseinandersetzt", konstatiert besagter Martin Lewicki. Sie sei „wenig weltoffenen" (nicht, daß ihre Eltern einst in die weite Welt hinaus respektive nach Deutschland zogen) und weise eine „von unzeitgemäßen Regeln und Normen geprägte Erziehung" auf (was in christlichen Familien natürlich ganz, ganz anders ist).

Als „soziokulturell verwahrlost" denunziert Lewicki „die neue Generation" und bedient sich damit im Repertoire jener Schmähungen, mit denen einstmals Schwule bedacht wurden, um dann Bastian Finke von dem seit Jahren mit Rassismusvorwürfen konfrontierten schwulen Anti-Gewalt-Projekt MANEO sagen zu lassen, man müsse in der Gewaltprävention „stark differenzieren, durch wen Gewalt ausgeübt wird, und darf nicht alle über einen Kamm scheren". „Oft seien es auch Taschendiebe oder Reisetäter aus Osteuropa und nicht aus der Nachbarschaft", zitiert er Finke, dessen Klientel jedem „Täter" an der krummen Nase ansieht, woher er wahrscheinlich kommt, und dies dem staatlich geförderten Homo-Blockwartsladen für seine nachweislich gefälschten Statistiken anzeigen darf.

Finkes schwulem Überfalltelefon MANEO müsse jeder Übergriff gemeldet werden, damit „die Dunkelziffer der Übergriffe sinke", fordert auch Oliver Schneider, Geschäftsführer der schwulen Lokale „Heile Welt" und „More". Der Verweis auf ominöse Dunkelziffern bedeutet hier wie immer, daß man zwar nicht weiß, ob überhaupt solche Übergriffe stattfinden, es einem aber politisch gut in den Kram paßt, wenn es sie gibt oder geben könnte.

Schließlich läßt auch Kai Werner, Storemanager des Fetischisten-Ausstatters „Mr. B.", via Lewicki verlautbaren, daß homophobe Gewalt für ihn gedanklich alles, nur nicht blond und blauäugig ist: „Um das Problem an der Wurzel zu packen, müsse man bei der Sprachintegration, der Bildung und einer nach westlichen" (übersetzt: christlichen) „Werten geprägten Erziehung anfangen".

Star Alliance



Ansgar Dittmar

Am 1. Februar 2010 entschied das Hessische Landesarbeitsgericht, daß ein deutscher Zivilluftfahrt-Konzern einen Flugbegleiter weiterbeschäftigen muß, den er 2008 fristlos entlassen hatte. Hintergrund der Kündigung waren eine Denunziation sowie die folgende Festnahme des Angestellten durch die japanische Polizei wegen der Hotel-Übernachtung mit seinem Freund. Dem Steward, der japanischer Staatsbürger ist, sein Erwachsenenleben aber in Deutschland verbracht hat, war nicht bekannt gewesen, daß die mit hiesigen Landkreisen vergleichbaren japanischen Präfekturen eigene Strafvorschriften erlassen dürfen und in der Präfektur Chiba, wo das Crew-Hotel steht, Liebesbeziehungen zu unter 18-Jährigen verboten sind.

„Der Lebensgefährte des Flugbegleiters, der ebenfalls nicht aus der Region stammte, stand kurz vor seinem 18. Geburtstag", wie sein Anwalt Ansgar Dittmar mitteilte. „Nach 19 Tagen in Strafhaft – ohne anwaltliche Vertretung – akzeptierte der Flugbegleiter einen Strafbefehl. Unterdessen wurde über die Verhaftung in den japanischen Medien berichtet."

Die Medienberichte nahm sein Arbeitgeber zum Anlaß, ihm außerordentlich zu kündigen, wogegen er sich juristisch wehrte. „Das Landesarbeitsgericht erörterte in der mündlichen Verhandlung die Frage, ob der Strafbefehl überhaupt nach deutschen Rechtsgesichtspunkten rechtmäßig erlassen wurde. Ferner konnte das Gericht keinen direkten Zusammenhang mit dem Arbeitsverhältnis feststellen", so Dittmar, der auch Bundesvorsitzender der SPD-Homo-Gruppierung SCHWUSOS ist. „Es handelte sich hier um eine rein private Angelegenheit, die keine Auswirkung auf das Arbeitsverhältnis hatte. Das Gericht sah aber vor allem, daß es an einer notwendigen vorherigen Abmahnung gefehlt hat. Die Luftfahrtgesellschaft muß nun den Mitarbeiter zu den bisherigen Bedingungen weiterbeschäftigen. Revision gegen das Urteil wurde nicht zugelassen." (AZ: 17 Sa 1340/09)

Schwarze, nicht Schwarz-Arbeiterinnen!

Mit „BKA glaubt an Voodoo" betitelte die Frankfurter Prostituiertenorganisation Doña Carmen eine am 5. Februar 2010 versandte Pressemitteilung.

Anlaß waren in der Nacht vom 2. auf den 3. Februar unter Federführung des Bundeskriminalamts (BKA) gegen 600 Bordelle und bordellartige Betriebe durchgeführte Polizeirazzien. Diese seien, so Doña Carmen, „Ausdruck eines primitiven Rassismus gegen afrikanische Prostitutionsmigrantinnen sowie als Demonstration behördlicher Macht, die jedem Polizeistaat zur Ehre gereichen würde".

Bei der Aktion handelt es sich „ausweislich des seit dem Jahr 2000 unter www.donacarmen.de geführten 'Razzienspiegels' um die größte Polizeiaktion gegen das Prostitutionsgewerbe seit dem Prostitutionsgesetz von 2002. Nach Auswertung der einschlägigen Presseberichte sind bei dieser Polizeiaktion zeitgleich in etwa 50 Städten mehr als 3.000 Personen im Prostitutionsgewerbe von mindestens 1.500 Beamten überprüft worden. Damit sind erstmals bei einer einzigen Aktion gegen das Prostitutionsgewerbe ebenso viele Personen kontrolliert worden wie in den Jahren 2007 und 2008 bei allen Bordell-Razzien zusammen genommen."

Insbesondere demontiert Doña Carmen die absurde Begründung für die Maßnahme: „Der für diese flächendeckende Kriminalisierung des Prostitutionsgewerbes als Vorwand dienende Verweis auf eine angebliche Verhexung schwarzafrikanischer Prostituierter durch Voodoo-ähnliche Praktiken ist an den Haaren herbeigezogen. Unter den etwa 3.000 überprüften Personen waren nur rund 100 'westafrikanische' Frauen, bei denen laut Medienberichten in höchstens 30 Fällen aufenthaltsrechtliche Verstöße vorlagen. Die Angaben der zuständigen Polizeibehörden bestätigen somit im Nachhinein, daß bei den kontrollierten Frauen von 'Menschenhandel' und 'Zwangsprostitution' keine Rede sein kann. Damit bricht die offizielle Begründung der gesamten Aktion wie ein Kartenhaus in sich zusammen."

Die „polizeiliche Totalüberwachung des Prostitutionsgewerbes unter dem Vorwand des 'Schutzes vor Menschenhandel' stehe ohnehin auf tönernen Füßen. „Seit rund 10 Jahren ist die Zahl der 'Opfer' bzw. der sogenannten 'Opferzeuginnen' von Menschenhandel ständig rückläufig. Die BKA-Theorie, Menschenhandel sei ein 'Kontrolldelikt' – 'je mehr Kontrolle, desto mehr Opfer' – ist durch eine Studie aus dem eigenen Haus (Herz/Minthe, 'Straftatbestand Menschenhandel', 2005) in Frage gestellt worden. Ihr Ergebnis: Auslöser von Menschenhandelsverfahren sind in 43 % der Fälle Anzeigen der Betroffenen selbst, aber nur in 2 % der Fälle auf polizeiliche Initiativermittlungen in Form von Razzien zurückzuführen!" Wer dennoch Bordellrazzien im großen Stile praktiziere wie BKA-Chef Jörg Ziercke, dem gehe es um andere Ziele: „Nicht um 'Opfer', sondern um Kriminalisierung des Prostitutionsgewerbes und Stigmatisierung der dort tätigen Frauen als 'Opfer'."

Unter Hinweis auf Norwegen, wo Prostitution vor nicht allzu langer Zeit maßgeblich wegen der Präsenz schwarzafrikanischer Prostituierter im Lande verboten worden sei, die zur Stimmungsmache gegen Prostitution instrumentalisiert wurde, sieht Doña Carmen in der „BKA-Kampagne gegen nigerianische Prostituierte" die Instrumentalisierung eines Randphänomens: Ausweislich der BKA-Lageberichte zu „Menschenhandel" habe es in den letzten drei Jahren zusammengenommen nur 26 Tatverdächtige nigerianischer Nationalität gegeben, was 1,2 Prozent aller Tatverdächtigen bei „Menschenhandel" entsprochen habe. Dabei werde nur jeder siebte Tatverdächtige statistisch gesehen vor Gericht als Täter verurteilt. „Die moderne Hexenjagd des BKA" sei eines demokratischen Gemeinwesens unwürdig. „Doña Carmen e.V. fordert Rechte statt Razzien. Schluß mit dem Polizeiterror gegen ausländische Frauen in der Prostitution! Keine Abschiebung der verhafteten Frauen! Green Card für Nicht-EU-Frauen zum Zwecke der Tätigkeit in der Prostitution."

Fotos: National Institutes of Health; Notos/A.Dittmar

Muß man? Hätte er?

Man könnte über Hubert Fichte schreiben, wie man eben über Schriftsteller schreibt. Man könnte die Einflüsse, die Wirkungen, den literarischen Rang benennen, Titel und Inhaltsangaben aneinanderreihen. Man könnte Erfolge und Mißerfolge schildern und beklagen, daß er heutzutage viel zu wenig gelesen wird. Das könnte man. Ich will es hier aber ausnahmsweise persönlich angehen. Damit es aber nicht zu persönlich zugeht, mische ich Zitate darunter – um ein Montageverfahren kommt man wohl ohnehin nicht herum beim Versuch einer Annäherung an den 1986 verstorbenen Schriftsteller Hubert Fichte, der am 21. März fünfundsiebzig Jahre alt geworden wäre.

Von Stefan Broniowski

Das literarische Werk Hubert Fichtes fordert dazu auf, die globale Welt nicht nur von Europa aus zu denken. (...) Bald findet sich der Leser in einem Fischerdorf in Portugal, bald auf der Djemaa el Fna in Marrakesch oder in einem psychiatrischen Krankenhaus in Dakar wieder, bald in einem Cadomblé- oder Vaudou-Tempel in Salvador de Bahia oder in Port-au-Prince oder in den schwarzen Vierteln von Miami und New York. Die Reisen an die fernen Orte – viele davon in einer Zeit, als der Massentourismus noch in den Kinderschuhen steckte und meist am Mittelmeer endete – wechseln mit Reisen in die fremden Regionen des eigenen Landes, in die Palette, eine Kellerkneipe der Beatniks in Hamburg, in das Palais d'Amour auf St. Pauli und damit in das Milieu der Prostituierten, Stricher und Bordellbesitzer oder in die im Spartcaus Guide verzeichneten Klappen, Kinos und Saunen – also in die Subkultur der Schwulen und all derer, die von der Norm der Heterosexualität abweichen." (Peter Braun)

Als ich mit Anfang zwanzig Hubert Fichtes Texte zu lesen begann, war ihr Autor schon tot und auch die Zeit, über die und aus der er geschrieben hatte, war nicht nur chronologisch vorüber. Fichtes öffentliches Leben beginnt ja noch vor der Entkriminalisierung der männlichen Homosexualität in der BRD und endet kurz nach dem ersten Höhepunkt der AIDS-Hysterie. Soll man sagen, er habe Glück gehabt, habe die seit der Antike wohl beste Zeit in der Geschichte mitbekommen, um auf Männer zu stehen, das nach Herzenslust auszuleben und auch noch darüber zu schreiben? Das Bedrohliche, aber auch Verführerische des Verbotes noch zu erlebt zu haben, an den wilden Aufbrüchen in alle Richtungen beteiligt gewesen zu sein und dabei die Kommerzialisierung und Verspießerung noch zu bemerken: Was könnte für einen Liebenden und Schreibenden, dessen Thema und Methode die „Verschwulung" ist, wünschenswerter sein?

Derlei aber ist Geschichte. Kann man sich einen Hubert Fichte im heutigen Mief der *LBGT community* überhaupt vorstellen? Hätte er, heute denkbar als rüstiger Mittsiebziger, gegen die Entpolitisierung, den Konsumismus, die unerträgliche Selbstgerechtigkeit rebelliert? Und wie? Wäre er konsequent zur Pädophilie oder zum Sex mit Tieren übergegangen? Zur Nekrophilie? Zur Asexualität?

Das sind so Fragen, die ich mir heute stelle, die aber mit den ersten Lektüreerfahrungen selbstverständlich nichts zu tun haben. Die übrigens, obwohl ich seit über zwei Jahrzehnten immer wieder Texte von und über Fichte lese, von heutigen Lektüreerlebnissen so verschieden nicht sind, die sich immer noch, trotz aller Veränderungen um einzelnen, im großen und ganzen um dieselben beiden Begriffe gruppieren lassen: Faszination und Befremdlichkeit.

Ich werde mit Hubert Fichtes Texten nicht fertig. Sie ziehen mich an und stoßen mich ab. Die Sekundärliteraturen verschlimmern nur das Problem. Vieles ist erklärbar, aber nur die Lektüre selbst – und was ist Schreiben als eine andere Weise des Lesens? – kommt an das Unerkärliche heran. „Ein derartig vielgestaltiges und dynamisches Werk, das zudem auf einer komplexen Ästhetik beruht, macht es für Leser schwierig, einen Einstieg zu finden. Die Barriere ist sehr hoch. Durch die hohe Dichte der Anspielungen und Bezüge und Verweise auf andere Texte bleiben Leser nach ihrer ersten Lektüre oftmals ratlos zurück. Auch ist in vielen Fällen ein bestimmtes Hintergrundwissen notwendig, um die literarische Gestaltung Fichtes nachvollziehen zu können. Das Vergnügen, Fichte zu lesen, wächst in dem Maße, in dem man sich als Leser in dieses Netz aus Bezügen verstricken läßt." (Peter Braun)

„Ich kann mir die Freiheit, wenn ich ehrlich bin, nur als eine gigantische, weltweite Verschwulung vorstellen."

Befremdlich ist und bleibt für mich Fichtes Stil. Das Lakonische, Schmucklose, kunstvoll Ungekünstelte. Oft bietet er nur kurze, einfache Sätze, häufig nur eine Aneinanderreihung von Wörtern, manchmal bloß von Namen. Und dann das: Für einen Satz einen ganzen Absatz, manchmal sogar nur für ein einziges Wort. Was für eine Papierverschwendung!, dachte ich als junger Leser. Anders gesetzt wären viele Bücher Fichtes viel dünner. Und was spricht eigentlich so sehr gegen Adjektive und Nebensätze?

Erst kürzlich habe ich, *Youtube* sei Dank, zum ersten Mal Hubert Fichtes Stimme gehört, nämlich einen winzigen Ausschnitt aus dem legendären Auftritt im Hamburger „Starclub", bei dem Fichte aus dem damals noch unveröffentlichten Roman „Die Palette" las – ein, wie es immer heißt, geschickter Reklame-Einfall seines damaligen Lektors bei Rowohlt, Fritz J. Raddatz., mit dem nicht wenig zur medialen Aufmerksamkeit und zum späteren Verkaufserfolg des Werkes beigetragen worden sei.

Fichtes Stimme also. Was hatte ich erwartet, was mir vorgestellt? Nichts eigentlich, und doch hat mich die zuweilen unüberhörbare hamburgische Einfärbung überrascht. Hamburg war ja zeitlebens sozusagen Fichtes Heimthafen, der Ort, von dem er aufbrach und an den er von all seinen Reisen zurückkehrte.

Erklärt das also vielleicht die Lakonie? Aber einen maulfaulen Fischkopp kann man Fichte doch nun wirklich nicht nennen. Ich weiß das, ich habe einige Jahre lang (davon neun, ohne es zu ahnen, gar nicht so weit von Fichte entfernt) unter wortkargen Norddeutschen gelebt. Und auch wenn mir, dem Südost-

europäer, die heitere Eloquenz und das barocke Übermaß leiblich näher liegt, so höre ich aus Fichtes Sprechweise eben doch noch etwas anderes heraus, etwas, das mir Germanisten auf dem Papier längst vorexerziert hatten, das ich aber dann doch endlich einmal *hören* mußte, um es zu verstehen: Fichtes Texte sind Evokationen, magische Beschwörungen, Nennungen von Namen, um die Dinge und Personen anzurufen und sie so, wenn nicht dem Körper, so doch dessen Äquivalent, dem Text, einzuverleiben.

Faszinierend an Fichte finde ich, wovon er fasziniert ist: Männer, Außenseiter, Randständige, Überschreitungen, Rituale, Grenzerfahrungen, aufgeladene Orte, Fremdheit. Faszinierend ist, wie Fichte die Formen von Romanen, Reportagen, Essays, Glossen, Interviews aufgreift, neu erfindet, verwebt und ineinander übergehen läßt.

„In den auf 'Das Waisenhaus' folgenden Romanen wird nicht nur die offene, fragmentarische Form des Erzählens beibehalten, es finden sich auch immer häufiger reflexive Passagen, in denen Sprache und Erzählen ausdrücklich thematisiert werden. Darin verdichtet sich, daß Fichte die Sprache niemals nur als Mittel oder Instrument begreift, mit dem er eine Geschichte erzählen kann. Die Sprache ist für ihn vielmehr ein Material, mit dem er die erzählte Welt immer erst erschafft." (Braun)

„Mich haben die S-Bahn, der Übergang Friedrichstraße, der Alexanderplatz nicht beeindruckt, die Ölfelder, der Stacheldraht, die kleine Mauer.
Ich erwartete nicht anderes von der Staatsmacht.
Ich war kein politischer Mensch.
Ich hatte vom Staat nur Entrechtung erfahren.
Die Drohung mit dem KZ bis zum zehnten Lebensjahr, weil ich Halbjude war.
Die Drohung mit dem Zuchthaus, weil ich schwul war.
Staat, das konnten nur Mauern, Maschinengewehre, Stacheldraht sein.
Was mich beeindruckte in Ostberlin waren die Straßen ohne Verkehr.
Als sei ich aus dem Technischen Zeitalter Walter Höllerers mit der S-Bahn über eine Mauer in das siebzehnte Jahrhundert von Andreas Gryphius gefahren."

Befremdlich und unverständlich ist und bleibt für mich Fichtes Bisexualität. Kann ich mir nicht vorstellen. Bei niemandem. So was gibt es gar nicht. Man lebt schwul oder läßt es bleiben. Mit Frauen vögeln gilt nicht.

Faszinierend finde ich Fichtes Konzept der „Verschwulung", das, wenn ich es recht verstanden habe, mehr oder minder mit dem der „Empfindlichkeit" (Empfindsamkeit, Sensibilität) zusammenfällt, dem Versuch also, sich unter Einsatz der ganzen Existenz, also auch es Körpers, offen zu machen für Erfahrungen und diese auch schreibend zu verarbeiten. Fichte habe sich, so heißt es, gewünscht, mit allen Männern dieser Welt zu schlafen. So weit würde ich wohl nicht gehen wollen. Aber der Anspruch fasziniert mich. Er stammt aus einer Zeit, als Schwulsein noch keine Identität unter anderen war, keine Stammeszugehörigkeit, keine Konsumvariante, kein tödlich langweiliger Konformismus.

Hubert Fichte lebte und schrieb in einer Zeit, in der man noch schwul und politisch sein konnte. Und das in Verbindung mit umfassender Bildung und radikaler Sensibilität.

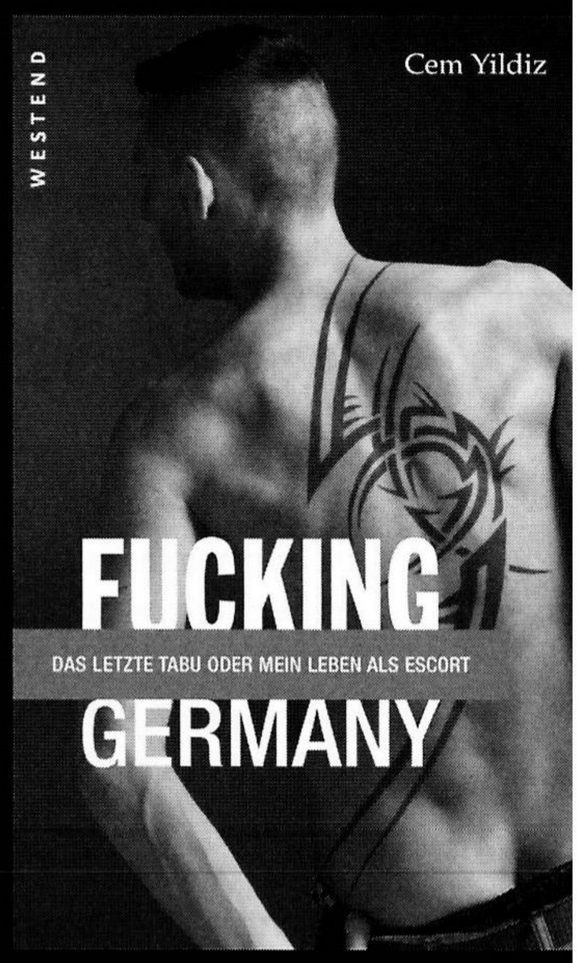
Huberte Fichte muß man nicht gelesen haben. Hubert Fichte muß man lesen. Den Unterschied nennt man Literatur.

Wer sich für Hubert Fichtes bemerkenswerte Biographie interessiert, bekommt unter hubertfichte.de und prignitzlexikon.de rasch einen ersten Eindruck. Eine der besten Einführungen in Leben und Werk ist Peter Brauns „Eine Reise durch das Werk von Hubert Fichte" (Frankfurt a.M. 2005); dort finden sich auch eine Werkliste und Hinweise auf Sekundärliteratur.

Foto: Fischer Verlage; Repro: Gigi

Frisch vom Fleischmarkt

Das Wissen über Callboys und Stricher tendiert in der oftmals tristen Welt der Heterosexuellen gegen Null. Auch Bücher wie „Fucking Germany – Das letzte Tabu oder mein Leben als Escort" von Cem Yildiz dürften das Interesse des deutschen Durchschnittsbürgers an den Erfahrungen schwuler Prostituierter nicht sonderlich steigern, erinnert so ein Buchtitel doch eher an einen der weitverbreiteten Selbsthilfe- und Bekenntnisromane statt an philosophische Überlegungen, wie sie der späte Michel Foucault in „Die Sorge um sich" unternommen hat.



Cem Yildiz

Dabei ist das Leben schwuler Callboys keineswegs von Langeweile geprägt. Der Autor, Cem Yildiz, ist ein Insider der Berliner Szene. Es ist eine Geschichte, die sich irgendwo zwischen Pornokinos, öffentlichen Toiletten, Sex- und Drogenexzessen abspielt und dabei auch die vorherrschende Doppelmoral eindrucksvoll entlarvt. Zu Cems Kunden gehören nicht etwa nur schwule Männer, sondern oft auch der nette Familienvater von nebenan und der erfolgreiche Geschäftsmann. Für hundert Euro bekommen sie den „Vollwaschgang", wie Yildiz es nennt. Also „Ficken-Bumsen-Blasen-Kommen". „Härtere Sachen wie Vergewaltigung, Demütigung und bizarre Quälereien kosten extra", offenbart der Autor weiter, der seinen früheren Beruf mittlerweile an den Nagel gehängt hat und eine Ausbildung zum Heilpraktiker absolviert.

Zart besaitete Zeitgenossen dürften sich bei der Lektüre von „Fucking Germany" erschrocken und pikiert die Augen reiben. „Ich will ein Nichts sein. Ich möchte langsam, aber strukturiert vernichtet werden", verlangt beispielsweise ein Psychiater von Yildiz. Ein Bankangestellter läßt sich von ihm erniedrigen und auf dem Personalklo seiner Bank zum Oralverkehr zwingen. Auch ein Rechtsanwalt, der für die CDU als politischer Berater tätig ist, läßt sich von dem jungen Mann drangsalieren: „Ich habe ihn dann irgendwann gefickt, in den Mund und in den Arsch, ein paar Ohrfeigen, bißchen Hintern versohlt mit der Peitsche, eine Sache von vielleicht zehn Minuten. Und für mich total nebensächlich", berichtet der ehemalige Callboy. Überhaupt scheint das Klischee des arroganten und dominanten Macho-Türken auf viele Kunden erotisierend zu wirken. Sie unterwerfen sich ganz ihren sexuellen Phantasien, wollen mit voller Härte gequält, benutzt und mißbraucht werden. Nicht nur sexuell, sondern auch psychisch.

Indes handelt es sich bei „Fucking Germany" keineswegs um einen pornografischen Roman. Vielmehr beschreibt der 1978 geborene Yildiz das Leben, wie es fernab des gesellschaftlichen Mainstreams – vielleicht von diesem unbeachtet – aber nun einmal real, stattfindet. „Vielleicht könnte man den Job als Escort gut machen, wenn man wie Menschen in anderen Sozialarbeiterberufen regelmäßig Supervisionssitzungen in Anspruch nehmen würde", bilanziert der Autor. Yildiz kritisiert zudem das doppelte Stigma, das an der männlichen Prostitution hafte: Männer, die mit Männern schlafen, nun ja, man hat davon gehört und tut ganz aufgeklärt. „Wenn das gesellschaftliche Klima wirklich so liberal wäre, wenn es wirklich so wäre, daß Sexualität, gleich welcher Orientierung und Ausrichtung, kein Thema mehr wäre, dann bräuchte es unsereinen doch gar nicht mehr", resümiert er.

Auch geht Yildiz auf Prostitution aus Armutsgründen ein. Er berichtet über einen 24jährigen rumänischen Stricher, der ihm Fotos seiner beiden Töchter gezeigt habe, die an der Grenze zu Ungarn leben. Damit sie zumindest einmal am Tag etwas Warmes zu essen bekämen, müsse sich Papa nachts im Park für zwanzig, dreißig Euro einen blasen lassen. „Die immer stärker werdende Kluft zwischen Reich und Arm spüren wir jedenfalls in unserem Gewerbe schon lange, die Wirtschaftskrise beschleunigt diesen Prozeß aber noch", bilanziert Yildiz. Mittlerweile sei es „wie auf dem Viehmarkt", nur mit dem Unterschied, „daß bei uns niemand einen 'Rettungsschirm' aufspannt und wir auch ansonsten nicht in den Genuß von Subventionen kommen". „Fucking Germany" ist auch in diesem Sinne ein besonderer – wenn vielleicht für viele Menschen auch ungewöhnlicher – Beitrag zur Aufklärung.

Markus Bernhardt

Cem Yildiz: Fucking Germany – Das letzte Tabu oder mein Leben als Escort. Westend-Verlag, Frankfurt/Main 2009, 224 Seiten, 16,95 Euro

Das Buch für danach

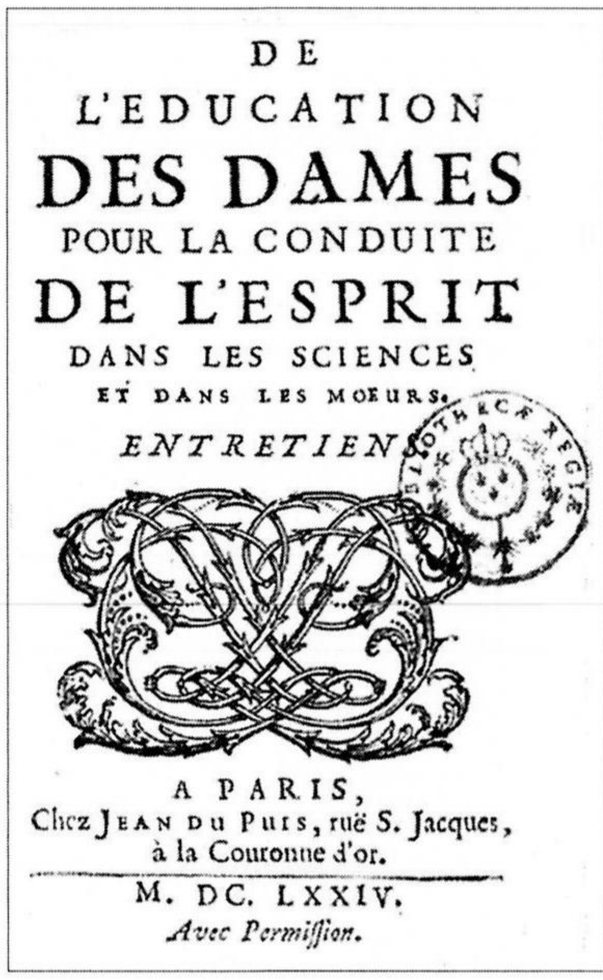
Als Homosexualität noch schmutzig und verboten war, scherten sich Historiker, Kulturwissenschaftler und Geschichtsphilosophen zumeist nicht viel um die Bedeutung von männlicher Sexualität in der Geschichte. Es gab ja nichts zu in Frage zu stellen. Doch kaum war der 175er gestrichen und die Homosexuellen- zu einer Ehebewegung ohne gesamtgesellschaftlich kritischen Anspruch verkommen, wurden „Sex", „Gender" und „Homo" zu In-Themen der akademischen Wissenschaft. Darüber Bilanz zu ziehen ist nun einfacher dank des Buches „Making Sex revisited" von Heinz-Jürgen Voß, behauptet

FLORIAN MILDENBERGER

Seit den frühen 1990er Jahren vollzog sich eine Homosexualisierung in der Wissenschaftsgeschichte, von der weder Magnus Hirschfeld noch Iwan Bloch je zu träumen gewagt hätten. Im Gegensatz zu diesen hermeneutischen Ahnvätern dominierte in den Schriften der rosa Traumtänzer aus Kultur- und Geschichtswissenschaft theoretisches Geschwurbel, das sukzessive die Quellenarbeit verdrängte und jede Affinität zu den Erkenntnissen moderner Naturwissenschaften oder der Medizin vermissen ließ.

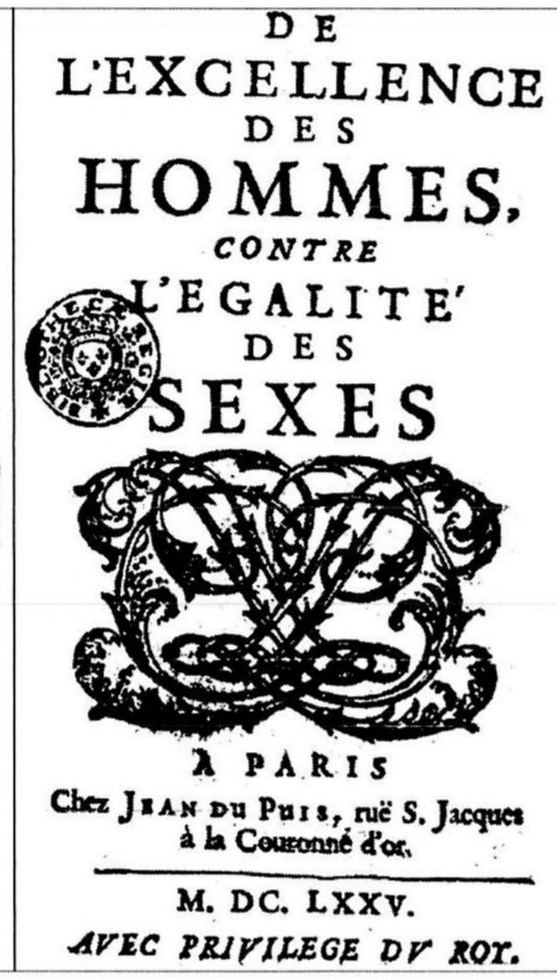
Es waren zwei Gelehrte, die klar und deutlich betonten, was Frauen- und Geschlechterforscher egal welchen biologischen und sozialen Geschlechts schon immer hatten hören wollten: Michel Foucault und Thomas Laqueur. In den Eingeweiden des einen konnte immer wieder etwas neues zur „Biomacht" gefunden werden, in den Werken des anderen war klar definiert, wann soziale und biologische Geschlechter in der westlichen Welt konstruiert worden waren. Generationen von Hochschullehrern verließen die Pfade der Erkenntnis, denen sie selbst nachgeeiert waren, und verführten ihre Schüler – darunter anfänglich auch den Autor – mit dem süßen Honig der Vereinfachung. Je komplexer die globalisierte Welt ringsumher wurde, desto billiger und dümmer wurden die Erkenntnisse in vielen Zimmerchen des akademischen Elfenbeinturms. Es gab Widerstand dagegen, doch wer wollte schon auf Kritiker wie Michael Stolberg oder Martin Dinges hören, denen zudem der Odem der Heterosexualität anhing? Als Krönung erfolgten schließlich die Eindeutschungen anglo-amerikanischer Herrschaftskritiken, die zu praxisfreien Denkmodellen umgemodelt wurden (Queer Theory, Gender Studies).

Nun aber naht Linderung, eine umfassende Kritik bisheriger Theorieentwicklungen, die Widerlegung liebgewonnener Modelle (Laqueur!) wird endlich rezipiert, Errungenschaften medizinhistorischer Kritik und Forschung flossen in das hier zu würdigende Werk ein und wurden synthetisiert.


DE
L'EDUCATION
DES DAMES
POUR LA CONDUITE
DE L'ESPRIT
DANS LES SCIENCES
ET DANS LES MOEURS.
ENTRETIENS

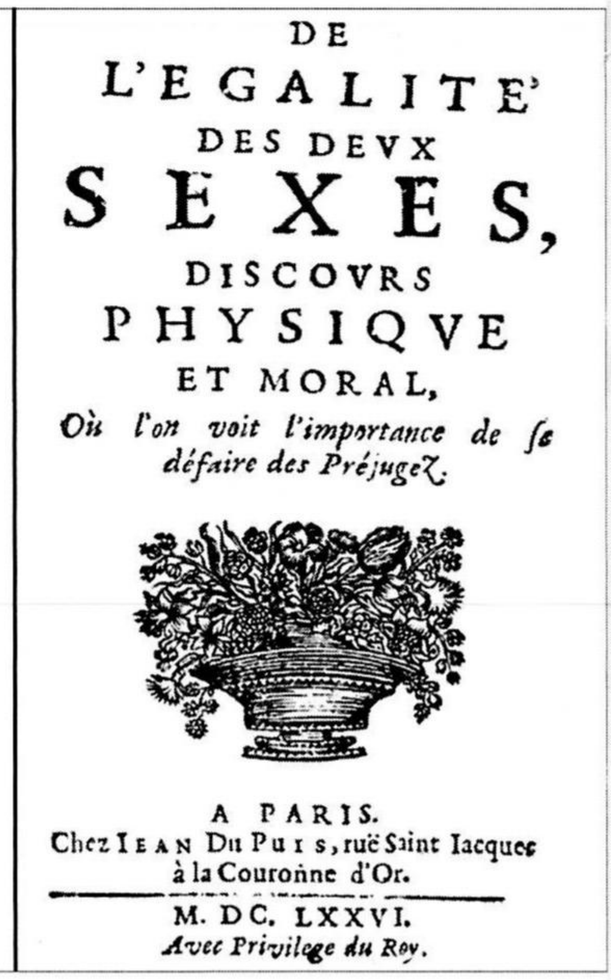
A PARIS,
Chez JEAN DU PUIS, ruë S. Jacques,
à la Couronne d'or.

M. DC. LXXIV.
Avec Permission.


DE
L'EXCELLENCE
DES
HOMMES,
CONTRE
L'EGALITE'
DES
SEXES

A PARIS
Chez JEAN DU PUIS, ruë S. Jacques
à la Couronne d'or.

M. DC. LXXV.
AVEC PRIVILEGE DV ROY.


DE
L'EGALITE'
DES DEVX
SEXES,
DISCOVRS
PHYSIQVE
ET MORAL,
Où l'on voit l'importance de se défaire des Préjugez.

A PARIS.
Chez IEAN DU PUIS, ruë Saint Iacques
à la Couronne d'Or.

M. DC. LXXVI.
Avec Privilege du Roy.

Heinz Jürgen Voß ist mit „Making Sex Revisited" ein großer Wurf gelungen. Er stellt zunächst die unterschiedlichen Annäherungen seiner Kollegen an die Geschichte von Sexualitäten vor und leitet dann, quasi nebenbei, zu den wissenschaftshistorisch sauber aufbereiteten Erkenntnissen aus Antike, Mittelalter und Früher Neuzeit über. Die vielfach angedachte Synthese von Natur- und Geisteswissenschaften findet hier (beinahe) statt. Zwischenbilanzen erlauben es dem erschöpften Leser, zu Atem zu kommen, denn dicht fliegen ihm die Informationen um die Ohren.

Und hiermit wäre eines der Probleme des vorliegenden Werkes angesprochen: Nur der vorgebildete Fachmann blickt durch, und Fach„mann" ist in diesem Zusammenhang so gemeint, wie es geschrieben ist. Mit feministischen Theoriekonstrukten sozialisierte Forscherinnen werden schon am ersten Kapitel scheitern. Doch Voß ist da ehrlich und zitiert Pusch und sein Buch „Das Deutsche als Männersprache" von 1984. Selbst traditioneller Medizingeschichtsschreibung verpflichtete Leser werden bisweilen ächzen, zum Beispiel, wenn Voß in Kapitel II mit der klassischen Darstellungsform der „großen Gelehrten" bricht und verblichene Heroen wie Richard Goldschmidt oder Josef Halban in Kontext und Konstrukte einordnet und präsentiert. Gerade darin zeigt sich die Qualität des vorliegenden Buches.

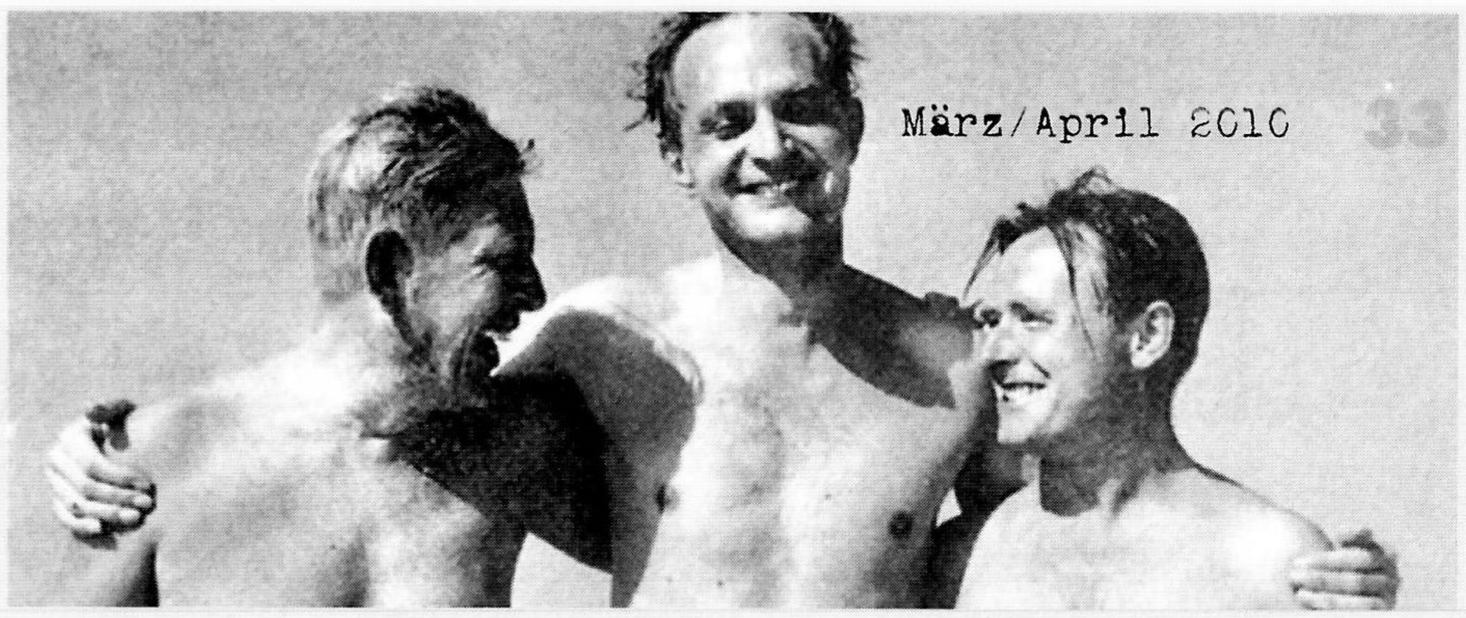
Richtig kompliziert wird es ab Seite 237, wo Voß jeden Leser wissen läßt, daß er nicht „nur" Historiker,

Die gezeigten Schriften
François Poullain de La Barres (1647-1725) – „Über die Erziehung der Frauen hinsichtlich der Wissenschaften und Sitten" (1674), „Über die Vorzüglichkeit der Männer/Menschen gegenüber der Gleichheit der Geschlechter" (1675) sowie „Von der Gleichheit der beiden Geschlechter" (1676) – wurden von seinen Zeitgenossen „eher amüsiert aufgenommen, als ein Werk, das keiner ernsthaften Erwiderung bedürfe", so Heinz-Jürgen Voß. Seiner Zeit voraus, lieferte De La Barre als eine(r) der ersten Feminist(inn)en „eine auf Vernunft aufbauende Logik. Er habe das Geschlecht nur als exemplarisches Beispiel gewählt, um mit der Philosophie Descartes' die Schwächen der Gesellschaftsordnung aufzuzeigen. Er verlangte, daß alle Menschen auch unabhängig des Standes, alle Möglichkeiten in der Gesellschaft haben müßten."

sondern auch Diplombiologe ist. Unfreiwillig zeigt er, daß hermetische Sprachkonstrukte gerade auch Naturwissenschaftlern gefallen. So ähneln sie in gewisser Weise ihren AntagonistInnen von der Genderseite. Ähnlich wie diese erkennt auch Voß die reinen akademischen Wissenschaften nur als solche an. Die im Volksglauben über Jahrhunderte transportierten Populärversionen vormals gesicherter Erkenntnisse, die längst zu Vorurteilen und Aberglauben destilliert waren, spielen in seinem Werk nur eine untergeordnete Rolle. Das ist insofern schade, als die Kernthesen Laqueurs mittlerweile zu populären Glaubensansichten geworden sind. Jedoch zeigt Voß klar und deutlich, wie Wege der Erkenntnis in Zukunft zu beschreiten sind: nicht vereinfachend, sondern komplex, multikausale Ursachen erwägen, materielle Aspekte nicht vergessen, stets die Frage „Cui bono?“ stellen. Wann wird die Epigenetik interessanter als die reine Genetik? Warum verändern sich zu gewissen Zeiten Forschungsanstrengungen? Voß gibt keine einfachen Antworten, er liefert komplexe Denkmodelle und verlangt vom Leser, daß er selbst weiterforscht. Die Beherrschung der Grundkonzepte der zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Biologie und Medizin ist schlichtweg Voraussetzung für die Lektüre. Hinzu tritt die Inffragestellung all derjenigen Werke, die in den letzten Jahren in Unkenntnis dieser Tatsache entstanden sind.

Heinz-Jürgen Voß kann sich sicher sein, gerade in diesem Zusammenhang besonders viele neue „Freunde“ gewonnen zu haben. Ganz selbstverständlich geht er davon aus, daß das Studium von Originalquellen eine Kernkompetenz von Wissenschaftshistorikern sein muß. Dies kann als Absage an die neuen Heroen der Wissenschaftstheorie verstanden werden (zum Beispiel Galison, Latour etc.). Abschließend ist es ferner notwenig, zu betonen, daß Voß keine Totalabkehr von den Denkmodellen seiner Zunft fordert. Er ist eben gerade nicht der großspurige Prophet, sondern offenbar ein begeisterter und begeisternder Gelehrter, der die positiven Aspekte aus den Werken seiner Ideengeber und Lehrer zusammensucht und neu verbindet. „Making Sex Revisited“ ist kein Aufruf an Bilderstürmer oder ungebildete Revolutionäre, es ist ein Appell an die Vernunft. Und die Stimme der Vernunft ist bisweilen leise, dafür aber sympathisch und für Kritik offen. Im Gegensatz zu vielen anderen Forschern auf diesem Gebiet freut sich der Autor über Anmerkungen. Wer will, kann mit ihm bloggen unter http://dasendedessex.blogsport.de/.

Heinz-Jürgen Voß: Making Sex Revisited. Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive. Transcript-Verlag, Bielefeld 2010, 463 Seiten, 34,80 Euro



Altjungferlich, jung und englisch

Die zwanghafte Lüge, die Mythomanie, ist das erste Mittel des Schriftstellers. In der Medizin gilt sie als Zeichen für kognitive und psychoaffektive Unreife, als narzißtische Persönlichkeitsstörung; den Betroffenen fällt es schwer, Reales von Imaginärem zu unterscheiden. Der Roman jedoch freut sich an der Fabuliersucht seiner Meister, das Adelsgeschlecht derer von Münchhausen hält die Hand über ihn. Wie aber steht es um die Autobiographie? Wieviel Lüge verträgt sie? Genauer: Wieviel Lüge verträgt die Autobiographie als Roman? Denn genau dies macht Christopher Isherwood mit seiner erstmals 1938 erschienenen Biographie „Löwen und Schatten“. Wie Edward Upwards autobiografische Trilogie „The Spiral Ascent“, wie Albert Camus' „Der erste Mensch“ schreibt Isherwood einen Roman der realen Begebenheiten – a novel of fact. Sein Stoff: etwas Schule, etwas Studium, etwas Bohème – und viel Britishness. Eine englische Jugend in den zwanziger Jahren. Alles, was der Kontinentale sich ganz und gar englisch denkt, hat denn auch seinen Auftritt: Tweed-Jackets und Pfeifen, Bridge, Golf und Rudern, nicht ziehende Kamine, Debattierclubs, Collegegespenster, und auch Trimesterfeiern mit Butterschlachten – die Welt der diplomierten Inselexzentriker en gros. Und so sehr auch die „patentiert-parfümierten Mundwasser“ erfreuen mögen, das „blutsaugerisch blasierte Ungeheuer Cambridge“ amüsiert – es lockt nicht wirklich. Auch dann nicht, wenn über die „Ritterlichkeit in der englischen Literatur“ extemporiert wird, während man wohlgefällig Mitschüler züchtigt – „Ich glaube nicht, daß ich ihm sehr wehgetan habe.“ Was die Aufzucht von Autorität durch institutionalisierte Gewalt und Demütigung, diese ganze paramilitärische Hackordnung der Colleges, wirklich bedeutet, in welche Abgründe sie führen kann, privat und gesellschaftlich, das sollte uns erst viel später beigebracht werden – besonders scharf in Lindsay Andersons Film „If“. Kein Wort davon bei Isherwood, kein Ahnen, kein Argwöhnen, das Massaker von Columbine ist fern.

Aber das Dichten, und die Dichter! Zuallererst Mortmere, das ist Englishness at its best. Zwei hochfahrende Cambridge-Jünglinge, Isherwood und Allan Chalmers, phantasieren sich eine „Andere Stadt“. Mortmere, das ist ein aus Dürers Melencolia I entwachsenes Pandämonium schrulliger Figuren, als Gegenwelt erbaut zum Ennui des Studierens, eine literarische Kreuzung aus Tim Burton und Terry Gilliam und gleichzeitig so etwas wie die Geburt des Schriftstellers aus dem Geist des höheren Unfugs. In Mortmere bevölkern skurrile Wesen skurrile Räume: paralytische Säuglinge, engelzüchtende Pfarrer, auf Einbruch dressierte Schlangen, in Nekrophilenbordellen und Rattenhospizen, allesamt surrealistisch verzerrt und ineinander verwoben, spleenig, bukolisch, obszön, und vor allem: „rattenhaft“ – das höchste Lob. Le mot juste ist die Lösung aller Probleme. Hitler putscht gerade in München.

Allan Chalmers, das ist Edward Upward. Und so, wie sich hinter Chalmers, mit dem Isherwood eine Art geheimbündlerische „Gesellschaft für gegenseitige Bewunderung“ bildet, Edward Upward verbirgt, der poetisch-revolutionäre Dichter von „Reise an die Grenze“, so heißt Hugh Weston, dieser ungewaschene, frühreif-altkluge Typ mit der „überlegenen Unanständigkeit“, eigentlich W. H. Auden, Englands späterer poeta doctus von allen Gnaden. Neben der Freak-Menagerie Mortmere sind es vor allem die wie beiläufig hingeworfenen Portraitminiaturen der literarischen Weggefährten Isherwoods, der sogenannten Auden-Generation, die begeistern. Stephen Spender, alias Stephen Savage, war ein Freundesgenie „von tobender Fröhlichkeit – es war wie die Umarmung eines enormen Bären“.

Und natürlich ist „Löwen und Schatten“ auch eine éducation sentimentale, zuvorderst die eines Schriftstellers. Von der Chimäre Mortmere im Stich gelassen – die pubertär-manirierten Concetti tragen nicht mehr –, gilt es, erwachsen zu werden als Künstler. Der zeitweilig übergeworfene „schwarze Byronsche Exilantenmantel“ wird abgelegt, der neurotische, gingetränkte Jüngling, der sich in dramatisch-düsterer Dichterpose gefällt und den „Roman als Taschenspielerei“ begreift, lernt Adjektive zu zügeln und die Fallstrikke des Romanciers zu umgehen. 24 Jahre alt ist Isherwood, da erscheint sein erster Roman – „und die Straßen waren voll flatternder Fahnen“.

Und die Lüge? Wie steht es um das Lügengespinst, das Mythomane in dieser Autobiographie, in diesem „Roman“? Wenn wir E. M. Forster folgen, der auf die Frage, was einen Roman ausmache, so wunderbar unliterarisch antwortet: „Yes – oh dear yes – the novel tells a story“, dann müssen wir Isherwood enttäuschen: Nein, eine Geschichte erzählt er nicht, so oft er auch fiktive Namen verteilt und sich selbst in dritter Person als Romanfigur gestaltet. Wenn aber einen Roman schreiben heißt, lügen zu können, um die Wahrheit zu sagen, dann soll Isherwoods Autobiographie, in der wohl, wie in jeder Selbstbetrachtung, Realität und Imagination gehörig vermengt werden, einzig um das Geheimnis des Lebens geschickt zu verhüllen, getrost als Roman gelesen werden – selbst wenn der Charme des Banalen einen dafür etwas zu oft in den Bann zieht.

Ach ja, noch eins: der Sex. Schließlich geht es um eine recht testosterone Zeit, das Mannesalter zwischen 17 und 24. Es gibt ihn nicht. Spröde und altjüngferlich lebt er in London und Cambridge dahin, zu dick noch sind die „Eisschichten puritanischer Erziehung“. Seine Freunde: „Du stirbst noch als ängstlicher verrunzelter Peter Pan.“ Am 14. März 1929 jedoch, das Datum markiert das Ende von „Löwen und Schatten“, reist Isherwood mit dem Nachmittagszug nach Berlin; er will ein unartiger Junge werden. Und es wird ihm gelingen – „in dieser erstaunlich lasterhaften und doch im Grunde so respektablen Stadt“.

INGO FLOTHEN

Christopher Isherwood: Löwen und Schatten – Eine englische Jugend in den Zwanziger Jahren. Aus dem Englischen von Joachim Kalka. Berenberg Verlag, Berlin 2010. 320 Seiten, 25,00 Euro
Das Foto zeigt W. H. Auden, Stephen Spender und Christopher Isherwood auf Fire Island (1947)

Repros: Franz'sische Nationalbibliothek; Foto: © Natasha Spender

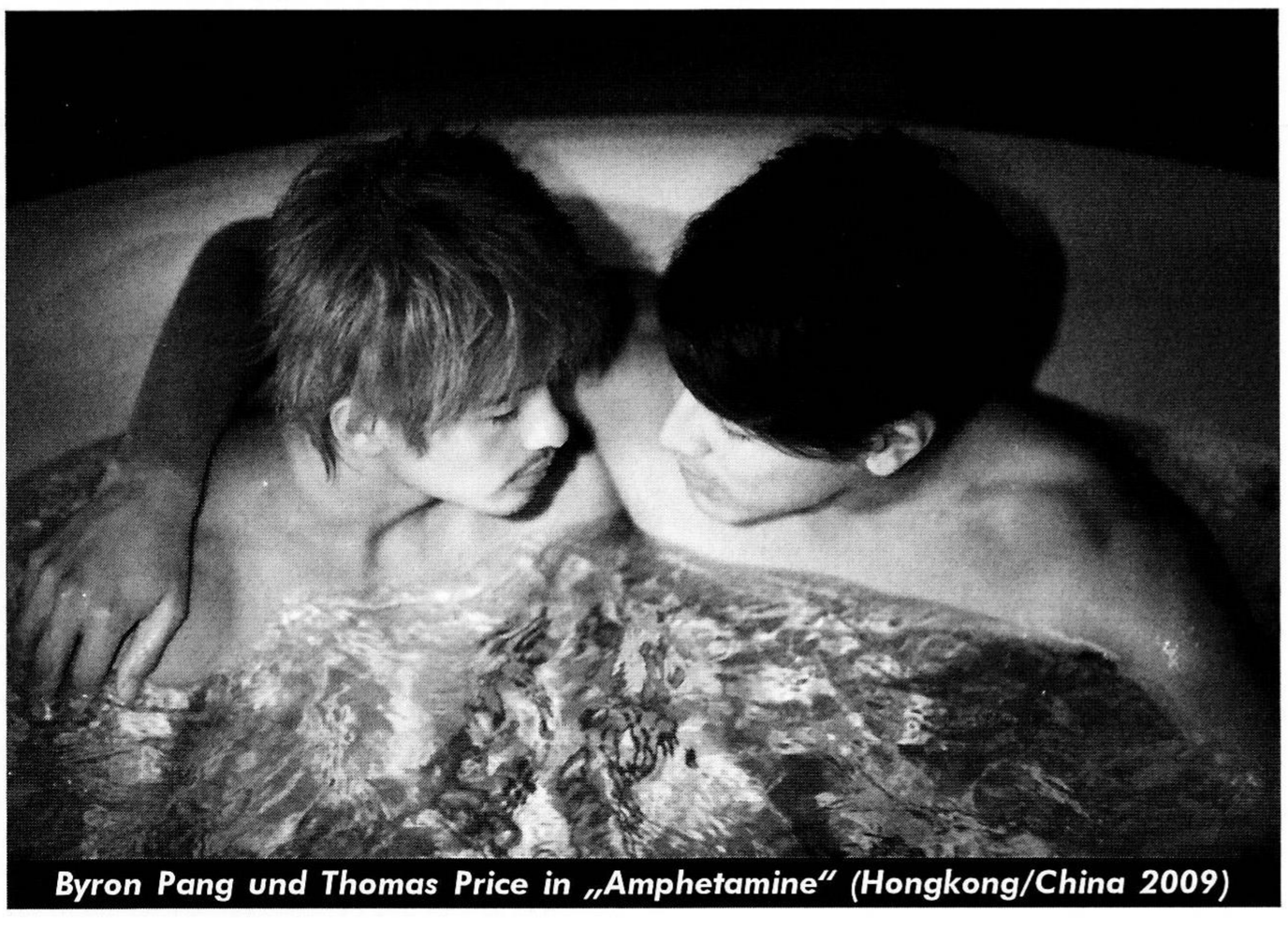
Die Rückkehr der tanzenden Torten

Zur 60. Berlinale gab es kleine, Nostalgiegefühle weckende Vorfilme, die aus alten Wochenschauen und Fernsehberichten montiert waren: Ein seltsames Schmetterlingsballett auf der Pfaueninsel für die japanische Schauspielerin Izumi Yukimura, aber auch ein Besuch der jungen Romy Schneider mit Mutter Magda im Zoo (mit süßen Tierbabys – und natürlich dem Storch!), das ganze „lustig" synchronisiert durch den Nachrichtensprecher. Sehr peinlich auch der alternde, leicht betrunkene Erroll Flynn, dessen Gattin ihm den Schlips zurechtzupfen darf, derweil er mit der Reporterin flirtet. – Einiges mehr als das sah DANIEL ALDRIDGE

Man sah viel Mittelmäßiges auf der Berlinale, wirklich Herausragendes war selten – vielleicht lag es aber auch an der Auswahl der Filme durch den Autor, der durch die einzelnen Festival-Sektionen tingelte.

Sektion Wettbewerb

Heteros dürfen offen ficken, Lesben nur unter der Bettdecke. – Mit hohen Erwartungen sah ich mir *The Kids Are Allright* von Lisa Cholodenko an. Von dieser Regisseurin stammte immerhin das grandiose lesbische Heroindrama *High Art* aus dem Jahre 1997, das damals mit seinen realistischen Figuren eine angenehme Abwechslung zum niedlichen Coming Out-Film à la *Beautiful Thing* war. Doch mit *The Kids Are Allright* erlebte ich statt dessen eine pseudolesbische Beziehungsklamotte, die tatsächlich nur für den Hetero-Mainstream interessant sein dürfte. Die zwei Kinder eines lesbischen Pärchens wollen endlich ihren biologischen Vater kennen lernen, dieser verliebt sich in eine der beiden Frauen.
Pseudo- deshalb, weil die Rollen der beiden lesbischen Mütter von Hollywoodschauspielerinnen gespielt werden, deren einzige Sexszene noch dazu nur unter der Bettdecke stattfindet, bei der Sexszene zwischen Julianne Moore und dem Spermaspender hingegen läßt die Regisseurin es krachen. Und dieser Film erhielt den schwul-lesbischen Teddy Award als bester Spielfilm, was Lesben sicher nicht ganz werden nachvollziehen können.



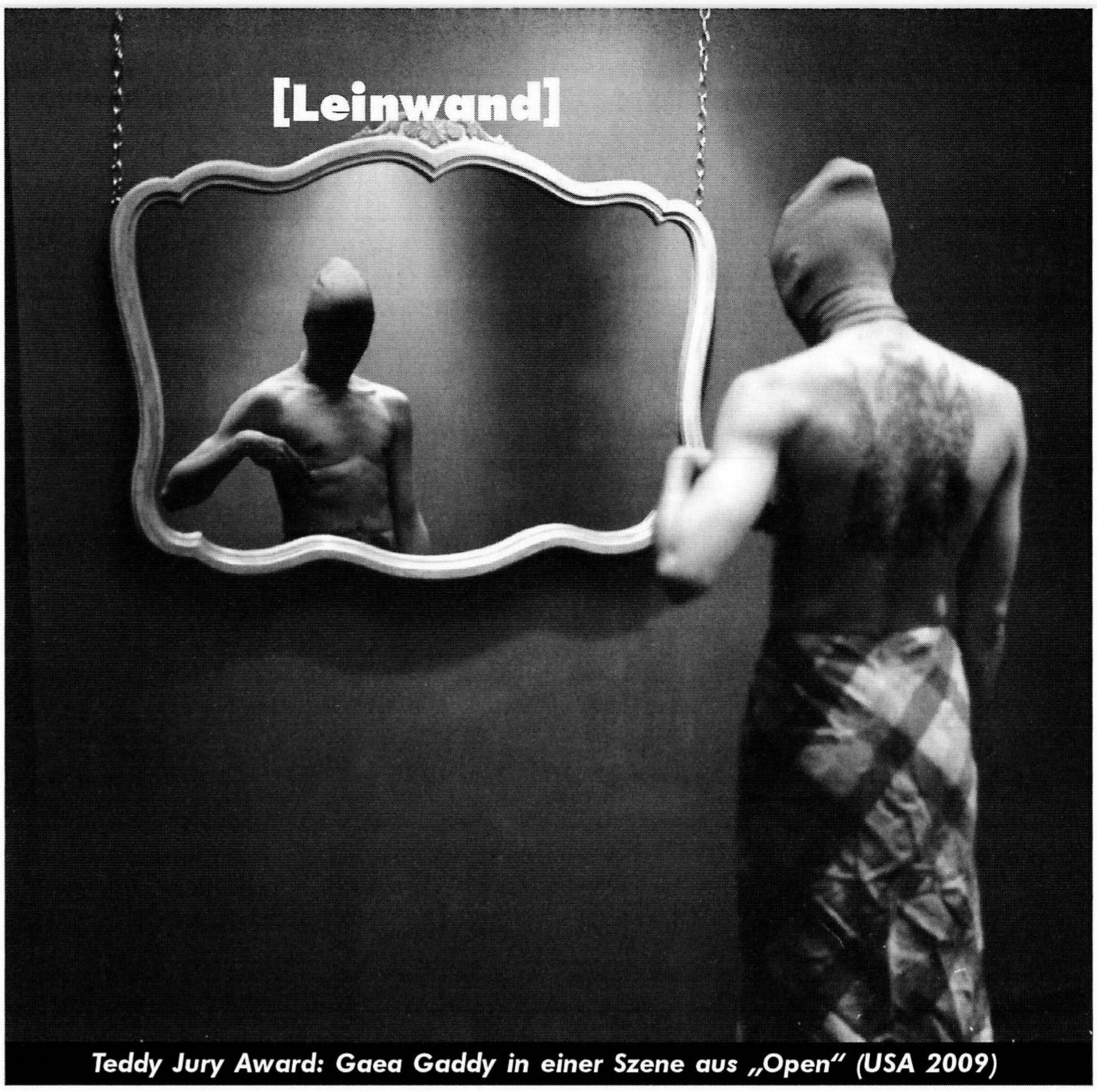
Byron Pang und Thomas Price in „Amphetamine" (Hongkong/China 2009)

Neben Jack Kerouac und William S. Burroughs galt Allen Ginsberg als einer der bedeutendsten Dichter der Beat Poetry in den fünfziger und sechziger Jahren. *Howl*, Rob Epsteins Spielfilm über Ginsberg behandelt vor allem dessen gleichnamiges legendäres Gedicht „Howl", das 1957 zum Anlaß einer Klage gegen den Verleger wurde. In der Gerichtsverhandlung treten Sachverständige an, um über Wert oder Unwert des „obszönen Machwerks" zu debattieren. Diese etwas zu ausführlich dargestellte Verhandlung gilt als die Geburtsstunde der Gegenkultur. Aus den Protokollen und aus Briefen wird die Spielhandlung montiert. Parallel dazu wird das Endlosgedicht in eindrucksvollen Tricksequenzen visualisiert, die angelehnt sind an die Bilderwelten Williams Blakes, der wiederum Ginsberg stark inspiriert hatte. Visionen von Feen, sexualisierte Schöpfungsgestalten, düstere Tempel der Produktionsfima illustrieren Ginsbergs Rausch des Dichtens. Als kleines emanzipatives Statement wird auch die homosexuelle Sinnlichkeit des Dichters herausgearbeitet, vor allem Ginsbergs Beziehung zu Neal Cassady. Unverblümt und direkt wird von den Freuden des Arschficks gesprochen. Ginsberg hatte sich durch den Vorgang des Schreibens auf die Suche nach seiner eigenen Wahrheit begeben, die er manchmal kaum berührte, wie er selber zugab, doch in „Howl" vereinigte er sich glühend mit ihr.

Sektion Panorama

Das Haus hat ein Geheimnis, Lesben kriegen die Midlife Crisis und fuchteln mit Knarren herum, und auch die „bitchy alpha-male lesbian" ist verschwunden! Mit der fortschreitenden Anpassung an ein bürgerliches Spießerdasein setzt sich Cheryl Dunyes *The Owls* auseinander. Dunye, die mit *The Watermelon Woman* zumindest lesbische Filmgeschichte schrieb, hat nach vierzehn Jahren ihren neuen Film gedreht, der nach Woody-Allen-Manier Krimi und Beziehungskomödie kombiniert. Die Geschichte, die interessant anfängt und stellenweise lustig ist (Zitat „Ich habe deinen Schwangerschaftstest gefunden!"), zerfasert leider aus unerfindlichen Gründen. Die Schüsse, die am Schluß fallen, hört man nur noch aus dem verdunkelten Bild. Wen sie treffen, interessiert dann aber auch schon keinen mehr.

Das Phänomen der Pandrogynie wird in *Open* erforscht am Beispiel der Undergroundlegende Genesis P. Orridge, der zusammen mit seinem Gegenpart Lady Jaye im Jahre 2000 anfing, aus der eigenen Person das Kunstprodukt „Breyer P. Orridge" zu erschaf-



Teddy Jury Award: Gaea Gaddy in einer Szene aus „Open" (USA 2009)

fen. Ziel von P-Orridge und Breyer war es, gemeinsam einen androgynen Hermaphroditen zu schaffen. P-Orridge ließ sich als „S/He" zur Mann/Frau transplantieren und zudem noch diverse chirurgische Eingriffe an sich vornehmen: Brustimplantate, Fettabsaugungen, Hautstraffungen. Auch seine Zähne wichen einem komplett aus Gold gefertigten künstlichen Gebiß. Die beiden sahen mehr und mehr aus wie ein und dieselbe Person (leider starb Lady Jaye 2007 an einem Herzinfarkt). Die Geschichte des Paares liefert die Basis für die Spielfilmhandlung von *Open*, aber auch andere Charaktere treten auf, Pioniere einer neuen menschlichen Erfahrung – authentische Hermaphroditen und Transsexuelle präsentieren auf der Leinwand die neu entstehenden Möglichkeiten der Menschheit.

Unsere Kultur wird bunter und vielfältiger dank Hormonbehandlung und Chirurgie – dies zeigen nicht nur die leuchtenden Farben des Himmels, der Bäume, der menschlichen Körper und der Zimmerwände. Ein Road Movie auf der Transgender Avenue. Regisseur Jake Yuznas bezaubernde transsexuelle Romanze erhielt den Teddy Jury Award.

Ein teilweise steriles Drama aus Hong Kong ist *Amphetamine*: Taumel, Strudel, Delirium aus Liebe, Drogen und Schicksal. Unpraktischerweise heißt die Hauptfigur Kafka, was in hiesigen Ohren schon sehr merkwürdig klingt. Der Kampfsportkünstler Byron Pang, der Kafka spielt, ist in seiner virtuosen Körperlichkeit schon fast ein monströser Anblick, der noch verstärkt wird durch sein Engelskostüm und die silbern bemalte Haut. Ein furchtbarer Schatten aus der Vergangenheit (mit ausgedehnter Vergewaltigungsszene als Flashback) kehrt wieder und zerstört die aufkeimende Liebe zwischen Kafka und Daniel. Die Sucht nach Liebe erweist sich als tödlicher als die Sucht nach Drogen. Schöne Kamera.

Veselchaki (Jolly Fellows) ist ein gräßlicher Priscilla-Verschnitt aus Rußland mit furchtbaren Showeinlagen und einfallslosem Ende: Es siegt die Homophobie – alle fünf Drag Queens werden umgebracht. In Rußland kommen Tunten übrigens nicht in den Himmel, sondern sie gehen über eine langweilige Wiese, und dies in der Weichzeichner-Optik eines David Hamilton. Ein Journalist meinte nach der Pressevorführung, der Film habe „überhaupt keine Kamera". Augenschmerzen bekommt man davon auf jeden Fall.

Mit *Mine Vaganti* lief eine italienische Familienkomödie: Der eine Bruder kommt dem anderen zuvor mit seinem Coming Out, dieser muß nun stattdessen die Nudelfabrik seines Vaters übernehmen, dabei wollte er doch Schriftsteller werden. Zum Glück gibt es noch die beiden lesbischen Dienstbotinnen und die vier schwulen Freunde aus Rom (mit Baccara-Szene am Strand). Den schönsten Selbstmord der diesjährigen Berlinale begeht die zuckerkranke Mutter der beiden Söhne: Tod durch eine Überdosis Patisseriewaren. Was mir aber besonders gefiel, war die Vermengung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – alles tanzt miteinander, begegnet sich, war immer da und ist nie weg.

Das Kontrastprogramm dazu ist *L'Arbre et la Foret*, eine französische Familientragödie, die an Tschechows Kirschgarten erinnert. Nach der Beerdigung seines ältesten Sohnes hat Frédérick ein spätes Bekenntnis für seine Familie. Als Jugendlicher war er wegen seiner Homosexualität in einem Konzentrationslager. Die Familie droht an dem plötzlichen emotionalen Chaos zu zerbrechen, Frieden verspricht nur der Baum vor dem Haus, den Frédérick vor sechzig Jahren pflanzte. Eindrucksvolle Naturszenen von fast Kubrick'schen Längen werden von Richard Wagner begleitet.

Blutsfreundschaft von Peter Kern ist ein äußerst konstruiert wirkendes Drama um Homosexualität und Neonazis in Österreich. Der 16jährige Axel bewegt sich im Dunstkreis einer Bande von Neonazis, die ihn zu einer Gewalttat zwingen, bei der er aus Versehen einen Sozialarbeiter ersticht. Auf der Flucht vor der Polizei versteckt er sich in der Wäscherei des achtzigjährigen Homosexuellen Gustav (Helmut Berger ist ganz passabel in dieser Rolle). Gustav läßt den Einbrecher bei sich wohnen, und es entsteht eine seltsame Freundschaft zwischen den beiden, doch das Drama nimmt bald seinen Lauf. Die Erinnerungen an eine Schandtat als Hitlerjunge quälen Gustav mehr und mehr. Ein paar kabarettartige Gesangseinlagen im schwulen Nachtklub durchbrechen die Handlung wie ein Brecht/Weill'sches Element, auch die transsexuelle „Christina Thürmer" ist sehenswert. Insgesamt aber folgen die Szenen zu abgehackt aufeinander, und der Schluß ergibt keinen Sinn. Zumindest war der sympathische Wiener Peter Kern nach der Vorstellung persönlich auf der Bühne, allein das versöhnte mich wieder.

Zum sardonischen Gelächter Vincent Prices drehte sich einst schon Michael Jackson noch mal zum Zuschauer um mit seinen gelb glühenden Augen und seinem werwölfischen Grinsen. Genauso lächelt der Junge in *The Feast Of Stephen*, nachdem er von einer Bande böser Jungen gequält und schikaniert wurde – und Vincent Price lacht auch hierzu. Anspielung auf Michael Jacksons sexuelle Perversionen oder sinnliche Freude des Masochismus? Wie dem auch sei, der Kurzfilm *The Feast Of Stephen*, der auch einen Teddy gewann, gehört zu den anregenderen Beiträgen dieser Berlinale.

Sektion Panorama Dokumente

Der israelische Filmemacher Tomer Heymann filmt unentwegt. Zum einen seine Mutter (die Bilder der Hüftoperation wären nicht nötig gewesen), zum anderen seinen deutschen Freund. Sollte eine vielleicht kritische Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Israel sein Ziel gewesen sein? Den Titel seines Films *I Shot My Love* kann man auf zwei Arten interpretieren: Heymann filmt seine Liebe nicht nur, er tötet sie auch damit.

Der Dokumentarfilm *Making The Boys* schildert die Entstehung des Films *The Boys In The Band* von Mart Crowley, der in den 1960er

Fotos: 60. Internaationale Filmfestspiele Berlin

Rückkehr der tanzenden Torten: „Arias With A Twist: The DocuFantasy" (USA 2009)

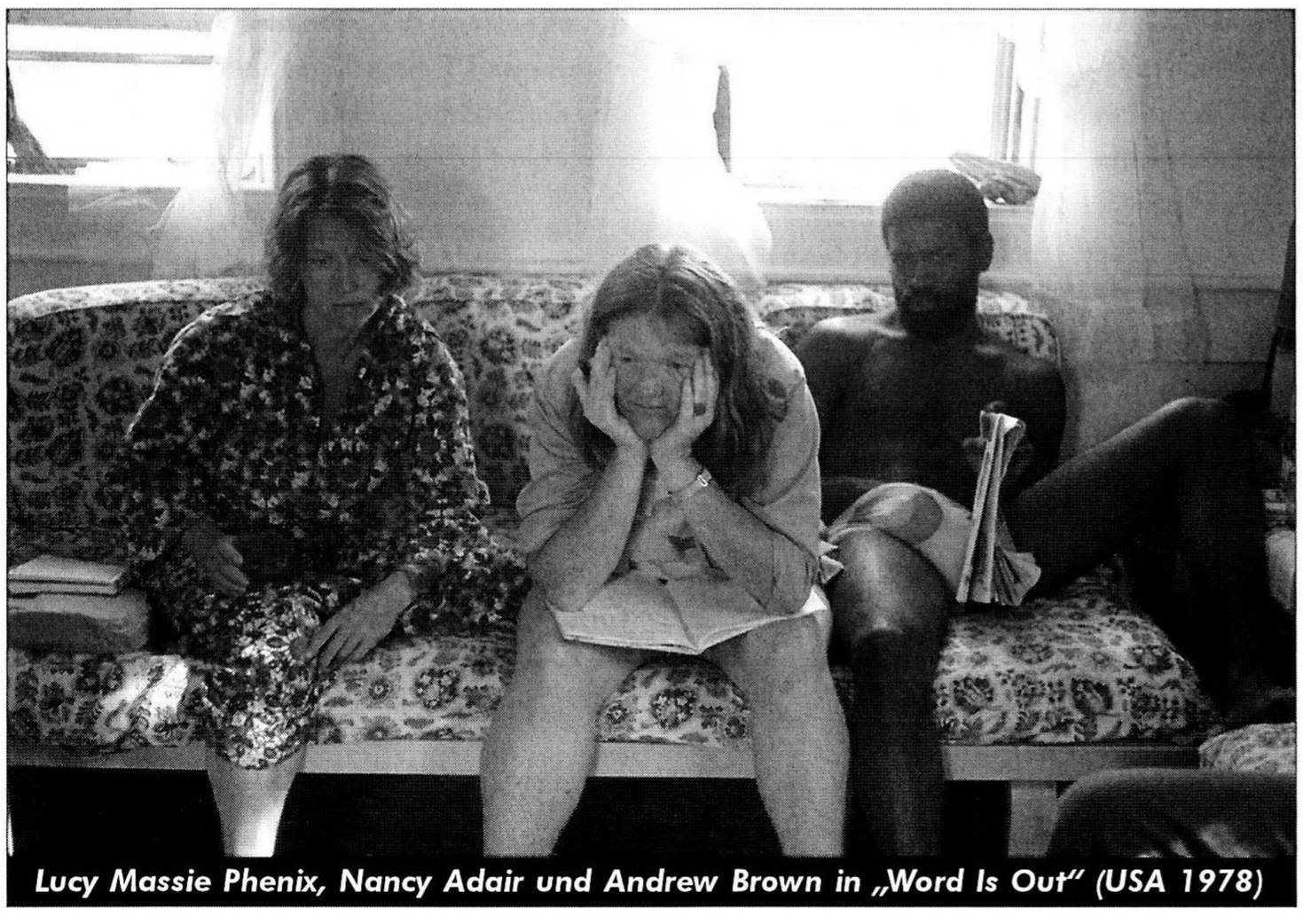
Jahren der erste „richtig schwule" Film war. Das Bonmot „Wen muß man hier flachlegen, um einen Drink zu bekommen?" gehört inzwischen zum Partytalk-Standard. Viele Beteiligte kommen zu Wort, die sogenannten „Talking Heads". Der Film *The Boys In The Band* war vor Stonewall gedreht worden, kam aber erst danach in die Kinos und war somit seltsam anachronistisch. Auch merkwürdig: Es begann mit ihm die sexuelle Revolution der Siebziger, doch sämtliche Schauspieler aus dem Film verstarben in den achtziger und neunziger Jahren an AIDS. So schließt sich ein Kreislauf, der keiner ist – eine kleine Schnittmenge aus Vergangenheit und Gegenwart.

Eine „Docufantasy" ist *Arias With The Twist*. Filmtechnisch werden neue Maßstäbe gesetzt, zumindest, was Dokumentarfilme betrifft. Joey Arias, ein einstiger Weggefährte Klaus Nomis, ist ein exzellenter Performer (mit einer Stimme mal wie Billie Holiday, mal wie Marianne Faithfull). Basil Twist hingegen ist ein Meister des Puppenspiels. Gemeinsam kombinieren sie ihre Talente und inszenieren eine skurrile Fantasy-Welt aus Drag- und Puppenelementen. Ich erinnere mich nur an die riesige Torte, aus der zwanzig Tanzbeine ragen. Den Film kann man sich ansehen, aber auf keinen Fall sollte man sich die Liveshow entgehen lassen, die im Sommer auch nach Berlin kommt (Ende der Werbeunterbrechung).

Eine weitere transsexuelle Pioniergestalt war Candy Darling, eine einsame aber perfekte Glamour Actress. Unter all den schillernden Figuren der New Yorker Subkultur nahm sie eine Sonderstellung ein. Andy Warhol machte sie berühmt durch seinen Film *Flesh*, für Tennessee Williams spielte sie in dessen Stück „Small Craft Warnings", und *The Velvet Underground* widmeten ihr gleich zwei Lieder. Doch der Ruhm war nur von kurzer Dauer. 1974 verstarb sie an Leukämie. Der auf der Berlinale gezeigte Film *Beautiful Darling* rekonstruiert ihr Leben anhand zahlreicher Fundstücke, Fotos und Filme aus dem Nachlaß des Stars und erzählt die Story eines ausgelassenen Bohème-Lebens, das nirgendwo anders als im New York der 60er Jahre möglich gewesen wäre.

Postcard To Daddy erzählt die autobiographische Geschichte eines sexuellen Mißbrauchs – die des Autors Michael Stock durch den eigenen Vater im Alter zwischen acht und 16 Jahren. Ein Vierteljahrhundert später konfrontiert er vor laufender Kamera seine Familie und auch den Vater mit dieser Vergangenheit. Damit taucht der Regisseur in die Geschichte seiner linksliberalen Familie ein, in der sexuelle Gewalt unvorstellbar schien. Dennoch kam es zur Grenzüberschreitung, aus der jahrelanger sexueller Mißbrauch wurde. Warum dieser nur das jüngste der drei Kinder traf, ist eine der vielen Fragen, auf die der Regisseur bis ins Erwachsenenalter keine Antwort findet. Doch eigene Scham und Schuldgefühle treiben Michael Stock immer wieder an, seine traumatische Vergangenheit zu bewältigen. Daneben gibt er Einblicke in sein extremes Leben, das vom Trauma seiner Kindheit überschattet ist. Er spricht über Scham und Schuldgefühle, seine Promiskuität und den Alltag mit HIV. Einen Schlaganfall im Herbst 2007 nimmt er zum Anlaß, sich noch einmal seinem Trauma zu nähern. Auf einer Reise nach Thailand entsteht die „Postcard To Daddy", eine Videobotschaft an den Vater.

Kaputter Fingernagel, kaputtes Leben: *Rock Hudson: Dark And Handsome Stranger*, eine offensichtlich für das Fernsehprogramm produzierte Dokumentation, beleuchtet den Filmstar Rock Hudson und seinen tragischen Tod an AIDS. Leider werden eventuelle sensible Momente durch den penetranten Soundtrack niedergebügelt.



Lucy Massie Phenix, Nancy Adair und Andrew Brown in „Word Is Out" (USA 1978)

Sektion Forum

Es gab Filme auf der sogenannten Queer List, die ein großes G hatten (für „Gay" als zentrales Thema), oder ein kleines „g" (schwuler Nebenaspekt, aber anderes Thema). *Sunnyland* ist ein Dokfilm über das umstrittene Urlaubsparadies Sun City in einem Homeland in Südafrika. Die Hauptfigur, ein junger schwarzer Südafrikaner, liebt den Filmemacher, doch sind sie kein einziges Mal zusammen im Bild. Raffinierte Doppelmontagen von Bildern, Licht- und Klangformspielen. Es war das allerkleinste „g".

Rob Epsteins erster Dokumentarfilm aus dem Jahre 1977 war *Word Is Out*. Wir sehen Interviews mit 26 Lesben und Schwulen aus einer anderen Zeit, einer Vergangenheit, nach der man sich beinahe zurücksehnen könnte. Fast ist es ein naiver und sorgenloser Aufbruch der PionierInnen in die „frohlockenden und rätselhaften Jahre" (so drückte es Foucault einmal aus). Die Interviews sind teilweise sehr lustig anzusehen, aber auch bewundernswert mutig und ehrlich. Man spürt die Freiheit, auf ganz natürliche Art und Weise ein Coming Out zu haben, ganz ohne Drama und Tragödie die eigene Sexualität zu zelebrieren und zum ersten Mal ein Bild der sich formenden Subkultur zu entwerfen. Aus den einzelnen Geschichten wird ein Mosaik, das „Wir"-Gefühl. Vielleicht wäre als Fortsetzung heutzutage ein Plädoyer gegen Homonormativität fällig.

Schriebe ich für *Emma*, wäre *Eine flexible Frau* der Film, den ich am meisten loben würde, eine veritable Geschichte zum Antifeminismus unserer Zeit. Zum Glück gibt es auch das kleine „l". Glaubwürdig und authentisch wirkt Greta, 40, eine Architektin und Mutter eines zwölfjährigen Sohns, die ihren Job verliert. Im Callcenter wird sie schon bald wieder gekündigt, aber sie läßt sich nicht unterkriegen. Sie fängt an zu trinken und driftet durch die Stadt – zwischen Anpassungsdruck und Widerspruchsgeist im sogenannten neuen Berlin, von den architektonischen Schandtaten bis hin zu den Ruinen Friedrichshains. Das Schöne an diesem Film ist auch, daß er an so vielen Orten in der Stadt spielt, die man kennt, obwohl sie nicht zu den Zielen der Touristen gehören. Gretas Sprache ist eigenwillig und intelligent, voller Zukunftsvision über sich selbst und die Stadt, doch leider sind die Verhältnisse anders, das Scheitern folgt der Vision auf dem Fuße. Ein postfeministischer Blogger führt das Publikum durch die Stadt. In Gretas Situationen, Begegnungen, Performances erleben wir mehr Trip als Plot, Momentaufnahmen einer zeitgenössischen, brüchigen weiblichen (Arbeits-) Biographie. Die flexible Frau von heute ist die allseitig reduzierte Persönlichkeit.

Sektion Generation K-Plus/14-Plus

Heutzutage hingegen wird Schwulsein (oder zumindest Kurzzeittravestie) für Jungen immer natürlicher. Dies zeigt sich auch schon in der Sektion Generation – zumindest in dem Kurzfilm *Franswa Sharl*: Der süße, blonde Greg hat viele Talente und weiß dies auch, doch sein Vater hat andere Pläne mit ihm. Beim Familienurlaub auf den Fiji-Inseln kommt es zum Showdown. Als Gregs kreative Bemühungen seinen Vater nicht überzeugen können, setzt Greg alles auf eine Karte und wagt den provokanten Auftritt auf dem Schönheitswettbewerb mit dem roten Bikini seiner Freundin und der Blume im Haar.

Der wunderschönen und superlustigen Geschichte, die auch den Gläsernen Bären für den besten Kurzfilm erhielt, liegen wahre Begebenheiten zugrunde.

Schnittmenge aus Vergangenheit und Gegenwart: „Making The Boys" (1969/2009)

Pubertierende Science-Fiction-Fans sind total verklemmt, so will es das Klischee. Ihre grausigen, selbst geschriebenen Endlosromane sind bis zur Hyperpulsion mit sexueller Energie aufgeladen, und sie visualisieren sich ihre Helden und Heldinnen als unfaßbaren Tuntentrash, den man gerne auch mal als Teufelsbergproduktion sähe. Dazu kommt noch die seltsame Mutter des Jungen Benjamin (wir sind immerhin mitten im ärmsten Amerika) mit ihren absurden Modekreationen. Den Film *Gentlemen Broncos* aus der Reihe 14Plus nicht gesehen zu haben, wäre ein Jammer gewesen.

Fotos: 60. Internaationale Filmfestspiele Berlin

He was very few words

Vor dieser Ausstellung wird gewarnt. Die Macher der großen Mapplethorpe-Schau im Düsseldorfer NRW-Forum erledigen das gleich selbst: „Viele Motive in Mapplethorpes Fotografien sind eindeutig sexueller und homoerotischer Natur und können Besucher, insbesondere Jugendliche in ihren Empfindungen stören", besagen dezente Täfelchen an der Kasse. Man könnte jetzt noch am Rhein einen schönen Spazierganz machen, statt sich mit „einigen der schockierendsten – und gefährlichsten Bildern der modernen Fotografie und sogar der Kunstgeschichte" (Arthur C. Danto) den Sonntag sprichwörtlich versauen zu lassen.

Was auch immer Museumsleute von dem Empfindungen Pubertierender wissen: Jugendliche unter 16 dürfen in die Schau nur in Begleitung Erwachsener hinein. Zwar geht, anders als noch vor zehn oder zwanzig Jahren, konservativen Kreisen bei Mapplethorpe nicht mehr der Puller-Alarm an. Dafür sorgen nun ausgerechnet jene Bilder für Aufregung, die noch vor ein, zwei Dekaden als geradezu wohlanständig gelobt worden wären. Tatsächlich war die am 6. Februar eröffnete Ausstellung kurzzeitig unter Kinderporno-Verdacht geraten, weil etwa ein halbes Dutzend Abbildungen nicht ganz vorschriftsmäßig bekleidete Kinder zeigt. Geschlechtsteile sind nicht zu sehen, nicht einmal Lolita-Posen – jede Werbung für Kinderklamotten wäre unzüchtiger. Die Welt verdankt dem 1946 geborenen Robert Mapplethorpe die harmlosesten, natürlichsten und schönsten Kinderbilder weit und breit. Aber einen schwulen Künstler, der sich anderntags mit Selbstauslöser bewaffnet eine Bullenpeitsche in den Hintern schiebt, behält man besser im Auge, wenn er mit der Kamera um die Spielplätze schleicht. Mapplethorpe starb 1989. Würde er noch leben, er hätte sicher ein paar hübsche Kinderporno-Prozesse am Hals.

„Robert was very few words", beschreibt eines von Mapplethorpes früheren Models seine Arbeitsweise. Nicht viele Worte machen, mit Gesten und Bewegungen andeuten, wie das Model sich beim Shooting bewegen soll. „Dreh den Kopf nach links, nach rechts – das war alles, was er sagte." Es lohnt sich, den in der Schau gezeigten Dokfilm von Ralph Goertz zu sehen und darin einstige Modelle wiederzuerkennen – oder auch nicht, so der Zahn der Zeit allzu unerbittlich nagte. Geradezu erhellend, wie ein nach dem rechten Ausdruck für den Stonewall-Aufstand in der New Yorker Christopher Street suchender deutscher Galerist schließlich vom „Christopher-Debakel" spricht, das Mapplethorpes Bilder erst möglich gemacht habe. Dessen Aktbilder gehörten zur Ikonographie der 80er. Seine Porträts wirken eher kühl und artifiziell, bis auf die androgynen Fotos von Patti Smith, Freundin und Muse (siehe Cover dieses Hefts). „Bei ihr fühle er sich in der Arbeit wirklich sicher", sagt eine Zeitzeugin im Video. Eine echte Entdeckung sind die Stilleben: Schnittblumen, nicht mehr richtig in Blüte, aber auch noch nicht richtig verwelkt. 1977 hatte Mapplethorpe eine US-Flagge in Schwarz-Weiß abgelichtet: Vom Wind zerzaust, verdeckt das schmutzige und ziemlich ausgefranste Ding die Sonne. Das müssen die Blumen ja verwelken.

Dirk Ruder

Robert Mapplethorpe. Noch bis 15. August 2010 im NRW-Forum Kultur und Wirtschaft.

Rente mit 67

Nun sind Sie am Ende der 66. Ausgabe angekommen, fein. Ein ganz gewöhnliches *Gigi*-Heft – und genauso ungewöhnlich wie jede *Gigi*. Die Seiten haben mal wieder nicht gereicht für alle geplanten und vorliegenden Beiträge. Sie könnten auch im nächsten Heft erscheinen, aber das werden sie nicht. *Gigi* geht in den Ruhestand.

Der Rentenantrag wurde spontan gestellt und bewilligt; die Redaktion schwankt zwischen Erleichterung und Wehmut. Erleichterung, denn *Gigi* war kaum mehr auszuhalten. Ein Medium dieses Standards ehrenamtlich alle zwei Monate herauszubringen, verlangt physische Belastbarkeit und solide private Verhältnisse. *Gigi* hat zwölf Jahrgänge lang das Gegenteil zu beweisen versucht. Nun ist es genug.

Geboren in der Ära Rot-Grün, die als radikale neoliberale Wende in die deutsche Geschichte eingehen wird, hat *Gigi* diese Ära auch durch ihre schwarz-rote Phase begleitet. Vom Schröder-Blair-Papier 1999, dem 2003 Gerhard Schröders „Agenda 2010" folgte, bis in eben jenes Jahr 2010 hat *Gigi* deren Auswirkungen auf die Sexual- und Geschlechterverhältnisse analysiert. Ihr Gründungsjahr war dasselbe, in dem ein SPD-Kanzler und sein grüner Außenminister nicht die Nachfolge Kohls und Kinkels antraten, sondern die Hitlers und Ribbentrops zumindest in dem Sinne, daß sie die Nachkriegszeit durch einen völkerrechtswidrigen Angriffskrieg auf Jugoslawien beendeten – zynisch gerechtfertigt mit „Nie wieder Auschwitz" sowie dem Schutz von Frauen vor angeblichen Massenvergewaltigungen. Parallel wurde das Recht auf Asyl faktisch abgeschafft.

Rot-Grün markiert auch die Abkehr einer vom Sexualstrafrecht getriebenen Kriminalpolitik vom Tat- hin zum Täterprinzip und die Stärkung des Gesinnungsstrafrechts. Zugleich wurde mit der „nachträglichen Sicherungsverwahrung" das Nazi-Konzept der „Schutzhaft" reanimiert: Schröders „Wegsperren, und zwar für immer" ersetzte den Resozialisierungsansatz des erst in den 1970er Jahren demokratisierten bundesdeutschen Strafvollzugs. Hinzu kam der Umbau zum paranoiden Überwachungs- und Kontrollstaat unter Aushebelung von Grundrechten wie der Meinungs-, Kunst-, Presse- und Informationsfreiheit, des Briefgeheimnisses, der Unverletzlichkeit der Wohnung, des Schutzes der Privat- und Intimsphäre. Und stets mußte bei all dem auch nonkonforme Sexualität als massentaugliche Legitimation für die größten politischen Schweinereien herhalten.

Schließlich kennzeichnet diese Periode die Umarmung und Quasi-Verstaatlichung sozialer Bewegungen wie die der Frauen und der Homosexuellen und ihre nur zu willige Selbsteinbindung in den konservativen Wertekanon und tradierte Lebenskonzepte: Das Militär wurde für Frauen und Schwule geöffnet und für Homosexuelle ein Sondergesetz beschlossen, das eine diskriminierende Sonderbehandlung ihrer Partnerschaften, *also ihrer selbst* festschrieb, das sie politisch diszipliniert und sozial wie sexuell domestiziert. *Gigi* war ausdrücklich gegen diese sich ab Mitte der 1990er Jahre abzeichnende Bedrohung als politische Zeitschrift *aus* der siechen Lesben- und Schwulenbewegung heraus gegründet worden. Sie war Widerstand und Selbstverteidigung und nahm sich die Freiheit, sich thematisch keinem Tabu zu beugen.

Bar solider finanzieller Ressourcen und zunächst ohne verlegerisches Know-how gegründet, bis zuletzt mit technischer Minimalausstattung, war sie ein Projekt gehobener Selbstausbeutung; da ließ zur Erhöhung der Abozahlen, zu sehen auf dieser Seite, der Layouter für Werbe-Banner schon mal persönlich die Hose runter. Wie sich eben eine Redaktion behilft, deren Mitglieder in der Mehrzahl südlich der amtlichen Armutsgrenze lebten oder leben. Sei es wegen Behinderung, chronischer Krankheit, Erwerbslosigkeit. Von der Politik verachtet, von Ämtern gejagt. Klassisches Prekariat.

Aus dieser Perspektive sieht man manches schärfer – wütend mitunter. In Zeiten, wo die Homo-Presse Jugend und Kommerz feiert und alle hofiert, die dabei sein dürfen, weil sie Geld haben oder irgendeinen Marktwert, verhandelte *Gigi* Sexualität als ökonomisches Verhältnis, den Körper als Ware, schwulen Rassismus, lesbische Armut, „queeren" Nationalismus und Biologismus und das heimliche Überleben des §175. Ihre Waffen waren Ironie, Sarkasmus, Garstigkeit und Biß. Weil der Gegner spüren sollte, daß sich noch jemand wehrt.

Welches Blatt aus unserem Spektrum wird das ab jetzt tun: sich wehren? Es gibt nichts Vergleichbares. „*Gigi* ist keine Zeitschrift für eine Nacht", antwortete Lizzie Pricken vor zwei Jahren einer Journalistin auf die Frage, was *Gigi* von anderen Szeneblättern trennt. Stimmt, aber es war auch diese besondere Freude, der unbezahlbare Spaß, den politischen Gegner richtig zu ärgern. Allein das war den Dauerstreß wert.

Trotzdem, irgendwann ist Schluß. „Ich kann mir ein Leben ohne *Gigi* vorstellen", meinte kürzlich Dirk Ruder. Warum auch nicht, nach 66 Heften? Jedes ein Kraftakt, ein pralles Archiv der Sexualpolitik, nach dessen Lektüre niemand mehr sagen kann, er habe von nichts gewußt. Der deutschen Homo-Presse hat *Gigi* den Maßstab geliefert, an dem sie sich bis auf weiteres wird messen lassen müssen. Nicht zuletzt hat *Gigi* bewiesen, daß ein Journal auf diesem Niveau ohne rote Zahlen möglich ist.

Bliebe noch, allen *Gigi*-AutorInnen zu danken, der Druckerei Schmohl, Buchläden, Inserenten und den Abonnenten. Ihnen sei gesagt: Die Restguthaben aus nicht ohnehin mit dieser Nummer auslaufenden Abos werden peu-à-peu in den nächsten Monaten erstattet, sofern uns Ihre Bankverbindung vorliegt; falls nicht, bitten wir um deren Übermittlung. So lange der Vorrat reicht bedienen wir Ihr Abo auf Wunsch auch rückwirkend, also mit vor dem Zeitpunkt Ihrer Bestellung erschienenen Heften. Wenn Sie dies bevorzugen, geben Sie es uns bitte bis zum 15. März 2010 bescheid; einzelne Restauflagen sind schon knapp und Jahrgänge der „Kultzeitschrift *Gigi*" werden bereits auf Internetauktionen gehandelt. Noch können Sie auch aus unserer Räumaktion „30 Hefte für 40 Euro" bestellen, allerdings nur im Inland. Wir verrechnen den Betrag dann mit Ihrem Abo-Restguthaben.

Irgendwer nannte *Gigi* einmal „die Königin der Identitätskritik". Die liegt nun auf der Bahre und keine Sally Bowles ist da, die singt: „But when I saw her laid out like a queen / she was the happiest corpse I've ever seen." Oder vielleicht doch? Life is a cabaret, old chum.

Eike Stedefeldt

Fotos, Idee, Umsetzung, Beine und Unterhosen sowie Adressatf r unsittliche Nachfragen: Eike Stedefeldt

pinkerneil
ramian

RECHTSANWÄLTE

CLAUS PINKERNEIL
FACHANWALT FÜR STRAFRECHT • SEXUALSTRAFRECHT

TANJA RAMIAN
ARBEITSRECHT • ERBRECHT

– BUNDESWEIT TÄTIG –

80636 MÜNCHEN • NYMPHENBURGER STRASSE 147
TEL: (089) 13999 – 133 • Fax: – 134

10709 BERLIN • KURFÜRSTENDAMM 97-98
TEL: (030) 31 00 40 80

NOTRUF (ABENDS/WOCHENENDE): 0172–8603262

www.pinkerneil.com

JUMP UP

Schallplattenversand

Der linke Mailorder für die Musik, die man nicht überall bekommt.

Pete Seeger, Woody Guthrie, Lead Belly, Alistair Hulett, Wenzel, Neuss, Degenhardt, Cochise, Ton Steine Scherben, Rotes Haus, Slime, Tod und Mordschlag, Quetschenpaua, Chumbawamba, cowboy junkies, Zebda, Black 47, Fermin Muguruzza, Karamelosanto, Panteón Rococó ... sowie die Labels Trikont, Putumayo, Piranha, Smithsonian Folkways, Metak, Gor, Gridalo Forte, Pläne, Conträr, AK PRESS ... und jetzt auch Bücher vom Atlantikverlag, Unrast, Papyrossa u.v.a.

Hören was andere nicht hören wollen!

www.jump-up.de
info@jumpup.de

Schallplattenversand Matthias Henk, Postfach 11 04 47, 28207 Bremen, Tel/Fax: 0421/4988535

schnell schneller Schmohl
The PrintCompany!

DRUCKEREI über 20 Jahre

Meisterbetrieb seit 1984

Schmohl & Partner

- **Offsetdruck**
- **Digitaldruck**
- **Großformatdruck**
- **stanzen**
- **prägen**
- **perforieren**
- **nummerieren**
- **Außenwerbung**
- **plotten & kleben**

Gustav-Adolf-Straße 150 · 13086 Berlin · Fon 47 30 34 86 · Fax 47 30 34 87
info@schmohl.de · www.schmohl.de · ISDN: Leonardo 47 30 34 96 · Fritz 47 30 34 97

- Herstellung von:
  Geschäftsausstattungen, Selbstdurchschreibesätzen, Aufklebern, Werbeflyern, Katalogen, Broschüren, Büchern, Mappen, Schreibtischunterlagen, Kalendern jeglicher Art (z. B. Taschen-, Tisch-, & Wandkalender), Glückwunschkarten für alle Anlässe, Einladungen, Trauerdrucksachen, Abschlußarbeiten, Abibücher in gehobener Qualität usw.
- digitale Datenaufbereitung:
  Repro-, Scan-, Satz- und Belichtungsservice
- Offsetdruck auf modernsten Mehrfarbmaschinen aus dem Hause Heidelberg
  · 5-Farbmaschine mit Trocknerwerk
  · 2-Farbmaschine im Format 50x70 cm
  · 1-Farbmaschine im Format A3
- buchbinderische Weiterverarbeitung:
  stanzen, prägen, perforieren und nummerieren, falzen, blocken, sammeln, bohren, Ecken abrunden, Broschürenfertigung mit normaler Heftung oder Ringösen, Klebebindungen, Wire-O-Bindung u.a.m.

BEI MIR ZÄHLT DER MENSCH.

Olaf (37)

ICH WEISS WAS ICH TU

www.iwwit.de

Was wirklich wichtig ist?

Sag ich dir auf www.iwwit.de

Deutsche AIDS-Hilfe e.V.